Cajus Plinius Secundus
Naturgeschichte

übersetzt

von

Gottfried Große,

Prediger zu Calenberge und Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle.

Dritter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Frankfurt am Main
bey Johann Christian Hermann 1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersezers.

Hier überreiche ich Kennern, Freunden und Liebhabern der Naturgeschichte den dritten Band meiner Uebersezung des Plinius. Warum ich erst jezt eine Vorrede schreibe, nachdem schon zwei Bände abgedrukt sind; darüber wird wohl der geneigte Leser keine weitläuftige Erklärung verlangen. Wo keine

Vorrede nöthig ist, kann sie dem Werth des Buchs unbeschadet wegbleiben, und was dem Leser zu wissen nöthig war, hat der Herr Assessor Bergsträßer vor dem ersten Bande bereits gesagt.

Bei diesem dritten Bande muß ich noch einiges hinzufügen. Ich habe nemlich demselben mehr Anmerkungen beigefügt als den beiden vorhergehenden, und werde auch bei den folgenden wahrscheinlich so fortfahren und fortfahren müssen; ob ich mich gleich nur auf die nothwendigsten einschränken werde. Hätte ich den beiden ersten auch mehr Erläuterungen zugefügt, so, ich gestehe es, wäre es besser gewesen. Das Buch hätte im Ganzen mehr Gleichförmigkeit bekommen, und dunkle Stellen wären auch denen Lesern verständlich geworden, bei welchen man keine Kenntnisse der Alterthümer, der Geschichte und Naturkunde voraussezen kann. Als ich aber den P. zu übersezen anfieng, sahe ich vorher, daß die Uebersezung zu einer grossen Anzahl von Bänden anschwellen und der Text öfters in Noten schwimmen würde, wenn ich jeder

jeder Stelle, die einer Erläuterung bedarf, eine Note untersezen wollte. Ich faßte daher anfänglich den Entschluß, das Werk nur so zu übersezen, wie es da ist, da es doch, im Ganzen genommen, solchen Lesern, die ich etwa voraussezen konnte, nemlich Geschichtskundigen, Alterthumsforschern und Kennern der Naturgeschichte, verständlich genug, wenigstens meinem Bedünken nach, werden mußte. Kunstwörter, Namen der Naturalien, auch einige Realien wollte ich nach vollendeter Uebersezung in einem besondern Register erläutern, dessen auch der Herr Assessor Bergsträßer bereits gedacht hat, und das auch, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, noch erfolgen soll.

Indessen habe ich doch jedesmal, wenn ich über meine Uebersezung die Urtheile guter Freunde einzog, vernommen, daß man Anmerkungen wünschte, und das Buch für den größten Theil des lesenden Publikums fast für unbrauchbar hielt. Ich habe also Noten gemacht, und mir bei diesen Büchern dem 9. 10. und 11ten besonders Mühe gegeben, die

Linneischen Namen der darinn vorkommenden Thiere und Pflanzen anzuführen, und glaube hierdurch solchen Lesern, welche als Naturkündiger im deutschen Plinius nachschlagen wollen, einen kleinen Dienst gethan zu haben. Alle Thier- und Pflanzennamen konnte ich nicht linneisch übersezen, und schwerlich wird sich je ein Uebersezer oder Commentator des P. finden, der dieses zu leisten im Stande seyn wird. Viele Thiere, welche Pl. aufführt, sind bloße Fabelgeschöpfe, und die existirenden hat er nur gar zu oft nach zufälligen Eigenschaften, die von ihrer Oekonomie oder andern Umständen hergenommen sind, charakterisirt. Ein Selbstbeobachter scheint er nicht sehr gewesen zu seyn, das meiste hat er andern nachgeschrieben, oder hat es gar nur vom Hörensagen gewußt; es können daher seine Thier- und Pflanzenbeschreibungen sehr oft ganz falsch seyn, und wird es immer schwer bleiben, ihn mit dem Linné zu vereinigen, oder bei jedem vorkommenden Natural anzugeben, wie dieses beim L. heiße.

Denjenigen Herren Recensenten, welche meiner Uebersezung auf einer Art gedacht haben, die mich zu mehrerm Fleiße aufmuntern mußte, statte ich hier den verbindlichsten Dank ab. Ich wünschte nichts mehr, als daß gelehrtere Männer, als ich bin, es sich gefallen liessen, mir noch einige Hülfsmittel nach zu weisen, und besonders würde ich denen sehr verbunden seyn, welche mir zu einer Linneischen Uebersezung der Pflanzennamen, die in den folgenden Büchern vorkommen, einige brauchbare Bücher vorschlügen. Ob ich gleich mit so vielen Hülfsmitteln versehen bin, daß ich auskommen kann; so giebt es doch ohnstreitig noch mehrere, die ich nicht kenne, und in der dermaligen Lage, worinn ich jezt bin, auch nicht kennen kann, da überdem in den meisten Bibliotheken für das Fach der Naturgeschichte nicht so sehr gesorgt ist als für andere.

An der Uebersezung des 8. 9. und 11ten Buches hat mein Bruder, August Groſe, Prediger zu Süpplingen im Herz. Magdeburg, vielen Antheil, und im zehnten habe

ich die Aufklärung einiger dunkeln Stellen einem Freunde zu Closterbergen zu verdanken.

Noch ein Wort an die Leser, welche meine Uebersezung mit dem Original nicht vergleichen können oder wollen. Wer ein delikates deutsches Ohr hat, wird sie nach seinem Geschmak oft mittelmäßig oder wohl gar schlecht finden, und wer einen zierlichen Bau der Periode und einen fliessenden blühenden Styl darinn sucht, wird ihn auch nicht allemal antreffen. Allein ein treuer Uebersezer muß wohl sein Original so verdeutschen, wie es ist; er muß es weder verschlechtern noch verschönern wollen. Plinius schreibt mehrentheils in ganz kurzen abgebrochenen Perioden, die sich nicht gut in eine längere zusammen ziehen lassen, weil er bald von dieser, bald von jener Sache spricht. So mußte ich also auch wieder im Deutschen schreiben, wenn Plinius, Plinius bleiben sollte. Er selbst sagt von seinem Werke, daß man darinn keine rednerische Schönheiten suchen solle, die sich überhaupt bei der Beschreibung der Natur selten gut anbringen

lassen, wo es nur eigentlich auf Wahrheit ankömmt. Er sagt von seinem Werke in der Zueignungsschrift an den K. Vespasian:

„Ich konnte kein Genie, das ich überdem nur sehr mittelmäßig besize, dabei zeigen. Ich konnte keine Episoden, keine Reden und Gespräche, keine Anekdoten oder Geschichtchen noch sonst etwas, was angenehm zu erzählen oder lustig zu lesen ist, bei einer so troknen Materie anbringen. Ich beschreibe die Natur und das gemeine Leben, und zeige dasselbe von der unansehnlichsten Seite, so daß ich mich bei den mehresten Dingen der Ausdrüke des Landmanns oder der Ausländer, und oft ganz rauher Wörter, denen man ein mit Erlaubniß vorsezen sollte, bedienen mußte.“ (*)

Folglich wußte es Plinius gar wohl, daß er nicht rednerisch, nicht schön und ästhetisch geschrieben hatte. Nur in einigen Stellen

 deklamirt

(*) Siehe die lateinische Dedikation von den Worten an Nam nec ingenii sunt capaces u. s. w.

deklamirt und moralisirt er. Diese sind mehrentheils rednerisch, gedrängt und kurz. Ich hoffe, sie werden auch in der d. Uebersezung vor der übrigen Erzählung hervorstechen und leicht zu bemerken seyn.

Plinius war ein Staatsmann und Gesellschafter des Kaiser Vespasianus, er hat ausser dieser Naturgeschichte noch viele andere Schriften, unter andern auch eine weitläufige, aber leider verloren gegangene, Geschichte der deutschen Kriege in zwanzig Büchern, geschrieben, hat nur ein Alter von 56 Jahren erreicht, und in diesen 56 J. viele Aemter verwaltet; ließ sich beständig, wenn er nicht in Geschäften war, etwas vorlesen, im Bade, auf der Reise, kurz, wo er war, schriebe beständig an seinen Büchern im Bade, auf Reisen, wenn er ausfuhr oder sich austragen ließ, schrieb vieles nicht mit eigener Hand, sondern diktirte und ließ es durch Schreiber aufschreiben. —

Man nehme alle diese Umstände, die man in einem Briefe des jüngern Pl. seines Neffen an

an den Tacitus ausführlicher findet (**), zusammen; so wird man begreifen, warum seine Schriften nicht mit solcher Auswahl, so rein und so nett geschrieben sind, als die Schriften anderer Schriftsteller des Alterthums. So wie aber das Original ist, muß auch die Uebersezung seyn.

Noch einen Umstand muß ich anführen. So viel wir auch dem unermüdeten Fleiße eines Harduins in der Berichtigung des Textes zu verdanken haben; so ist mirs doch sehr wahrscheinlich, ja gewiß, daß noch viele Stellen unächt sind, die nur ein Mann, oder vielmehr Männer, berichtigen könnten, welche freien Zutritt zu den größten Bibliotheken haben. Solche Stellen machen einem Uebersezer viel zu schaffen, und er muß zufrieden seyn, wenn er einen erträglichen Sinn herausdrehet oder erzwingt.

So lautet z. E. eine Stelle im elften Buche so. Sensus animalium ante ostendunt — eine andere

(**) Plinii Lib. 6. Ep. 16.

andere Ausgabe hat sensus — ante nos tendunt. Aus beiden Lesarten wird man in Ewigkeit keinen vernünftigen Gedanken heraus bringen. Ich vermuthe aber, daß Plinius diktirt habe ante os tendunt. **Die Sinne der Thiere sind vor dem Mund hin gerichtet**, das Thier gebraucht seine Sinne, nur sein Futter zu suchen. Der Abschreiber aber hat den dectirenden Autor unrecht verstanden; und hat ihn auch der erste recht verstanden, so hat es der zweite oder dritte verdorben, der die beiden Worte os und tendunt in eins zusammen zog.

Indessen ist seit zwei hundert Jahren sehr viel in der Berichtigung des Plinianischen Textes geschehen, wie man aus Vergleichung der ältern Ausgaben mit der Harduinschen und aus dem beigefügten Variantenregister in der H. Ausgabe leicht ersehen kann. Vielleicht findet sich dereinst noch ein Mann, der, wie ein Harduin, sein Leben dem Plinius widmet, und den Text noch mehr von eingeschlichenen Unrichtigkeiten reiniget. Dann wird er sich leichter, besser und richtiger übersezen lassen, als ich ihn übersezen konnte.

Daß

Daß ich bei meiner Uebersezung meinen fleißigen Vorgänger Denso öfters zu Rathe gezogen habe, gestehe ich gern, und wenn eine Uebersezung nach und nach vollkommner werden soll, so wird sie es auch mit dadurch, daß der Nachfolger seinen Vorgänger benuzt, seine Fehler vermeidet, und das Gute und Richtige mit Dankbarkeit gegen ihn beibehält, und den Ausdruk immer mehr zu feilen, treffender zu machen und zu verbessern sucht. Daß ich aber nichts weniger als ein Abschreiber der Densoischen Uebersezung gewesen bin, sondern jede Stelle selbst durchdacht und bearbeitet habe, werden diejenigen leicht einsehen, welche dieselbe mit der meinigen vergleichen wollen. Ich wünschte noch die alte Heidensche Verteutschung zur Seite zu haben, aber ich konnte sie in keiner mir bekannten Bibliothek auffinden.

Die Drukfehler wird der geneigte Leser geneigt entschuldigen. Weil ich von dem Drukort weit entfernt bin, und die Correctur nicht selbst besorgen kann; so war es nicht wohl zu vermeiden, daß nicht hin und wieder bei

so vielen fremden Namen und Wörtern einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen sollten. Ich werde sie zur gehörigen Zeit anzeigen.

Wird es mir auch nicht gelingen, eine vollkommne Uebersezung von diesem römischen Füsson zu liefern; so hoffe ich doch der gewünschten Vollkommenheit um einen guten Schritt näher zu kommen, und überlasse es meinen Nachfolgern, sich um den P. verdienter zu machen, als ich mich um ihn machen konnte.

Calenberge im Herzogthum Magdeburg
am 22ten des Weinmonaths 1782.

G. Große.

Vorrede

Vorrede
des Herausgebers.

Allezeit nehme ich das wichtige Werk des Plinius, so wie es uns Herr Pastor Grosse liefert, mit einem ungemeinen Vergnügen in die Hände, und freue mich seiner immer und immer fortschreitenden Vervolkommung, zu der ich, so viel es meine Umstände erlauben, das Meinige nicht ungern beitrage. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich seine Leser die Erinnerungen und Vergleichungen zu beurtheilen, die sie von mir hier und da finden werden; sonderlich aber diejenigen, welche theils im dritten Stükke unsers Museums vorkommen, theils nun hier auch wieder vorgelegt werden, für die ich das neunte Buch wähle.

§. 2.

Non voce, non sonitu, non ictu sed fragore terrentur, nec nisi ruina turbantur — „ Sie wurden weder durch Geschrei, noch Schall, noch Schlag, sondern bloß durch ein Krachen geschrökt, und nur nach erlittener

Niederlage verjagt." — An dieser Verteutschung stoße ich an. Von einer Niederlage dünkt mich, möchte wohl hier nicht die Rede seyn. Ruina hat in diesem Begriffe den lateinischen Redegebrauch nicht vor sich. Dörfte ich nicht dem Zusammenhange gemäs lieber die folgende Ubersezung wagen: „Rufen, Schreien, Schlagen — alles das schrekt sie nicht; aber vorm Krachen fürchten sie sich, und wenn man sie verjagen wil, so ist nur dieser einzige Weg dazu übrig, daß man etwas mit einem Getöse von der Art einstürzen läst."

Cadara appellatur rubri maris peninsula ingens, hujus objectu vastus efficitur sinus, duodecim dierum et noctium, remigio enavigatus Ptolomæo regi, quando nullius aurae recipit afflatum. — „Eine gewisse Halbinsel im rothen Meere bildet bei ihrem Eintrit ins Meer eine große Bucht, die der König Ptolemaeus ohne den geringsten Segelwind in 2 Tagen und Nächten durchruderte." — Die Ziffer 2 ist wohl nur ein bloser Drukfehler für 12. Wärs nicht besser, Herr Grosse liese die Zahlenbenennungen mit Buchstabenschrift durchaus abdrukken? — Bucht bedeutet gleich Bay nur einen kleinern Busen, der da nicht statt haben kan, wo man zweihundert und achzig Stunden zu fahren hat, bis man ans Ende komt. Das „ohne den geringsten Segelwind" bedeutet endlich lange nicht so viel, als das " quando nullius aurae recipit afflatum „ — Wie die Folge selber beweist, wenn G. fortfährt: " In dieser vorzüglich stillen Gegend. „ Denso stelte sich diesen Vortrag

trag gerade so vor, wie H. G. nur das lezte Stükchen im Anhange übersah er mehr, als er; wiewohl nur im dunklen Gefühle. „Eine große Halbinsel im rothen Meere heißt Kadara, da diese ins Meer geht macht sie eine grosse Bucht, durch welche der König Ptolemäus in zwölf Tagen und Nächten durchgerudert ist, da die Winde nirgend in die Segel treffen können". Man überseze also richtiger: " Eine grose Halbinsel im rothen Mere mit Namen Kadara, bildet durch ihr Vorwerfen (mit der gegenüberliegenden Landseite) einen ungemeinen großen Busen, bei dessen Beschiffung sich der König Ptolemäus bloß der Ruder bedienen muste, und weil gar keine wehende Luft dazu kommen kan, zwölf Tage und Nächte brauchte, bis er an das Ende kam. In dieser so auserordentlich stillen Gegend wachsen die Sethiere bis zu einer unbeholfnen Gröse heran." Bei objectu dachte ich mir das Virgilianische: Insula portum efficit objectu laterum.

Qui Arabin amnem accolunt — liest Brotier, wo Harduin und andere Arbin schreiben, allein die erste Ausgabe und die parisischen Handschriften des Königs beståttigen die Leseart Arabis; ingleichen der Erdbeschreiber Ptolemäus, bei dem dieser Fluß Αραβιος ποταμος genant wird.

§. 3.

In Gaditano Oceano arbor in tantum vastis dispansa ramis, ut ex ea causa fretum nunquam intrasse

credatur — Bis zur Wahrheit und Deutlichkeit in der Natur versteht wohl noch Niemand diese Stelle. In Fällen von der Art ist es aber Pflicht des Übersezers, sich an den grammatikalischen Sinn der Worte so nahe zu halten, und ihrer Verbindung so genau zu folgen, als es nur immer geschehen mag — gänzlich in Gemäßheit mit dem Gewöhnlichsten des Sprachgebrauchs. Dieß that hier Denso: „In dem gaditanischen Ocean ist ein Baum, dessen ungeheure Zweige sich so weit ausbreiten, daß man aus der Ursache glaubt, er sei niemals in die Meerenge gekommen.“ Ebentheuerlich klingt das nun freilich. Aber man bedenke, daß Plinius gerade hier von Ebentheuern des Mers handelt; folglich Denso gar nicht zu tadeln ist, wenn er gleich seinem Original einen ungeheuren Baum in den Ocean verpflanzt, wenn ich hier so sprechen darf. Herr Grosse hingegen will seine Vernunft zu Hülfe nehmen, verläßt um ihrentwillen den ordentlichen Sprachgebrauch, und zieht das Ganze noch auf den Physeter, „An der Gaditanischen Küste steht ein Baum, welcher ungeheure und weitausgedehnte Zweige hat, und die Ursache seyn soll, warum er nie in die Meerenge selbst gekommen ist.“ Diese Erklärung nöthigte ihn aus dem Ocean eine Küste zu machen. Wie wenn aber Arbor hier ein Seebentheuer bedeutete? dieß ist mir sehr wahrscheinlich; ja ich glaube meiner Meinung gewiß zu seyn, wenn ich an die Stelle Rerum quidem, non solum animalium simulacra esse licet intelligere intuentibus vuam., gladium, serras zurükdenke, und nun hier im nächsten Zusammenhange das Apparent et rotae appel-

appellatae a similitudine u. s. w. gleich hinter drein lese. Haben doch auch manche Ausleger schon in der Arbore hier einen Fisch gesucht, der im spanischen la Estrella arbolada heisen sol, wie Hieronymus de Huerta bemerkt — dessen Aeste und Zweige aber lange nicht so sehr ausgebreitet sind, daß er nicht in die Merenge solte kommen können. Daß sich Plinius wirklich ein großes Sethier hier in Arbor dachte, beweist der Anfang des drei und funfzigsten Abschnits im zwei und dreißigsten Buche.

§. 4.

Die Abtheilung und Unterscheidung „Nereidas vero multas Turranius prodidit: expulsam belluam u. s. w. ist wohl der Schreibart des Plinius nicht angemessen. Man theile ab interque reliquos elephantos & arietes, candore tantum cornibus adsimulatis; Nereidas vero multas. Turranius prodidit, expulsam belluam u. s. w. Herr Grosse folgte auch hier dem Harduin, ohne auf den guten Vorgang des Herrn Denso zu achten, der sich nach der Ausgabe des Gelenius richtete, welcher nun, auch hier Brotier, und mit Recht folgt.

§. 5.

Caueatas angustiis trucidare sie zwischen den Klippen zu tödten“ — Denso war es nicht übel zu nehmen, daß er „sie in engen Klippen zu tödten“ schrieb, wenn man den übrigen Nonsens, den Grosse

se wegschafte, fahren läst. Sein Gelenius las: cautium angustiis. Aber unser Herr Pastor hatte den Harduin vor sich, der cautium nach sicheren Gründen ausmärzte, und im ächten plinianischen Worte dafür caueatas beibrachte. „ Sie in enge Oerter, wie in einen Kefig, einzusperren und nachher umzubringen. “

Fluctibus vero ad anhelitus ictusque — „ wenn bei dem Schnauben und Anlaufen dieser Thiere Fluthen entstehen “ — Ictus sind hier die durchbohrenden Stöße der Walrosse, oder der Orken. Wahrscheinlich dachte H. Gr. nicht an das obige incursu ceu liburnicarum rostris fodiunt. „ Wenn sie mit ihrem schnaubenden Odem und bei den Stösen der Orken so grose Wogen vor sich her wälzen, als sie keine Wirbelwinde aufthürmen. “

§. 6.

Nec piscium branchias habentes, anhelitum reddere, ac per vices recipere existimant, quorum hæc opinio est — „ Selbst die mit Kiefern versehenen Fische sollen nach dieser Hypothese weder die Luft einziehen, noch wechselsweise auslassen “ diese Verdeutschung, die auch dem Sinne nach, Denso schon lieferte, ist dem lateinischen Sprachgebrauche nicht gemäß. Wo käme denn der Genitiv piscium her, wenn die Fische hier das Subjekt der Rede ausmachen solten? Ich unterscheide daher also: Nec piscium branchias, habentes anhelitum, reddere ac per vices recipere existimant, quorum hæc opinio est- „ Auch die Kiefern der Fische sollen

sollen dieser Meinung gemäß, keinen Odem in sich enthalten, und wechselsweise die Luft weder aussto- sen, noch einziehen. "

Doctrinæ indaginibus — „ durch gelehrte Grübe- leien " So oft wünschte ich eben nicht, daß sich Herr Grosse durch seinen teutschen Vorgänger irre führen liese, der sich hier-mit seiner „ weithergeholten Ge- lehrsamkeit " durchhalf: Doctrinæ indagines sind do- ctæ indagines. Einerlei Meinung ist Plinius mit dem Stagiriten nicht; aber mit Verachtung spricht er doch nicht von ihm. „ Gelehrte Spekulationen " hätten, dünkt mich das Mittel getroffen.

Accedunt apud me certe efficacia — „ Uber dem habe ich noch die stärksten Gründe vor mir " — Plinius redet vielmehr die Sprache eines bescheidenen Philosophen. „ Ich habe auch noch andere Gründe, die wenigstens auf mich sehr stark wirken. "

Naturæ suæ sorte — „ nach seiner Art und Na- tur. " Ich möchte lieber übersezen „ nach seiner na- türlichen Bestimmung. "

Lunæque effectu concharum quoque corpora auge- scentia. Man erlaube mir bei dieser Stelle eine An- merkung zu machen, die den Ubersezer so eigentlich nicht angeht. So wie sie da liegt scheint sie keinen, oder einen ganz eignen Verstand beim Plinius zu ha- ben. Harduin schreibt daher dabei: Quid istud ad aerem? perinde quasi aut in pleniluniis commodior

 multo

multo respiratio sit, aut lunæ efficientia pertinere ad corpora nequeat, nisi spirent ea. Erst glaubte ich man man müsse für augescentia lesen anhelantia, allein ich forschte weiter und fand, daß augescentia den Begriffen des Plinius angemessener sei. Denn im neunten Hauptstükke des zweiten Buchs sagt er von dem Monde: Solvere tantum humorem, atque etiam augere, quem solis radii absumant, und im hundert und ersten: Ferunt lunæ sidus solvere humorem & trahere, non aufferre. Id manifestum esse — quod cuncta humifico spiritu laxet. Nehmen wir diese Stellen zusammen, so macht es sich begreiflich, wie er hier zur Behauptung seiner Meinung, daß alle Sethiere Odem holten, schreiben dorfte: lunæ effectu concharum corpora augescere. Augescere heißt nun nicht mehr und weniger als laxari. Sie erweitern sich; sie sperren ihre sonst verschlossenen Schalen weiter von einander, und nehmen folglich im Mase des Körpers zu. — Aber wenn und wo? Zur Zeit der Ebbe — lunæ effectu, folglich müßen sie auch eine feuchte Luft in sich verschliesen, und ihre Thiere athmen können. Unter diesen Voraussezungen verteutsche ich „und die Muschelkörper bei der Einwirkung des Mondes (während der Ebbe) sich erweitern und gröser werden.“

§. 7.

Acrior telo — „rascher als ein Pfeil“ wie Denso schreibt. Das Wort gefält mir besser, als das Grossische „heftiger als ein Pfeil.“

Quæ caussa præcipue eorum velocitatem ostendit: Nam &c. — „ Ein Umstand wobei man ihre Schnelligkeit vorzüglich wahrnimmt, ist folgender. Wenn u. s. w. Des Plinius Zusammenhange ist diese Verbindung nicht angemessen. Quæ caussa — ostendit ist ein Anhang des vorhergehenden, und das nam so ihn nur beweisen. Man schreibe daher „ ein Umstand, wobei man ihre Schnelligkeit vorzüglich wahrnimt. Denn wenn u. s. w. "

Vagantur fere conjugia — „ sie schweifen paarweise umher. " Parweise ist nicht bestimt, und fere ganz übergangen worden. Denso verstand die Stelle gar nicht, und verteutschte: „ Ihre Gattungen sind sehr ungebunden: " Solin aber erklärt sich deutlich in quoquo conjuges evagantur, und Plinius sagt von den Aspidibus anderswo — conjugia ferme vagantur. Dieß will nicht so viel sagen, als conjugia eorum vaga sunt. Διατριβουσι μετ᾽ ἀλληλων κατα συζυγιας ὁι ἀρρενες ταις θηλειαις — versantur inter se coniugatim mares cum feminis — Wie Aristoteles schreibt. „ Männchen und Weibchen schwimmen gemeiniglich aller Orten, wo sie sind, beisammen. "

§. 8.

Ex imo aduolabat — „ eilte er flügelschnell " — Pretiös! an Herrn G. ist man dies doch sonst nicht gewohnt. „ flog er aus der Tiefe herbei. "

Mox reuerſus in eodem miraculo fuit — „ kam aber bald wieder und veranlaſſete dieſelbe Bewunderung " — bald kam er nicht wieder. Denn er blieb ia einige Monathe aus. Das Mox gehört zu miraculo fuit; nicht zu reuerſus, oder ſie müſſen mox durch endlich erklären. „ Doch nach ſeiner Wiederkehr machte er in der Folge die nämlichen ſeltnen Erſcheinungen wieder. "

In eadem vrbe Jaſſo Hegeſidemus ſcribit alium puerum Hermiam nomine, ſimiliter maria perequitantem, cum repentinae procellae fluctibus exanimatus eſſet, relatum &c. — „ In eben dieſer Stadt Jaſſus, ſchreibt Hegeſidemus, ſoll ein andrer Knabe, mit Namen Hermias, der auf ähnliche Art durchs Meer ritt, und einſt bei einem plözlichen Sturm in den Wellen umkam — u. ſ. w. " Hier iſt das relatum, welches doch die ganze Erzählung knüpft, überſehen worden. Ohne es hängt die Folge nicht zuſammen. „ Hegeſidemus meldet, ein gewiſſer Knabe, Namens Hermias, ebenfalls aus der Stadt Jaſſus, ſei auf eine ähnliche Art im Mere herumgeritten, und da er in den Wogen bei einem plözlichen Sturm ums Leben gekommen, von dem Delphin wieder ans Land getragen worden, wo ſich dann das Thier für ſeinen Mörder bekant hätte, in das Meer nicht wieder zurükgegangen und auf dem Troknen verſchieden ſei. "

§. 9.

Sed tum quoque improuiſo in auxilium aduolant. Properare apparet acies, quae protinus diſponitur in

loco,

loco, vbi coniectus est pugnae: opponunt sese ab alto; trepidosque in vada vrgent. — Nach dieser Unterscheidung scheint H. Grosse verteutscht zu haben: „Aber auch dann eilen sie schnell zur Hülfe herbei, erscheinen in Schlachtordnung an dem Orte, wo sie die Schlachtordnung vermuthen, greifen die furchtsamen Fische an, und iagen sie auf Untiefen.“ Liesse sich die Unterscheidung hier nicht lieber so anordnen: „Sed tum quoque improuiso in auxilium aduolant. Properare apparet acies, quae protinus disponitur. In loco, vbi coniectus est pugnae, opponunt sese ab alto, trepidosque in vada vrgent.“ Coniectus möchte ich nicht durch Coniectura erklären, wie schon, vor dem Herrn Pastor, Härduin es gethan hat. Pugnae coniectus steht, meinem Ermessen nach, in eben dem Sinne da, wie im Livius die Redensart ad teli coniectum venire bedeutet. In diesem Gedanken bestärkt mich nicht nur dies, daß ich keine Stelle in unserm Naturforscher weis, wo Coniectus für Coniectura gebraucht wird, sondern auch des iüngern Plinius Beispiel, der im Panegyrikus schreibt: Nec modo telorum tuorum, sed etiam oculorum minarumque coniectum toto campo, totoque exercitu opposito perhorrescat, eine Parallelstelle, die sich gut hier paßt. Zum Schlusse merke ich noch an, daß Grosse das „Ab alto“ ganz vergessen hat, und übersetze nun: „Aber auch dann kommen sie schnell zur Hülfe herbei. Daß sie sich eilen, um ihre Linie zu formiren, welches gleich auf der Stelle geschieht, das sieht man deutlich. An dem Orte, wo das Gefecht eigentlich angehen soll, verrennen sie ihnen von der

Tiefe

Tiefe aus den Weg, schrekken sie und iagen alles, was sich flüchtet, in die Untiefen."

Opere proelium feruet, includique retibus se fortissime vrgentes gaudent: ac ne id ipsum fugam hostium stimulet, inter navigia et retia, natantesue homines, ita sensim elabuntur, vt exitum non aperiant. So liest Brotier, und vor ihm Harduin. — Gelenius, Gronov und andere haben vt exitus non appareat. Denso kan es also nicht zum Versehen angerechnet werden, wenn er übersezt „daß es nicht zu merken ist, wo sie entwischt sind." Von Herrn Grosse hätte ich die Harduinische Leseart, die weit natürlicher in den Zusammenhang past, erwarten können. Nichtsdestoweniger schreibt er, „ohne daß man weis, wo sie bleiben." Eben so wenig bin ich mit der Verteutschung von opere proelium feruet zufrieden, wenn H. Gr. schreibt: „das Treffen wird ausserordentlich hizig." — „Unter dieser Arbeit, möchte es wohl richtiger heisen, wird das Gefecht immer und immer hiziger."

§. 11.

Distant et tristitia quidem aspectus — „nur unterscheidet er sich durch seinen finstern Blik." Für quidem möchte ich quadam lesen; aber keine Handschrift verbürgt sich dafür. Zwar das Quidem macht vielleicht hier, wie sonst oft, zur Ausfüllung seinen gewöhnlichen Pleonasmus. Et für etiam müste wenigstens von dem Uebersezer nicht vernachläßigt werden.

„Zwar

„Zwar sie nehmen sich von ihnen unter andern auch durch ihr trauriges Ansehen aus.“

Maxime tamen roſtris canicularum maleficentiae adſimulati — „und dabei hat er eine Hundsſchnauze, die ihm ein boshaftes Ansehen giebt.“ — Wie die Hundeſchnauze hieher kommt, weis ich nicht. Canicula iſt ein Fiſch. Denkt ſich dieſen Herr Groſſe, oder einen gewöhnlichen Hund? „In der Schnauze gleichen ſie am meiſten dem boshaften Sehunde.“

§. 12.

Educunt fetus annuo ſpatio — „Nach einem Jahre führen ſie ihre Jungen aus.“ — Ich würde, um nicht zweideutig zu ſchreiben, verteutſchen: „Erſt nach einem Jahre kriechen die Jungen aus den Eiern;“ wenigſtens meldet dieſes Ariſtoteles von den Landſchildkröten. Die Seſchildkröten bleiben nur vierzig Tage in den Eiern.

§. 13.

Für Karbilius Pallio leſe man Karvilius Pollio.

§. 17.

Eiusmodi caudae latitudinem quinque cubita et palmum — „Der Schwanz war fünf Kubitus und eine Hand breit“ — Die Leſeart, der Denſo folgt, iſt beſſer. Dieſe giebt dem Schwanze nur zwo Ellen. Sie gründet ſich auf die erſte Ausgabe und die königlichen

lichen Handschriften zu Paris. Gelenius und Gronov nahmen sie ebenfalls in den Text. Harduin war gegen den Aristoteles zu gefällig, und wolte den Plinius durch Quinque cubita aus ihm verbessern. s. Hist. Animal. 8, 34. Massari hat genaue Beobachtungen, wie Rezzoniko bezeugt, angestelt, und zwischen dem Fische und einem fünf Kubitus breiten Schwanze kein Ebenmas gefunden. Uebrigens verteutschen Denso und Grosse Palmus unrecht durch Hand. Palmus ist eben so viel als der Griechen σπιθαμη, oder der Lateiner Dodrans; das ist, neun Zoll.

Die Anmerkungen beim Silurus und Attilus wären richtiger weggeblieben; iener ist kein Lachs und Attilus nicht der Stör.

Nec nisi boum iugis extractus — „ mit einem Joch Ochsen ans Land gezogen " — durch vorgespannte Ochsen schreibt Denso richtiger. Es waren mehrere Joche Ochsen zum herausziehen nöthig.

Praecipue in Moeno Germaniae protelis boum & in Danubio marris extrahitur, porculo marino simillimus —" Einem Denso konte freilich Grosse nicht folgen, der die vom Gelenius ersonnene Leseart schlechtweg annahm. Aber daß er das alles noch auf den Silurus zieht, das ist ihm nicht zu verzeihen. Von diesem Fische sagte ihm ia Plinius oben ganz ausdrüklich, daß er im Nil zu Hause sei. Und wies ihn doch auch Harduin in den Anmerkungen zu recht, der hier einen neuen Abschnitt anfängt. „ Vorzüglich im Mönus, einem

einem Flusse von Germanien, fängt man mit Ochsenleinen und in der Donau mit eisernen Haken einen Fisch, der sehr viele Aehnlichkeit mit dem Meerschweine hat."

In Borysthene memoratur praecipua magnitudo, nullis ossibus spinisue intersitis, carne praedulci — " „Unter den Fischen, die im Borysthenes leben, erwähnt man eines sehr grossen, der weder Knochen, noch Gräten, aber ein sehr süßes Fleisch hat." Erst hier nimt H. Gr. einen neuen Fisch an; aber nun mit grösserm Unrechte, wie mich dünkt: wenigstens ist er unter allen Auslegern, selbst den Denso mit eingeschlossen, der einzige, der diese Meinung hegt. Meines Bedünkens ist noch immer die Rede von dem Fische, der auch im Mönus und Danubius angetroffen wird. Im Borysthenes wächst er nur zu einer ansehnlichern Gröse heran. Dies alles konte ihn Harduin in den Anmerkungen belehren, wenn er ihn zu Rathe gezogen hätte. Hat er aber dieses gethan, so hätte man billig hier eine besondere Anmerkung erwartet, und Gründe, warum er abgehe. Der Fisch, von dem hier die Rede ist, ist kein andrer, als der Hausen. Man übersetze also: „Er hat weder Knochen noch Gräten; aber ein sehr süses Fleisch, und soll im Borysthenes eine ganz ausnehmende Gröse erreichen." Das lezte erzählt auch die neuere Naturgeschichte, indem Kramer und der Schauplaz der Natur bemerken, daß er gegen die 400 Pfund schwer werde.

Vermes branchiis binis VI. cubitorum — Hier lesen die königlichen Handschriften und Brotier sexaginta cubitorum.

§. 18.

„Ihre Jungen heisen Kardylen — ein Drukfehler für Kordylen.

Clidium hat Denso wohl richtiger durch Kehle, als Grosse durch Schlund verteutscht.

Probatissima, quae faucibus „Das beste sizt am Maule.“ Nicht doch; sondern am Schlunde in der Kehle.

§. 21.

Vt transuersa nauigia interim superiactent „daß sie oft queer über ein Schif hinüber hüpfen“ — oft eben nicht; nur bisweilen. Auch hüpfen sie nicht hinüber; sie schleudern sich manchmal quer über die Schiffe weg.

§. 22.

Sunt et in hac parte naturae auguria, sunt et piscibus praescita — „Es giebt auch hier Naturdeutungen, denn die Fische ahnden zukünftige Dinge.“ Naturae dünkt mich von Parte; nicht von Auguria abzuhängen. „Auch in diesem Theile der Natur giebt es Augurien; auch die Fische haben Ahndungen von der Zukunft.“

§. 23.

§. 23.

Et arundines, quamuis in palude prognatae, non tamen ſine imbre adoleſcunt — „ Selbſt die Ygel, ohngeachtet ſie in Sümpfen aufwachſen, werden ohne Regen nicht gros. “ — Nur Denſo allein liest, ſo viel ich weis, Harudines. Alle Ausgaben, die ich vor mir habe, ſchreiben Arundines. Wie brachte alſo H. Gr. den Ygel hieher? Etwa vom denſoiſchen Egel? „ Selbſt die Rohrkolben, die doch in Sümpfen zu Hauſe ſind, wachſen ohne Regen nicht in die Höhe. “

§. 24.

Terra quidem, hoc eſt, vado maris excauato condi per hiemes torpedinem, pſettam, ſoleamque tradunt — Der Krampfiſch, Torpedo, iſt von H. Gr. ganz übergangen worden. Die Pſetta iſt eben der Fiſch, den Groſſe oben durch Merbutt verteutſchte; der Holländer Tarbut; der Franzoſen Turbott und der Römer Rhombus.

§. 25.

Fluuiatilium ſilurus caniculae exortu ſideratur — „ Unter den Flußfiſchen leidet der Silurus beim Aufgange des Hundsſterns. “ Zu allgemein! — er erſchlaft.

§. 27.

Quidam enim Elopem vocant, — „ einige nennen ihn Elopes. “ Keineswegs! Elops oder im griechiſchen Helops.

§. 28.

Oben im vier und zwanzigsten Abschnitte gab Herr Grosse den Lupus für einen Merwolf an. Hier merke er sich: At in lupis, in amne capti praeferuntur, Lupus ist weiter nichts, als unser bekanter Hecht, der im Mere und in den Flüssen zu Hause, und gegen die Kälte sehr empfindlich ist.

§. 29.

Admouit sibi gula sapores piscibus satis — „So hat sich die Kehle an den Fischen Abwechslungen des Geschmaks genug zu verschaffen gewust" — Denso schrieb „So hat die Lekerhaftigkeit sich satsam veränderlichen Geschmak an den Fischen verschaft" Aber Grosse hätte ihm nicht folgen sollen, der Harduins Note, piscibus in mare sparsis ac disseminatis, vor sich hatte, und zuverläßig so viel Latein konte, daß sapores satis nicht zusammen gehörte. Mich wunderts oft, warum er in misrathenen Stellen, gemeiniglich dem fleisigen Denso an der Seite geht. Dieß beweisen hier insbesondere die Abwechselungen des Geschmaks. „Also hat sich die Verfressenheit in einer Aussat von Fischen eine lekkere Kost in die Nähe zu bringen gewust."

§. 30.

In den Anmerkungen lese man für Tutarium richtiger Lutarium.

In sociorum garo (nam ea quoque res cognomen invenit) — „In einer von einem andern Mullus verfertigten Brühe (auch diese hat einen eigenen Namen bekommen." Aber welchen? gerade den, welchen Plinius hier anführt — Sociorum garum oder den der Kameradenbrühe.

§. 37.

At nunc coci triumphorum pretiis parantur et coquorum pisces — So lautet die gewöhnliche Leseart den besten Ausgaben nach. Allein Herr Grosse folgt dem vielleicht unzeitigen Wize des Harduins in den Anmerkungen, der trium horum für triumphorum vorschlägt, und vertentscht: „Jezt gilt ein Koch dreimal so viel, als ein Pferd, ein Fisch so viel, als ein Koch." Mich dünkt triumphorum solte nicht ausgemärzt werden. „Allein nun kostet ein Koch so viel, als sonst ein Triumph, und ein Fisch nicht weniger, als jezt ein Koch." Vielleicht dachte Plinius gar an ein Gespan Pferde vorm Triumphwagen.

Suburbanis littoribus — „an den Stadtufern;" an den Küsten in der Nähe von Rom" möchte ich schreiben.

§. 38.

In excipulis — „in den Behältern" richtiger „Alfängen."

§. 39.

Für Myrus lese man richtiger Smirus, wie die Handschriften und die älteste Ausgabe.

Sed quia in alio genere totum pariter hominem distrahi, spectare non poterat — „sondern weil er bei andern Raubthieren den ganzen Menschen nicht ganz zerfleischt sehen konte“ — Ich möchte schreiben: „sondern weil er bei andern Raubthieren nicht sehen konte, wie der ganze Mensch nach allen seinen Theilen zugleich zerrissen würde.“

§ 40.

Für Selechä lese man Selacha.

§. 43.

Für Corunta lies Korunta.

§ 46.

Vescuntur conchyliorum carne — „Sie leben von den Schalen der Conchylien“ — richtiger: „sie leben vom Fleisch der Konchylien.“

§ 49.

Ludendi societate sola — „um sich auf seine eigne Hand zu vergnügen“ Sola hätte adverbialiter für solum erklärt werden müßen, wies bei den Lateinern der Brauch ist. Idcirco solum ut cum concha socia ludat.

dat. „ blos um mit seiner Geselschaft zu spielen. “ daß ich richtig verteutsche erhellet aus dem nachfolgenden: Huius (conchae) voluptatem esse, vt ferat; illius vt regat.

§. 50.

Vivunt petrosis locis; cancri mollibus — „ Es lebt in steinichten und die Krebse in modrigen Gegenden “ das Molle ist dem petroso; dem steinigen harten Boden entgegengesezt. Es bedeutet also Gegenden, wo der Boden nicht hart, sondern weich ist; in schlammichten Gegenden, die auch in fliesenden Wassern vorkommen. Moder past nur auf stehende Wasser und Sümpfe, und darin leben die Krebse nicht.

§. 51.

In phoenice ἱππεις vocantur — „ In Phönice heisen sie Springer;“ bestimter im Worte „ Reuter.“

Os Ponti euincere non valent — Die Mündung des Pontus können sie nicht überschwimmen. “ — „ Sie können nicht drüber hinauskommen “ — Denn vom Schwimmen ist hier nicht die Rede; wie es sich aus der Folge ergiebt; quamobrem regressi circumeunt, apparetque tritum iter.

Für „ um Taron “ lese man „ um Torone. “

Binaque ceu cornua protendentes „ haben zwei Hörner“ — und strekken zwei Hörner vor, wenn ich

 mich

mich dieses Worts bedienen darf " Es ist hier die Rede von den Fühlhörnern der Schnekken, und Plinius wolte zugleich mit seinem ceu erklären, daß es keine eigentliche und wahre Hörner wären.

§. 52.

Imbricatim vndata — „ Ziegelförmige, gewellte " — „ nach Art der Hohlziegeln " möcht es richtiger verteutscht werden. Denn nach Herrn Grosse müßte man imbricata, vndata lesen, und sich zwo verschiedene Arten denken.

Ad plausum apertis — „ offne wie ausgebreitete Hände " Solls Erklärung seyn, oder hatte Grosse eine besondere Leseart vor sich?

§. 53.

Sed quid haec tam parua commemoro, cum populatio morum atque luxuria non aliunde maior, quam e concharum genere proveniat — „ Doch warum erzähle ich diese Kleinigkeiten, da iene Zerstörung der Sitten und Schwelgerei vorzüglich durch das Muschelreich unterhalten werden. " — Ich würde schreiben: „ Da doch unsere zerrütteten Sitten, unsere Schwelgerei ursprünglich und vorzüglich Produkte aus dem Konchylienreiche sind. "

Jam quidem ex tota rerum natura damnosissimum ventri mare est, tot modis, tot mensis, tot piscium saporibus, quibus pretia capientium pericula fiunt —

„ Im

„Im ganzen Gebiete der Natur ist das Meer auf mannichfaltige Art durch viele Gerichte, durch so viele Lekerbissen von Fischen, deren Preis sich nach der Gefahr derer, die sie fangen, richtet, dem Bauche am verderblichsten." — Auf das Jam quidem nahm der Uebersezer gar keine Rüksicht. „Izt wenigstens ist im ganzen weiten Gebiete der Natur dem Bauche nichts so zur verderblichen Plage geworden, als das Meer durch die mannichfaltigen Zurichtungen, Trachten und Lekkereien solcher Fische, deren Preis sich nach der Gefahr bestimt, mit der man sie fängt."

Sed quota haec portio est — „Doch wie unbedeutend ist dies." Mich dünkt, bei Portio solte man sich aus dem nächsten Zusammenhange Pretiorum denken.

Reputantibus purpuras, conchylia, margaritas — „Wenn man die Purpurschnekken, Konchylien und Perlen betrachtet?" Hier führt H. Gr. eben so, wie Censo, irre. Es ist nicht mehr von ganzen Seekörpern, die man speist, die Rede, wie im vorhergehenden. Dies erhellet offenbar aus dem Zusammenhange: Parum scilicet, fuerat *in gulas* condi maria, nisi manibus, auribus, capite, totoque corpore a feminis iuxta virisque gestarentur. Purpurae und Conchylia sind hier Farben, wie Harduin ganz richtig bemerkt. „Doch wie gering sind diese Preise gegen die purpur- und konchylienfärbigen Zeuge und gegen die Perlen gehalten?" Herr Grosse sah das beim sechzigsten Abschnitte selbst ein, wo Plinius schreibt: Conchylia et purpuras omnis hora atterit.

§. 54.

Atque Indis quoque in insulas petuntur, et admodum paucas — „Von den Indiern werden sie nur auf einigen und zwar wenigen Inseln gefangen." Diese Verteutschung ist weder dem Zusammenhange, noch der Grammatik völlig gemäs. Es ist nicht mehr die Frage, wo die Perlen gefischt werden, sondern wohin man sie verführt. Lieferte der Text in insulis, so möchte es noch so hingehen. „Doch die Indier suchen sie auch für die Inseln, wiewohl nur für sehr wenige."

In Persico sinu maris rubri — „aus der persischen Bucht des rothen Meers." Wegen Bucht habe ich bereits oben eine Erinnerung beigebracht.

Miror ipso tantum eas caelo gaudere, sole rubescere candoremque perdere, vt corpus humanum — „Ich bewundere es, daß sie sich so sehr nach dem Himmel richten, von der Sonne roth werden und gleich den menschlichen Körpern ihre Weise verliehren." Caelo gaudere heißt hier, dünkt mich, eben das, was oben durch caeli eis maior societas ausgedrükt wurde. „Sonderbar ist es, daß sie, da sie doch blos von der Luft gedeihen, an der Sonne roth werden, und ihre glänzende Weise eben so, wie der Körper des Menschen, verlieren."

Cohaerentes vidimus in conchis ac dote vnguenta circumferentibus — „Ich habe sie auch in den Muscheln, die man der Seltenheit wegen zu Balsambüchsen

sen gebraucht, zusammengewachsen, gesehen." Für ac muß H. Gr. hac gelesen haben, gleich dem Harduin. An meinem Theile ziehe ich des Brotiers ac vor. Dos durfte wohl auch nicht durch Seltenheit gedolmetscht werden. „Paukenperlen, die zusammengewachsen waren, habe ich in den Muscheln selbst gesehen, und nebst dieser Zugabe in ienen andern, in denen man die köstlichen Wasser bei sich führt."

Cetero in aqua mollis vnio exemptus protinus durescit — Bei solchen alten Vorurtheilen müssen in den Anmerkungen aus der neuen Naturgeschichte kurze Berichtigungen beigebracht werden. Es ist falsch, daß die Perlen im Wasser weich sind. s. Boetius de Boot Gemmar. Historia 2, 37. Eben so wenig bilden sich die Perlen aus Thautropfen. Sie sind nach dem Herrn Statsrath Müller und nach dem Herrn Pastor Chemniz ein aus dem Muschelthiere ausgetretener Saft, der bei irgend einer Verlezung oder Verhärtung des Thiers von dem kleinsten Punkte an nach und nach fortgetrieben wird. s. Beschäftigungen der Berlin. Gesellschaft 1. Band S. 351.

§. 56.

Dos omnis in candore — „Ihre Güte besteht im weissen Glanze" — oder nach der Sprache der Perlenkenner „im Wasser."

Vnde nomen vnionum Romanae scilicet imposuere deliciae — „weshalb ihnen auch der römische feine Geschmak den Namen Vnio gegeben hat." Der spöt-

telnde Ton, in dem sich Plinius ausdrükt, sticht hier im Teutschen nicht hervor.

Subeunt luxuriae eius nomina, et taedia exquisita perdito nepotatu — „ Eben fällt mir der Name dieser Galanterie ein, aber nicht ohne Verdruß, weil sie in einer so schwelgerischen Zeit aufkam. " Wenn sich die Leseart exquisitae fände, so würde H. Gr. richtig übersezt haben. So aber, wie es iezt ist, bezieht sich das Adiektiv auf Nomina, und kann durch die obigen Romanas scilicet delicias erläutert werden. „ Eben fällt mir der Name dieser verschwendrischen Galanterie ein, aber nicht ohne Verdruß, weil er in einer so schwelgerischen Zeit hervorgesucht wurde. "

Cupiuntque iam et pauperes, lictorem feminae in publico vnionem esse dictitantes — So liest Brotier. Harduin hat Affectant für Cupiunt, und Grosse, der ihm folgt, schreibt: „ So gar arme Leute affektiren schon, und nennen die Perl den öffentlichen Liktor der Damen. " Der öffentliche Liktor, dünkt mich, ist hier zur Unzeit angebracht worden, da wir keine Privatliktores kennen. „ So gar die Armen sehnen sich schon nach Ohrengehängen von Perlen, und sagen: die Perle sei Liktor für die Frau, wenn sie ausgehe. "

§. 58.

Caii principis, — „ des Caius Princeps " für „ des Prinzen Kaius. "

§. 60.

Liquoris hic minimi est in candida vena — „Hier (mitten im Schlunde) findet sich in einer weissen Ader nur sehr wenig Feuchtigkeit“ Hier müste wohl aus der neuern Naturgeschichte angemerkt werden, daß man das sogenannte Purpursäkchen oder Beutelchen bei den meisten Schnekken zwischen dem Herzen und der Leber suche, und nur bei einigen Plinius zutreffe.

Cum vita succum eum euomunt — dies ist falsch. Denn nach Plutarchs Bericht hat Alexander zu Susa unter andern Kostbarkeiten auch fünftausend Talente hermionischer Purpurschnekken gefunden, welche 119 Jahre in Honig und Oel aufbehalten worden, und doch ihre Farbe nicht verändert hatten. Kaßiodorus meldet auch, daß die zerstoßenen kleinen Purpurschnekken sechs Monathe aufbehalten werden können, ehe solche zum Färben gebraucht würden. —

Huic fasces securesque Romanae viam faciunt: idemque pro maiestate pueritiae est — „dem Purpur bahnen römische Fasces den Weg, und dem Jüngling giebt er Würde“ — „Roms Fasces und Sekures bahnen dem Purpur den Weg, und Purpur giebt daselbst den Kindern der Vornehmen Hoheit und Ansehen.“ Purpur steht im ersten Falle für Roms höchste Obrigkeiten, die sich in Purpur kleideten. Vor diesen zogen die Liktores mit Fascibus und Sekuribus her, um ihnen im Gedränge des Volks Plaz zu machen.

chen. Im zweiten Falle bedeutet er Prätertas der vornehmen Kinder.

Diis aduocatur placandis: omnemque vestem illuminat — „ wird bei der Versöhnung der Götter gebraucht; veredelt iedes Kleid " — „ Bei Sühnopfern tragen ihn die Priester, und alle Arten von Kleider borgen Licht von ihm. "

Virus graue — „ ein starkes Gift " — „ einen unangenehmen starken Geruch, oder noch besser, einen stinkenden Saft, " wie ich schon oben erinnert habe. Ueber Color austerus in glauco sehe man beim 62sten Abschn. nach.

Lingua purpurae longitudine digitali — „ Die Zunge der Purpurschnekke ist einen Finger lang. " Dieser Ausdruk ist zweideutig. Aristoteles nimmt sie noch um etwas grösser an: „ το δε μεγεθος της γλωττης ἐχει ἡ πορφυρα μειζον δακτυλου, ᾧ νεμεται και διατρυπᾳ τα κογχυλια και το ἀυτης ὀςρακον. Hist. Animal. 5, 15. S. 303. Aber was bedeutet hier das Mas eines Fingers — ist er in die Quere oder nach der Länge zu nehmen? Ist ein Zol, oder sind ihrer mehrere zu verstehen? In beiden Fällen ist der Irthum wohl nicht beträchtlich; man wähle, was man gut findet. Ich nehme den Finger nach der Länge. s. Martini Konchyl. Kabinet 3. B. S. 287. Vignett. 35. Fig. 4. Lessers Testaceotheol. S. 614.

Alterum purpura vocatur, cuniculatim procurrente rostro et curiculi latere introrsus tubulato, qua proferatur lingua — „ Das andere heißt die Purpurschnekke. Sie hat einen röhrartigen hervorragenden Rüssel, mit Oefnungen, gegen die die innere Röhre hineingehen, und durch welche sich die Zunge vorstrekken kann " — „ Sie hat einen vorlaufenden Schnabel mit einem ausgegrabenen Gange, und die eine Seite dieses Gangs ist nach einwärts röhrartig — gerade da, wo der Saugrüssel (oder die Zunge) hervorkommen soll. " — Herr Grosse ist mir wenigstens hier unverständlich. Meine Uebersezung paßt hingegen völlig auf den sogenannten Schnepfenkopf der Purpurschnekken. s. Martinis Konchyl. Fig. 1057. ingleichen auf dessen Spinnenköpfe, s. Fig. 1052 - 1056. Die Wände der Schale werden von innen durch einen Mantel austapezirt, welcher, ohne sich nach auswärts zu verbreiten, sich oben gleichsam in einen Kanal zusammenlegt. So schreibt Martini und hier finde ich das introrsus tubulatum. Eine Beschreibung der Zunge oder des Saugrüssels liefert Lesser an dem kurz vorher angeführten Orte.

Praeterea clauatum est ad turbinem vsque, aculeis in orbem septenis fere — „ Ueberdem ist sie bis zur Spize mit Stacheln an iedem Gewinde mehrentheils mit sieben besezt. " — „ Ueberdem ist sie mit Stacheln bis an den Kräusel besezt, sieben Stachel ohngefähr auf eine Windung gerechnet. " Alles dies trift bei den Spinnenköpfen ein. In hac Purpura, schreibt Gualtieri, septem sunt aculeorum ordines &c.

Tab.

Tab. 31. *B.* Und Martini erläutert uns, was hier Plinius im Turbo bezeichnen will. „ Dieser Körper endiget sich an der einen Seite in einen Zopf, der aus noch sechs andern gestreiften bauchigten Windungen besteht, welche zusammen die Form eines ansizenden Kräusels haben. T. 3. S. 365.

Sed vtrisque orbes totidem — „ Beide haben so viele Ringe " — Besser hätte H. Gr. wie im Vorhergehenden Gewinde beibehalten. „ Beide haben so viele Windnngen, als sie Jahre alt sind. " Die Orbes sind hier der Griechen ἑλυκες, oder die Volutae des Vitruvs an den Kapitellen der Säulen. — Fabius Columna leugnet in seinem Werke von dem Purpur, daß sich das Alter der Schnekken an den Windungen erkennen lasse.

§. 62.

Quinis lana potat horis — „ In fünf Stunden färbt sich die Wolle " — „ Die Wolle wird fünf ganze Stunden über getränkt. "

Donec omnem ebibat saniem — bis sie alle Farbe in sich gesogen hat — „ bis sie den Saft völlig eingesogen hat. " das „ und gesiedet " mag man bei H. G. ausstreichen: Im Grundtexte komt von einer zweiten Siedung nichts vor.

Nimiaeque eius nigritiae dat austeritatem illam, nitoremque, qui quaeritur, cocci — „ wodurch die zu starke Schwärze der lezten in den ernsten und verlangten

ten Scharlachglanz übergeht" — Austerus ist bei den Farben dem Hellen, oder dem Florido entgegen gesezt, „wodurch die zu starke Schwärze der lezten in ienes Dunkle und in den scharlachartigen Glanz übergeht, den man eigentlich sucht." Mit illam austeritatem wil Plinius auf den sechzigsten Abschnit zurükweisen, wo er schrieb: queis — color austerus in glauco &c. Auch hier verteutschte H. Gr. Austerus nicht richtig durch unangenehm.

§. 63.

Für Trebea lies Trabea.

Me Juuene — „ in meinen Jünglingsiahren" — da die Römer sich bis gegen das funfzigste Jahr Juuenes nanten, so möchte ich hier lieber verteutschen „ in meinen iüngern Jahren."

§. 64.

Saturitate fraudata „benimt der Farbe die Stärke;" ich würde schreiben „ die Sättigung oder das Dunkle." Denn Saturitas dem Dilutiori entgegengesezt bedeutet eben so viel als Austeritas; das Dunkle; das Ueberladene.

§. 65.

Für Palatien lies Galatien.

Qua se virorum iuxta feminarumque forma credit amplissimam fieri — „ wodurch sich Herren und Damen

men zu verschönern glauben " — „ wodurch Herren und Damen ihre Schönheit zu erhöhen glauben. "

§. 66.

Vbi licentia audacia crevit, implent eam — „ und durch Freiheit kühn, füllen sie die ganze Schale " — „ werden, weil sie kein Hindernis finden, kühner, und gehen ganz in die Schale hinein. "

§. 68.

Pectines et echinos — „ die Pectiniten und Echiniten " — Man wird bei Herrn Grosse bald bemerken, daß er die Thiere in den Muscheln gewöhnlich durch die Endsylben — „ iten " bezeichnet. Dies hätte er vielleicht nicht thun sollen, da sich das Gebiet der Versteinerungen schon diese Art zu benennen eigen gemacht hat.

§. 69.

Für Achillische lies Achilleische.

Tragos — dieser Bokschwamm des Plinius ist des Herrn Pallas Spongia fasciculata; des Ritters Spongia hircina. Das Manon mag der Apothekerschwamm seyn. Das Achilleum könte vielleicht der Brodschwamm der neuern seyn. — Auch die Neuern sezen diese Schwämme unter die Thierpflanzen, weil sie mit einer gewissen Stuffe der Empfindung begabt sind. Was aber Plinius auserdem von ihnen erzählt, das

ist

ist blose Fabel. Peysonell hält alle diese Schwämme für leblose Körper, und eignet alle ihre Empfindungen gewissen Würmern zu, welche nicht nur in den Merschwämmen wohnen, sondern sie auch wirklich bauen und verfertigen sollen. s. Philosoph. Transact. Vol. 50. Vergl. N. Schauplaz der Natur T. 5. S. 538. Eben so hält Müller sie für keine Thiere, ohngeachtet Ellis gegen den angeführten Peysonell neue Beobachtungen angestellt hat. s. Philos. Transact. Vol. 55.

Maximae fiunt Manae, sed mollissimae, circa Lyciam — „Die grössesten, klärsten, aber auch zugleich die weichsten findet man in der Gegend von Lycien „ — „Die grösten und weichsten Manas findet man in der Gegend von Lycien.“ Μανος heist nicht klar; sondern rarus. Plinius redet von der Art, die er die löchrichte oder Manon genant hatte.

Die Aplysiae sind wahrscheinlich des Linne Spongia fistularis, der Röhrenschwamm.

§. 70.

Nubem quondam crassescere super capita — „über den Köpfen der Sehunde entstünde eine dikke Wolke“ — keineswegs; sondern über den Köpfen der Taucher. Risu digna prorsus Rondeletii et Dalecampii interpretatio haec verba referentium non ad vrinantes, sed ad caniculas ipsas — schreibt Harduin. Also fält nun die Wolke, die den Sehund in Furcht sezen sol, ganz richtig weg, eben so wie die Anmerkung (k).

Nubem enim et Nebulam — inter animalia haud vllam comperit quisquam — „dergleichen Wolke oder Nebel ist kein anderes Thier ausgesezt" — diese Verteutschung muste mit den Haaren herbeigezogen werden, weil die dikke Wolke über den Köpfen der Sehunde entstehen solten. „Eine Wolke oder einen Nebel, wie man dieses Unheil nent, hat noch Niemand unter den Thieren entdekt." Qui nubem et nebulam — inter animalia reponeret, nemo fuit — merkt Harduin an. Plinius bleibt sich in seinen Räsonnements gleich. Rerum quidem, non solum animalium simulacra, schrieb er gleich im Anfange, licet intelligere intuentibus vuam, gladium, serras: cucumim vero et colore et odore similem: quo minus miremur equorum capita in tam paruis eminere cochleis. Wenn er nun so gleich hinzusezte: Sed nubem et nebulam inter animalia haud vllam comperit quisquam: so würde ihn hoffentlich kein Vernünftiger abgeschmakt finden.

Ademta ratione contra eundi, dum conetur emergere — „denn hier hat der Taucher keine Ursache mehr, auf den Sehund loszugehen, so bald nemlich dieser im Begrif ist aufzusteigen." — Auch diese Uebersezung ist noch eine Folge von der schiefen Lage, unter der sich H. G. die Wolke gedacht hat. „Denn nun, da er wieder in die Höhe und aus dem Wasser hervorzukommen suchen mus, fält die Gelegenheit auf den Sehund loszugehen weg."

Multis eadem natura, quae frutici, vt holothuriis, pulmonibus, stellis — „Viele haben etwas strauchartiges

artiges, wie die Holothurier, Pulmones und Stellä" — Ich habe die teutschen Namen, welche Herr Grosse gebraucht hat, ganz weggelassen. Denn Plinius redet unstreitig von Zoophyten, die doch unsere Seeblasen, Selungen und Sesterne nicht sind.

§. 71.

Vt cauponarum etiam aestiua animalia, pernici molesta saltu, et quae capillus maxime celat — „ und so gar das Thierchen, welches im Sommer durch seinen schnellen Sprung so lästig wird, und auch das, welches sich in Haaren aufhält " — Man braucht hier die Thierchen nicht bei Namen zu nennen, welche Plinius meint. Schmuzige und ekelhafte Wörter gehören in gute Geselschaften eben so wenig, als die unfläthigen Sachen selber. „ Und so gar das Thierchen, das uns in den gemeinen Schenken zur Sommerzeit durch seinen behenden Sprung so lästig wird, ingleichen die andern, die sich hinter dem Har vorzüglich verbergen. " Die Fischläuse, wovon hier die Rede ist, sind des Linne Lernaeae, oder Kiemenwürmer, wovon Müller in der dänischen Zoologie Abbildungen liefert. s. Taf. 32.

Quibusdam vero ipsis innascuntur — „ Auf der Haut einiger Sethiere erzeugt sich so gar dieses Ungeziefer " — Nicht auf der Haut, sondern in den Thieren selbst wachsen sie. ὑπο τα βραγχια γιγνομενοι sagt ausdrüklich Aristoteles.

§. 72.

Vt in lepore — „ z. E. der Merhase “ — Auch diese Verteutschung trift mit den Benennungen der neuern Naturgeschichte nicht überein. Unser iezige Merhase, oder des Linne Cyclopterus ist keineswegs ein giftiges Thier, und eben so wenig unser Sehase, des Linne Thetys. Der leztere besteht zwar auch nur aus einem fleischichten Klumpen, wie Eier; aber man speist die rothen. Also bleibt uns nichts, als die Selunge der neuern übrig, des Ritters Aplysia (unrichtig Laplysie). An der Neapolitanischen Küste, an die sie bisweilen ausgeworfen wird, heist sie Cesto del Mare. Bohadsch haben wir ihre Beschreibung unter dem Namen Lernäa zu danken. Am Strande sol es einem fleischichten Klumpen in Gestalt eines schlafenden Hasens ähnlich seyn. Das schleimichte Wesen desselben hat eine äzende Kraft, und wenn man die Haut damit bestreicht, so fallen die Hare aus. Herr Bohadsch hält es für dasienige Thier, dessen giftigen Saftes sich Domitian und Nero bedient, die Menschen umzubringen.

§. 72.

Pastinaca — des Linne Raia pastinaca Altauela — der neunte Glatray des Kleins; oder der Giftroche.

§. 74.

Ventrem eius rostro pulsans — „ und klopft ihm mit dem Kopf auf dem Bauch “ — „ und stosen mit der Schnauze an seinen Bauch. “

Polypi

Polypi crine vno feminae naribus adnexo — „ die Polypen halten sich mit der Nase an einen Arm des Weibchens “ — Plinius hatte schon den Aristoteles verstelt und für ἀυλων φυσητηρι gelesen μυκτηρι. Herr Grosse machts noch verkehrter. Er hätte sagen sollen: „ Die Polypen halten sich mit einem Arme an die Nase des Weibchens. “

Posterioribus clunes — „ mit den Hinterfüsen die Lenden “ — keineswegs die Lenden, sondern den After. In dieser Stellung entläst das Weibchen den sogenanten Froschlaich, und unter der Zeit drükt das Männchen mit den Hinterfüsen an den After seiner Gattin, und hilft die Eierschnur und ihren dikken Klumpen mit den Zehen herausziehen, während daß es dieselben unter der nämlichen Arbeit mit seinem Samen befruchtet.

Pariunt carnes minimas nigras — oculis tantum et cauda insignes — Plinius drükt sich irrig aus: „ Sie gebären Eier, die anfänglich rund sind, und nach drei Tagen länglicht werden, und nach vierzehn die Gestalt kleiner dikleibichter schwarzer Fische erhalten, die immer im Kreise herumtaumlen. Endlich bekommen sie nach drei Monathen erst Hinterfüsse, und nicht lange hernach Vorderfüsse, da dann der Schwanz sich verliert. “

Resoluuntur in limum — Hier hätte H. Gr. billig die Anmerkung machen sollen: „ Sie zergehen so wenig in Schlam, als sie nach dem alten Glauben

aus Schlam hervorkommen. Von einem Theile der Frösche, das ist, vom Laubfrosche, weis man, daß er den Winter über unter der Erde wohnt, und von ihren Feuchtigkeiten lebt.

Gignuntur et in humore, vt in terra — „Einige werden im Wasser und auf dem Lande gebohren" — Die Leseart et in humore et welche Herr Grosse doch nicht aus dem Harduin schöpfen konte, verursacht Nonsens. „Einige werden im Wasser eben so, wie andere Thiere auf dem Lande zu einer bestimten Jahrszeit gebohren."

Non recipiant cauo capitis — Hier lese man für lassen richtiger fassen.

§. 78.

Für Anneus lies Annäus.

§. 79.

Ita mangonizatas villas subinde vendendo — „auf diese Art Landgüter verbesserte und wieder verkaufte" — Nicht völlig im Sinne des Plinius. Grossens verbesserte möchte den Leser verführen, daß er sich wahre und wesentliche Verbesserungen dächte. „auf diese Art seine Villas aufstuzte und wiederverkaufte."

§. 81.

Huius villam intra quam modicum quadragies piscinae vendiderunt — „Das Landgut desselben wurde

bald

bald nachher mit dem Teiche für 40,000 Sestertien verkauft " — „ Bald nachher verkauften diese Fischteiche seine Villa um 4000000 Sestertien solte es heißen.

In der Anmerkung (z) lese man Sextans für Sextors.

§. 85.

Ferunt, discordem socium duci insidiatum pulcre noto, cepisseque malefica voluntate — „ Man erzählt, ein feindseliger Gefährte des Fischers habe den Anführer gut gekant, nachgestelt und aus Bosheit weggefangen " -- „ Man erzählt, ein andrer Fischer, der mit seinem Kameraden sich entzweite, habe dem Anführer, den er gar wohl kante, nachgestelt und ihn aus Bosheit weggefangen. "

§. 87.

Dactyli ab humanorum vnguium similitudine appellati — diese Daktili, oder Nagelmuscheln sollen des Linne Solen Vagina oder die müllerische Rinnendoublet seyn. Daß sein Thier aber leuchtet, davon finde ich in der Naturgeschichte nichts.

So weit in einer nicht eben flüchtigen Uebersicht des ganzen neunten Buches, bis wohin ich den abgedrukten Text vor mir hatte.

Allein warum so vieles, und über ein ganzes Buch? Um unsre Leser zu überzeugen, daß ich aus

aus Erfahrung urtheile, wenn ich die Arbeit des Herrn Pastor Grosse eine herrliche Arbeit nenne Denn wie viele gute Stellen sind nun gegen diese wenigen Erinnerungen nicht übrig geblieben?

Die Leseart ante os tendunt, welche Herr Grosse in der Vorrede vorschlägt, ist wohl sinreich; aber meines Bedünkens nicht wahrscheinlich, da Plinius hier den Stagiriten kopirt: δια το ἐμπροσθεν ἐιναι ἐφ' ᾡ ἀισθανεται und Aristoteles anderswo schreibt: ἐπι το καλȣμενον γαρ ἐμπροσθεν ἡ ἀισθησις &c. Ich würde daher die Stelle: Omnium autem animalium in priora pronum, quia et sensus ante nos tendunt gerade so stehen lassen, wie sie Harduin, Brotier und die königlichen Handschriften zu Paris liefern, und verteutschen: „Bei allen Thieren liegt das Gehirn nach vorwärts zu gesenkt, weil auch die Sinnenwerkzeuge sich vor uns lagern." Von den Ohren kan man ante os tendunt mit Grund der Wahrheit nicht sagen, und noch weniger von der Zunge, die nicht vor dem Gesichte, sondern hinter ihrem Knochenzaun liegt.

Läst mir Gott Leben und Gesundheit, und wird mir die Zeit nicht durch andere Umstände unter den Händen weggenommen: so liefere ich nächstens im Museum Beilagen zu der großischen Arbeit. Hanau den 10ten Febr. 1783.

J. A. B. Bergsträser.

Der

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Naturgeschichte des Plinius

Neuntes Buch.

§. 1.

Von der Natur derjenigen Thiere, welche wir Landthiere nannten, und welche gewissermassen mit den Menschen in Gesellschaft leben, haben wir gehandelt. Unter den noch übrigen sind die Vögel bekanntlich die kleinesten, und ich will daher auch zunächst erst von den Bewohnern der Meere, Flüsse und Seen reden. Viele derselben sind grösser als die Landthiere, wovon die Ursache offenbar in dem Ueberfluß der Feuchtigkeit liegt. Eine andere Bewandniß hat es mit den Vögeln, welche ihr Leben schwebend zubringen. Im Meere, das so weit und so tief, so milde und fruchtbar ist, und den Zeugungsstof von obenher zur Nahrung erhält, wo die Natur stets im Schaffen begriffen ist, finden sich auch die mehresten seltsamen Gestalten; je nachdem sich die Saamen-

und Bestandtheile verwickeln, und theils durch den Wind, theils durch die Fluth bald so, bald anders, durch einander gewälzt werden. Es ist daher die gemeine Meynung wahr, daß alles, was nur irgend im Gebiete der Natur sich findet, auch im Meere, nebst vielem, was sonst nirgends vorhanden ist, anzutreffen sei. Daß sich hier nicht bloß Abbildungen von Thieren, sondern auch von andern Dingen finden, können diejenigen leicht wahrnehmen, welche nur eine Traube, Degen und Säge betrachten. Die Gurke findet man sogar von eben der Farbe und Geruch. Man wird sich also nun weniger wundern, wenn man Pferdeköpfe an so kleinen Schneckenhäusern hervorragen sieht.

§. 2.

Die meisten und größten Thiere finden sich im indischen Meere, unter welchen der Wallfisch (a) vier Jugera und der Pristis zweihundert Cubitus lang ist. Sogar die Lokusten (b) messen dort vier Cubitus und

(a) Balaena. Diese Beschreibung ist übertrieben. Ein Jugerum war ein Stük Aker, welches 240 Fuß lang und halb so breit war, folglich wäre nach P. Angabe ein indischer Wallfisch 4×240=960 Fuß lang; man hat aber in unsern Zeiten selten einen Wallfisch über 100 Fuß gefangen.

(b) Locusta heißt eine Heuschreke, aber auch eine gewisse Art Seekrebse führet diesen Namen, und von lezterer ist hier die Rede. Ich wollte den lateinischen Namen lieber beibehalten, als ihn durch Krabbe oder etwas dergleichen übersezen.

und die Aale im Ganges dreißig Fuß. Zur Zeit der Sonnenwende lassen sich die grossen Thiere im Meere am häufigsten sehen. Dann wüten die Wirbelwinde und Platzregen, dann wühlen die von den Gipfeln der Gebürge sich herabstürzende Stürme des Meeres Abgrund auf, und treiben die aus der Tiefe verjagten Thiere in den Wellen herum. Ehedem gab es dort eine so grosse Menge Thynnen (c), daß sich die Flotte Alexanders des Grossen, nicht anders, als hätte sie einen Feind vor sich, in gerader Linie dagegen stellen mußte, weil einzelne Schiffe nicht durchkonnten. Sie werden weder durch Geschrei, noch Schall, noch Schlag, sondern bloß durch ein Krachen geschrökt, und nur nach erlittener Niederlage verjagt. Eine grosse Halbinsel im rothen Meere, mit Namen Cadara, bildet bei ihrem Eintritt ins Meer eine grosse Bucht, die der König Ptolomäus ohne den geringsten Segelwind in 2 Tagen und Nächten durchruderte. In dieser vorzüglich stillen Gegend wachsen die Seethiere zu einer unbewegbaren Grösse heran. Die Befehlshaber der Flotten Alexanders des Grossen haben aufgezeichnet, daß die Gedrosier, am Flusse Arbis, die Thüren ihrer Häuser aus Kinnladen von Seethieren verfertigen, und die Knochen, unter welchen sie einige von vierzig Cubitus finden, zu Querbalken gebrauchen. Es gehen hier auch die Seethiere gleich dem Viehe aufs Land, fressen Wurzeln vom Gesträuch, und kehren zurük. Einige haben Pferde- Esels- und Ochsenköpfe, und weiden die Saaten ab.

(c) Thynnus auch Tunnus, der Thunfisch.

§. 3.

Die größten Thiere im indischen Meere sind der Pristis und Wallfisch, im gallischen der Physeter, welcher sich höher als ein Mastbaum in einer grossen Säule erhebet und eine Wasserfluth empor sprudelt. An der gaditanischen Küste steht ein Baum, welcher ungeheure und weit ausgedehnte Zweige hat, und die Ursache seyn soll, warum er nie in diese Meerenge selbst gekommen ist. Es lassen sich auch von der Aehnlichkeit sogenannte Seeräder sehen, welche mit vier Speichen gezeichnet sind, deren Nabe auf beiden Seiten von zwei Augen eingeschlossen ist.

§. 4.

Eine zu diesem Ende abgeschikte Gesandschaft der Olisiponenser brachte dem Kaiser Tiberius die Nachricht, daß man in einer gewissen Höhle, einen, auf der Muschel blasenden Triton, in bekannter Gestalt gesehen und gehört habe. Auch die angebliche Gestalt der Nereiden ist keine Erdichtung, nur sind sie auch da, wo sie dem Menschen ähnlich sind, schuppicht und rau. Man hat eine an der dortigen Küste gesehen, deren trauriges Geheul, weil sie sterben wollte, die Anwohner in der Entfernung höreten. Dem vergötterten August schrieb ein gallischer Legat, daß am dortigen Ufer öfters todte Nereiden zu sehen wären. Ich habe ansehnliche Gewährsmänner aus dem Ritterstande, die im gaditanischen Meere einen Seemenschen mit vollkommen ähnlichem Menschenkörper gesehen

gesehen haben. Er soll zur Nachtzeit die Schiffe besteigen, und den Theil, wo er sich sezet, niederdrüken, auch wohl, wenn er länger bleibt, versenken. Unter dem Kaiser Tiberius ließ das Meer auf eine der lugdunischen Provinz gegenüber liegenden Insel, über 300 Wasserthiere, von mancherlei Gestalt und Grösse, bei der Ebbe zurük, und auf der santonischen Küste eben so viel, unter welchen sich Elephanten und Widder, wenigstens waren die weissen Fleken (vor der Stirn) den Hörnern ähnlich, befanden. Turanius erwähnt verschiedener Nereiden, auch sagt er, daß an der gaditanischen Küste ein Thier ausgeworfen sei, dessen Schwanz der am Ende zwischen den beiden äussersten Floßfedern befindlich war, sechszehen Cubitus maß; es habe 120 Zähne gehabt, davon die größten neun Zoll, die kleinsten einen halben Fuß groß waren. Von dem Ungeheuer, dem die Andromeda, der Erzählung nach, vorgeworfen ist, wurde das Geripe aus der jüdischen Stadt Joppe nach Rom gebracht, und nebst andern Seltenheiten vom Aedil Scaurus vorgezeigt. Es war 40 Fuß lang, in der Höhe der Rippen übertraf es den indischen Elephanten, und das Rükgrad war anderthalb Fuß dik.

§. 5.

Die Wallfische kommen auch in unsere Gewässer, im gaditanischen Ocean aber sollen sie sich vor dem kürzesten Tag nicht sehen lassen. Zu einer bestimmten Zeit halten sie sich, der Erzählung nach, in einem gewissen stillen und geräumigen Meerbusen verborgen,

und gebären daselbst mit ausserordentlichem Vergnügen. Dieß wußten ihre Feinde, die Orken (d), die man sich nicht besser, als unter dem Bilde eines ungeheuren Fleischklumpens mit gierigen Zähnen vorstellen kan. Diese brechen in ihren verborgenen Aufenthalt, zerfleischen ihre Jungen, nebst den Säugemüttern oder annoch Trächtigen, und spiessen sie in einem Anfalle wie mit dem Schnabel eines liburnischen Schiffes. Jene, zum Ausbeugen ungeschikt, zum Streit untüchtig, durch ihre eigene Last behindert, trächtig oder durch Geburtsschmerzen entkräftet, wissen weiter keine Hülfe, als daß sie die hohe See suchen, und sich mit dem ganzen Ocean vertheidigen. Die Orken bemühen sich ihnen zu begegnen, sich ihnen entgegen zu stellen, sie zwischen den Klippen zu tödten, auf den Strand zu jagen, oder gegen die Felsen zu quetschen. Man sieht dergleichen Kämpfe, wenn das Meer gleichsam wider sich selbst empört ist, wenn in den Meerbusen eine Windstille herrscht, und bei den Schnauben und Anläufen dieser Thiere Fluthen entstehen, wie sie kein Wirbelwind aufthürmt. Man hat auch im Hafen von Ostia einen Orka gesehen, den der Kaiser Claudius angreifen ließ. Er war eben mit der Ausbauung des Hafens beschäftiget, als dieses Thier durch die aus Gallien gebrachte und im Schiffbruch verlohren gegangene Häute gereizt, dahin kam. Es sättigte sich davon verschiedene Tage

(d) Orca ist nach dem Johnston ein zum Wallfischgeschlechte gehöriger grosser unförmlicher dikbäuchiger Fisch, dessen Körper mit einer Tonne Aehnlichkeit haben soll.

Tage lang, und wühlte sich einen Gang auf einer Untiefe aus, wurde aber so sehr von den Wellen mit Sande umschüttet, daß es sich nicht mehr umwenden konnte. Indem es den Lekerbissen verfolgte, trieb es die Fluth so weit ans Ufer, daß sein Rüken wie ein umgekehrter Schiffsbauch aus dem Wasser hervorragte. Der Kaiser ließ vor der Mündung des Hafens viele Neze hinter einander aufspannen, und verfügte sich selbst mit den prätorianischen Cohorten dahin, (e), um dem römischen Volke ein Schauspiel zu geben. Die Soldaten mußten gegen dasselbe anrudern, und Lanzen aus den Fahrzeugen werfen; eins davon sah ich durch das Blasen (f) dieses Thiers voll Wasser werden und sinken.

§. 6.

Die Wallfische haben über der Stirne Löcher, durch welche sie, wenn sie auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, ganze Regengüsse ausblasen. Nach der gemeinen Meinung schöpfen nur wenige Thiere im Meere Athem, nemlich die, welche in den Eingeweiden eine Lunge haben, ohne welche, wie man glaubt, kein Thier athmen kan. Selbst die mit Kiefern versehene Fische sollen nach dieser Hypothese, weder die Luft einziehen noch wechselsweise auslassen, und eben so

(e) Nach unserer Sprache mit der Leibgarde.

(f) Es haben nemlich die Wallfische am Kopfe Röhren oder Löcher, durch welche sie eine Menge Wasser ausblasen oder ausprützen können, wie auch gleich erzählt wird.

so wenig die vielen andern Arten ohne Kiefern. Dieser Meinung war, wie ich finde, auch Aristoteles, und hat viele durch gelehrte Grübeleien davon überredet. Ich für meine Person leugne nicht, daß ich mich nicht sogleich entschliessen kan, ihr beizutreten; denn wenn die Natur es wollte, so können einige Thiere ganz andere zum Athemholen eingerichtete Werkzeuge in ihren Eingeweiden haben; so wie viele statt des Bluts mit einem andern Safte versehen sind. Daß die zur Erhaltung des Lebens nöthige Luft ins Wasser eindringe, darf uns nicht wunderbar vorkommen, da man sie von demselben aufsteigen sieht. Auch sind die Thiere, die in der Erde beständig vergraben leben, wie z. B. der Maulwurf, ein Beweis, daß die Luft in diesen noch dichtern Naturtheil eindringe. Ueberdem habe ich noch die stärksten Gründe vor mir, wenn ich behaupte, daß alles im Wasser seiner Art und Natur nach Athem holet. Einmal hat man öfters in der Sommerhize an den Fischen ein gewisses Lechzen, und bei gemäßigter Wärme ein Gähnen bemerkt (g). Ferner gestehen die Gegner selbst den Schlaf der Fische ein. Wie findet aber ohne Athemzug ein Schlaf statt? Und woher kömmts, daß das Wasser von Blasen schäumt, und die Muschelkörper durch den Einfluß des Mondes anwachsen? Der stärkste Beweis aber ist dieser, daß den Fischen das Gehör und der Geruch allgemein zugestanden werden muß, und in beiden Fällen wird Luftmaterie erfordert; denn unter dem Geruch kan man nichts anders

(g) Hiermit stimmt die neuere Naturgeschichte so ziemlich überein.

ders als eine inficirte Luft verstehen. Doch ein jeder mag hierinn glauben was er will. Die Wallfische und Delphine haben keine Kiefern. Beide Arten athmen durch Luftröhren, welche mit der Lunge in Verbindung stehen, und bei dem Wallfisch vorn über der Stirn, bei dem Delphin auf dem Rüken eine Oefnung haben. Auch die Seekälber, die man Phoken nennt, athmen und schlafen auf dem Lande, desgleichen auch die Schildkröten, von welchen wir bald ein mehreres sagen werden.

§. 7.

Das schnellste Thier unter allen, nicht bloß unter den Wasserthieren, ist der Delphin (h). Er ist schneller als ein Vogel, heftiger als ein Pfeil, und hätte er nicht das Maul weit unter dem Rüssel, fast mitten unter dem Bauche, so würde seiner Geschwindigkeit kein Fisch entkommen. Aber die vorsichtige Natur gab ihm ein Hinderniß, denn er kan seine Beute nicht anders, als auf dem Rüken liegend, nachdem er sich umgeworfen hat, erhaschen. Ein Umstand, wobei man ihre Schnelligkeit vorzüglich wahrnimmt, ist folgender. Wenn sie vom Hunger gereizt einen Fisch in die Tiefe verfolgen, und den Athem zu lang angehalten haben, schiessen sie wie von einem Bogen geschleudert, um Luft zu schöpfen, in die Höhe, und fahren mit einer solchen Gewalt auf,

 daß

(h) Auch der Tümler. Die Geselligkeit dieser Thiere ist gegründet, aber ihre so sehr belobte Neigung zum Menschen ist eine gefallende Fabel.

daß sie gemeiniglich höher als ein Schiffssegel in die Luft steigen. Sie schweifen paarweise umher, werfen im zehnten Monat im Sommer ihre Jungen; zuweilen zwei. Sie säugen sie an den Brüsten, wie die Wallfische, tragen dieselben, wenn sie noch jung und schwach sind, und begleiten sie sogar aus mütterlicher Zärtlichkeit noch lange, wenn sie schon erwachsen sind. Sie wachsen geschwinde, und erreichen, wie man glaubt, im zehnten Jahre ihre völlige Grösse. Sie werden wohl dreißig Jahr alt, wie man an solchen wahrgenommen hat, denen man, um ihr Alter zu erfahren, den Schwanz abhieb. Wenn der Hundsstern aufgeht, entfernen sie sich, und verbergen sich dreißig Tage, man weiß aber noch nicht, wie oder wo. Dieß würde noch mehr zu bewundern seyn, wenn sie im Wasser nicht athmen könnten. Sie pflegen aus unbekannter Ursache aufs Land zu springen, sterben aber nicht gleich, wenn sie das Trokene berührt haben; so plözlich sie auch umkommen, wenn ihnen die Luftröhren verstopft werden. Der Natur der Wasserthiere zuwider haben sie eine bewegliche, kurze und breite, nicht viel von der eines Schweins Zunge verschiedene Zunge. Ihre Stimme besteht in einem Seufzen, das dem menschlichen ähnlich ist, der Rüken ist aufwärts gebogen, und die Schnauze platt. Aus dieser Ursache hören sie bis zur Bewunderung gern den Namen Simon (i), und lassen sich am liebsten so nennen.

§. 8.

(i) Simus heißt nemlich platt.

§. 8.

Der Delphin ist nicht nur ein Freund der Menschen, sondern auch der Tonkunst. Er findet an dem Klange einer Simphonie, und besonders an den Tönen hidraulischer Instrumente (k) Vergnügen, erschrikt nicht vor dem Menschen, als wenn er ihm fremd wäre, sondern kömmt den Schiffen entgegen, springt scherzend neben her, schwimmt mit ihnen um die Wette, und schießt, wenn sie auch in vollem segeln sind, voraus. Unter der Regierung des vergötterten Augusts liebte ein solches Thier, das sich im lukrinischen See aufhielt, den Knaben eines armen Mannes, der aus dem Bajanischen nach Puteoli in die Schule gieng, ganz ausserordentlich. In der Mittagszeit verweilete dieser daselbst, rief ihm bei dem Namen Simon, und lokte ihn öfters durch Stükchen Brodt, die er zu dem Ende bei sich trug, an sich. Ich würde mich schämen, diese Geschichte zu erzählen,

(k) Simphonie kan hier ein gewisses Instrument bedeuten, man kan aber auch schlechthin eine Musik darunter verstehen. Hydraulische Instrumente, deren Beschaffenheit wir nicht ganz mehr kennen, waren wahrscheinlich solche, bei denen zur Hervorbringung der Töne ausser der Luft auch Wasser gebraucht wurde, und ich erinnere mich von einem Orgelbauer gehört zu haben, daß man noch jezt diese Kunst verstünde, und bey den Orgelwerken anbringen könnte. Siehe Gesners Chrestomath. plin. p. 403. wo man ein mehreres über diesen Artikel beisammen findet. Der Erfindung des Hydraulischen Instruments wurde Buch 7. §. 11. gedacht.

len, wenn man sie nicht in den Schriften eines Mäcenas, Fabianus, Flavius Alfius und vieler anderer aufgezeichnet fände. Zu jeder Tageszeit, wenn ihm der Knabe nur rief, eilte er flügelschnell aus der Tiefe, so verborgen und entfernt er auch war, herbei, fraß ihm aus der Hand, und hielt ihm den Rüken zum Aufsizen dar, nachdem er die Spizen der Floßfedern wie in einer Scheide verstekt hatte. So bald er ihn aufgenommen hatte, trug er ihn durch die weite See bis Puteoli zur Schule, und auf eben die Art zurük, und das viele Jahre hindurch. Als endlich der Knabe an einer Krankheit starb, kam er öfters an den gewohnten Ort, stellte sich kläglich und traurig, und starb endlich, ohne Zweifel aus Sehnsucht, selbst.

Ein anderer Delphin an der afrikanischen Küste, bei Hippo Diarrhitus, pflegte noch vor kurzem eben so den Menschen aus der Hand zu fressen, sich streicheln zu lassen, denen Schwimmenden entgegen zu scherzen, und auf sich reiten zu lassen. Der Proconsul von Afrika, Flavian, betreufelte ihn mit Salben, wodurch er, weil es ihm ein ungewöhnlicher Geruch war, betäubt und wie todt zu schwimmen schien. Er enthielt sich daher einige Monate der menschlichen Gesellschaft, gleich als wäre ihm etwas zu leide geschehen; kam aber bald wieder, und veranlassete dieselbe Bewunderung. Weil nun viele obrigkeitliche Personen dahin kamen, um diesen Fisch zu sehen, und der Gastfreiheit der Hipponenser beschwerlich fielen, so wurden diese dadurch veranlaßt, ihn zu tödten.

Eine

Eine ähnliche aber ältere Geschichte erzählt man von einem Knaben in der Stadt Jassus. Der Delphin ließ sich aus Liebe zu ihm lange von ihm betrachten, und als er ihm beim Weggehen begierig folgen wollte, gerieth er auf eine Sandschelle, und starb. Den Knaben machte Alexander der Grosse zum Priester des Neptuns zu Babylon, weil er in dieser Liebe eine Gunst dieses Gottes zu entdeken glaubte. In eben dieser Stadt Jassus, schreibt Hegesidemus, soll ein anderer Knabe, mit Namen Hermias, gewesen seyn, der auf ähnliche Art durchs Meer ritt, und einst bei einem plözlichen Sturm in den Wellen umkam. Der Delphin gab zu verstehen, daß er an dem Tode schuld sei, kehrte nicht wieder ins Meer zurük, und starb auf dem Trokenen. Eben dieses trug sich, nach dem Theophrast, zu Naupaktus zu. Doch dergleichen Beispiele giebt es unzählige. Die Amphilochier und Tarentiner erzählen ähnliche Dinge von Knaben und Delphinen. Dieß macht folgende Erzählung von dem Cytherspieler Arion glaubwürdig. Das Schiffsvolk hatte, um sich seiner Reichthümer heimlich zu bemächtigen, den Anschlag gefaßt, ihn zu tödten; er erschmeichelte sich aber die Erlaubniß, vorher noch einmal auf der Cyther spielen zu dürfen. Gleich versammlete sich, so bald er spielte, eine Menge von Delphinen, er warf sich ins Meer, wurde von einem derselben aufgenommen, und bis an die tänarische Küste getragen.

§. 9.

§. 9.

Im Nemausiensischen Gebiet, der Narbonensischen Provinz, ist ein See, Namens Latera, wo Delphine und Menschen gemeinschaftlich fischen. Eine unzählige Menge Mugils (l) bricht zu einer bestimmten Zeit, nemlich beim Eintritt der Ebbe, durch die enge Mündung des Sees ins Meer, und man kan keine Neze vorspannen, weil sie der andrängenden Last der Fische nicht widerstehen, wenn auch ihre List nicht den bequemsten Zeitpunkt treffen sollte (m). Eben so geschikt und schnell gehen sie in die Tiefe, welche ein naher Strudel verursacht, und suchen vorzüglich den Ort zu vermeiden, wo man noch Neze stellen könnte. So bald dieß die Fischer merken, (es läuft aber eine Menge Leute herzu, die die Zeit wissen, und auf dieses Vergnügen begierig sind), rufen sie und alles Volk vom Ufer her, so laut sie können, um ein Schauspiel zu haben: **Simon!** Die Delphine hören sogleich das Geschrei, wenn der Schall mit dem Aquilo geht, aber etwas später, wenn der entgegengesezte Auster bläßt. Aber auch dann eilen sie schnell zur Hülfe herbei, erscheinen in Schlachtordnung an dem Orte, wo sie die Schlacht vermuthen, greifen die furchtsamen Fische an, und jagen sie auf Untiefen. Nun

(l) Mugil, ein Meerasch, ist ein kleiner etwa ein Fuß langer Fisch mit pergamentartigen Lippen. Heißt auch Harder.

(m) Den Zeitpunkt, da das abfliessende Wasser ihren Drang gegen die Neze verdoppelt.

Nun spannen die Fischer ihre Neze in die Ründe herum, und heben sie mit Gabeln aus dem Wasser empor. Einige Mugils springen, weil sie sehr schnell sind, über, aber die Delphine fangen sie auf, begnügen sich vorjezt, sie zu tödten, und versparen den Schmaus bis nach erhaltenem Siege. Das Treffen wird ausserordentlich hizig, und sie belustigen sich daran, wenn sie bei ihrem tapferen Andrängen selbst mit in die Neze geschlossen werden. Damit aber die Feinde hiedurch nicht in die Flucht gerathen, entwischen sie unvermerkt zwischen den Kähnen, Nezen und Schwimmern, ohne daß man weiß, wo sie bleiben. Durch den Sprung, an dem sie sonst Vergnügen finden, sucht keiner zu entkommen, es sei dann, daß das Nez sich unter ihm befinde. Der Entschlüpfte ficht sogleich wieder vor dem Wall. Wenn der Fang vorbei ist, so verzehren sie die Getödteten; da sie aber wissen, daß sie mehr als ein Tagelohn verdient haben, so warten sie bis den folgenden Tag, und werden alsdann nicht nur mit Fischen, sondern auch mit in Wein getunktem Brodte gespeißt.

§. 10.

Mutianus gedenkt einer ähnlichen Art zu fischen im jaßischen Meerbusen, welche von dieser nur darinn verschieden ist, daß die Delphine von selbst und ungerufen erscheinen, ihren Antheil aus der Hand empfangen, und daß jeder Kahn einen von ihnen zum Gehülfen hat, ob man gleich zu Nachtzeit und bei Fakeln fischt. Sie haben auch unter sich eine gemein-

schaftliche Verbindung. Als der König von Karien einst einen gefangenen Delphin im Hafen anbinden ließ; so versammleten sich die übrigen in grosser Menge, und baten mit einer merklichen Betrübniß so lange um Mitleid für den Gefangenen, bis der König ihn loslassen ließ. Die Jüngern wurden stets von einem Grössern, wie von einem Aufseher begleitet. Man hat sie auch einen todten wegtragen sehen, um zu verhüten, daß er nicht von wilden Thieren zerfleischt würde.

§. 11.

Der sogenannte Tursio (n) ist den Delphinen ähnlich, nur unterscheidet er sich durch seinen finstern Blik; es fehlt ihm jene Lustigkeit, und dabei hat er eine Hundsschnauze, die ihm ein boshaftes Ansehen giebt.

§. 12.

Schildkröten wirft das indische Meer von einer Grösse aus, daß die Schaale einer einzigen zur Deke einer bewohnbaren Hütte dienen kann. Zwischen den Inseln des rothen Meers fährt man darauf wie auf Kähnen. Man fängt sie auf verschiedene, vorzüglich aber auf folgende Art: Sie pflegen Vormittage bei angenehmen Wetter über die Meersfläche herauf zu steigen, und mit emporragenden Rüken im stillen Meer zu schwimmen. Ueber die Wollust, frei zu athmen,

(n) Vermuthlich das Meerschwein, Phocaena, auch Braunfisch genannt.

men, vergessen sie sich dergestalt, daß die Sonne ihre Schaale troknet, wodurch sie nicht wieder untertauchen können, und wider ihren Willen dem Jäger zu einer willkommnen Beute oben schwimmen müssen. Sie sollen auch des Nachts auf die Weide gehn, und wenn sie sich begierig satt gefressen haben, von einer Müdigkeit befallen werden, so daß sie, wenn sie auch des Morgens zurükkehren, doch noch über der Meeresfläche einschlafen, und sich durch ein Schnarchen verrathen. Drei Leute schwimmen zu einer leise hinzu, zwei werfen sie auf den Rüken, der dritte schlingt ihr einen Strik um, und mehrere ziehen sie an das Ufer. Im phönicischen Meer fängt man sie ohne die geringste Schwürigkeit, und sie kommen von selbst in überhäufter Menge zu einer bestimmten Jahreszeit in den Fluß Eleutherus. Die Schildkröte hat keine Zähne, sondern scharfe Mundränder, davon der oberste über den untern büchsenartig paßt. Im Meere leben sie von Conchylien, denn ihr Maul ist so hart, daß sie Steine zermalmen können; und auf dem Lande von Kräutern. Sie legen Eier, die den Vogeleiern gleichen, zu hunderten, verscharren sie ausserhalb des Wassers, bedeken sie mit Erde, und bebrüten sie des Nachts mit ihrer platten und ebenen Brust. Nach einem Jahre führen sie die Jungen aus. Einige glauben, daß sie die Eier mit den Augen ausbrüten, indem sie starr darauf hinsehn, und daß die Weibchen die Begattung so lange fliehen, bis ihnen das Männchen von hinten einen Spahn auflegt. Bei den Troglodyten giebt es gehörnte, in der Gestalt einer Leyer. Die Hörner sind breit und beweglich, und dienen

ihnen im Schwimmen zu Rudern. Die Schaale von dieser schönen und seltenen Schildkröte wird Chelyon genannt; sie ist selten, weil die Chelonophagen (o) durch die spizen Felsen abgeschrökt werden, sie zu fangen. Die Trogloditen, denen sie zuschwimmen, verehren sie als etwas heiliges. Es giebt auch Erdschildkröten, deren Schaale man verarbeitet, und sie deshalb Chersinische (p) nennt; sie leben in den brennenden und sandigten Wüsten von Afrika, und wie man glaubt, vom Thau. Wenigstens kann sich hier kein anderes Thier erhalten.

§. 13.

Die Schaalen der Schildkröten in Scheiben zu zerschneiden, und Bettstellen und Präsentierteller damit zu belegen, erfand Carbilius Pallio; ein Mann, der in Dingen, die den Luxus betreffen, einen sehr verschwenderischen und erfindungsreichen Geist hatte.

§. 14.

Die Bekleidungen der Wasserthiere sind verschieden. Einige haben eine haarige Haut, wie z. B. die Seekälber und das Flußpferd, einige ein glattes Fell, wie die Delphine, andere Schaalen, wie die Schildkröte, andere steinharte Gehäuse, wie die Austern und Muscheln, einige eine Rinde, wie die Lokusten, andere

(o) Schildkröteneßer.

(p) Handschildkröten, weil sie mit den Händen verarbeitet werden.

andere dünne Schaalen mit Stacheln, wie die Seeygel, einige Schuppen wie die Fische, andere eine rauhe Haut, womit man Holz und Elfenbein polirt, wie der Squatina (r), einige eine weiche, wie die Muräne, andere, wie die Polypen, gar keine.

§. 15.

Die Seethiere, welche mit Haaren bekleidet sind, gebären lebendige Junge, wie z. B. der Pristis, der Wallfisch und das Meerkalb. Dieses gebieret, wie die Landthiere, auf dem Troknen, und wirft auch eine Nachgeburt. In der Begattung hangen sie wie die Hunde zusammen, werfen zuweilen mehr als zwei, und nähren sie an den Brüsten. Vor dem zwölften Tag führen sie sie nicht ins Meer, nach dieser Zeit aber werden sie nach und nach gewöhnt ins Wasser zu gehn. Sie sind schwer zu tödten, und sterben nicht, es sei denn, daß man ihnen den Kopf zerschlägt. Ihre Stimme besteht in einem Gebrüll, und daher haben sie den Namen der Kälber. Sie lassen sich abrichten, und grüßen das Volk mit der Stimme und mit den Augen. Ruft man sie bei Namen; so antworten sie mit einem dumpfen Gebrüll. Kein Thier erliegt unter einem festern Schlafe. Auf den Floßfedern, die sie im Meere gebrauchen, kriechen sie zu Lande wie auf Füßen. Ihre abgezogene Haut soll eine Empfindung vom Meere beibehalten, denn das Haar soll sich zur Fluthzeit sträuben; und in der rech-

(r) Der Meerengel, siehe Johnstons Naturgeschichte von den Fischen p. 39.

ten Floße soll eine einschläfernde Kraft liegen, so daß sie, unter den Kopf gelegt, den Schlaf verursacht. Zwei unbehaarte Wasserthiere bringen lebendige Junge, nemlich der Delphin und die Natter. (s)

§. 16.

Von den Fischen giebt es vier und siebenzig Arten, die nicht mitgerechnet, welche eine Schaale haben. Von diesen giebt es dreißig. Von jeder Art will ich hernach besonders reden, und jezt nur die Naturbeschaffenheit der vornehmsten beschreiben.

§. 17.

Die Thynnen sind von vorzüglicher Größe, denn man hat welche gefunden, die 15 Talente (t) wogen; der Schwanz war fünf Kubitus und eine Hand breit. In einigen Flüssen giebt es Fische, die nicht viel kleiner sind, z. B. der Silurus (u) im Nil, der Esox (v) im Rhein, und der Attilus (w) im Padus. Der leztere

(s) Vipera.

(t) Ein Talent hatte 120 römische Pfunde, die an der Schwere nicht viel von den unsrigen verschieden waren. Hat also ein solcher Fisch 1800 Pfund etwa 17 bis 18 Centner gewogen.

(u) Vermuthlich der Lachs.

(v) Nach Müller ein Hecht.

(w) Nach Johnston wahrscheinlich ein Stör.

leztere wird durch seine Trägheit oft so fett, daß er zuweilen tausend Pfund wiegt, wird mit einem Kettenezze gefangen, und mit einem Joch Ochsen ans Land gezogen. Gleichwohl tödtet ihn ein sehr kleiner Fisch, mit Namen Clupea (x), der ihm eine Ader im Schlunde begierig aufbeißt. Der Silurus raubt aller Orten, wo er sich aufhält, stellet allen Thieren nach, und zieht oft schwimmende Pferde in den Grund. Im Moenus, einem Flusse Germaniens, fängt man ihn mit Seilen, in der Donau mit eisernen Haaken; Er ist dem kleinen Meerschwein sehr ähnlich. Unter den Fischen, die im Boristhenes leben, erwähnt man eines sehr grossen, der weder Knochen noch Gräten, aber ein sehr süßes Fleisch hat. Im indischen Ganges halten sich welche auf, die man Platanisten nennt, Schnauze und Schwanz sieht aus wie bei dem Delphin, die Länge beträgt 15 Kubitus.

In eben diesem Strom befinden sich, wie Statius Sabosus zum nicht geringen Erstaunen anführt, Fische, die man Würmer nennt, mit zwei Kiefern, sechs Kubitus lang und bläulich von Farbe; den Namen haben sie von ihrer Gestalt. Sie sollen so stark seyn, daß sie die Elephanten, wenn sie zur Tränke kommen, mit einem Biß bei dem Rüssel fest fassen und herab ziehen.

(x) Clupea heißt in der neuern Naturgeschichte der Hering, der hier aber nicht gemeint seyn kann, weil von einem Flußfische die Rede ist. Harduin sagt Pisciculus obscuri nominis.

§. 18.

Die Männchen der Thynnen haben keine Floßfedern unter dem Bauch. Sie dringen im Frühling schaarenweise aus dem grossen Meere in den Pontus, und laichen sonst nirgends. Ihre Jungen heißen Cardylen, und begleiten die Mütter, wenn sie ins Meer zurük treten. Im Frühjahre darauf nennt man sie des Schlamms wegen Schlämmlinge (y) oder Pelamiden, und nach einem Jahre erst Thynnen. Wenn sie zerlegt werden, ist der Hals, Bauch und Schlund das beste; dieser aber muß frisch gegessen werden, und auch dann erregt er noch ein starkes Aufstoßen. Die übrigen Theile werden in grossen Stüken, nachdem man die Knochen ausgelößt hat, in Salze aufbewahrt. Man nennt diese Stüke, weil sie wie Eichenbretter aussehen, Melandrya (Eichenmark). Das Fleisch nahe am Schwanz ist das schlechteste, weil es ohne Fett ist. Das beste sizt am Maule. An andern Fischen wird das Schwanzfleisch am liebsten gegessen. Die Pelamiden werden erst in grössere Stüke und diese wieder in vierekigte Scheiben zum Einsalzen zerschnitten.

§. 19.

Das gesammte Fischgeschlecht wird sehr bald groß, und besonders im schwarzen Meere, wo die Menge von Flüssen ein süßes Wasser herbeiführt. An einem gewissen

(y) Limosæ.

gewissen Fisch, Amia (z) genannt, kann man das Zunehmen täglich bemerken. Sie kommen, wie die Pelamiden mit den Thynnen, jeder mit seinem Anführer, zum süßern Frasse in den Pontus, und der Scomber (Makrele), welcher im Wasser schwefelgelb, ausser demselben wie andere Fische aussieht, macht den Anfang. In Spanien füllen sie, in Ermangelung der Thynnen, welche sich dort nicht einfinden, die Fischbehälter.

§. 20.

In den Pontus tritt, ausser Seekälbern und kleinen Delphinen, kein für die Fische schädliches Thier hinein. Die Thynnen gehn am rechten Ufer hinein, und am linken wieder heraus, welches daher rühren soll, weil sie, ohnerachtet beide Augen von Natur blöde sind, doch mit dem rechten noch besser sehen. In dem Strudel des thracischen Bosphorus, wo der Propontis an den Pontus Euxinus stößt, da, wo die Europa und Asien scheidende Meerenge am schmälsten ist, steht neben Chalcedon auf der Seite von Asien ein Felsen von ausserordentlicher Weisse, welcher vom Grunde an bis zur Oberfläche des Meeres durchschimmert. Durch den Anblik desselben werden sie plözlich geschrökt, und eilen sogleich in schnellem Zuge zu dem gegen-

(z) Soll nach Johnston den Thynnen ähnlich seyn. Beim Aelian heißt er Trocta, bei den Spaniern wurde er Biza genannt. Beim Johnston Tab. 3. n. 6. findet man die Zeichnung, wo er auch den Namen Streitthucim führt.

gegenüber stehenden Vorgebürge von Byzanz, welches deswegen das goldene Horn genannt wird.

Der ganze Fang geschieht bei Byzanz; Chalcedon geht leer aus, weil zwischen beiden Oertern ein Meerstrom fließt, der 1000 Schritte breit ist. Sie warten den Aquilo ab, um mit dem Strome aus dem Euxin zu gehen; und nur die, welche in den Hafen von Byzanz eintreten, werden gefangen. In den kurzen Tagen ziehen sie nicht, wo man sie bis zur Nachtgleiche antrift, daselbst überwintern sie, es sei nun wo es wolle. Sie begleiten oft die segelnde Fahrzeuge, und man siehet ihnen mit ausserordentlichem Vergnügen Stunden lang in einer Entfernung von 1000 Schritten vom Schiffe zu. Ja, sie lassen sich nicht stöhren, wenn man einen Dreizak unter sie wirft. Einige nennen diese Art Thynnen Pompilen. Viele bringen den Sommer im Propontis zu, ohne in den Euxin zu gehen. Auch kommen die Solen (a) nicht hinein, wohl aber die Rhomben (b): ferner trift man keinen Sepia (c), dagegen aber den Loligo (d) an. Von

(a) Solea, ein platter Fisch, der auch Meerzunge und Scholle genannt wird.

(b) Rhombus oder die Meerbutte. Dieser Fisch hat von der Figur seines Körpers, welche ziemlich rhomboidalisch ist, den Namen.

(c) Sepia, der Blakfisch, auch Tintefisch, welcher einen schwarzen Saft auslätzt, und sich dadurch zu seiner Sicherheit unsichtbar macht. Hat eine sonderbare Gestalt, und gehört nach der neuern N. G. in die Classe der Würmer.

(d) Loligo, ein Thier, das dem Blakfisch sehr ähnelt; heißt

Von denen Fischen, welche sich an den Felsen aufhalten, fehlen der Turdus (e) und die Merula (f), wie auch die Muscheln; an Austern aber findet man Ueberfluß. Alle bringen den Winter im ägeischen Meere zu. Der einzige, der ins schwarze Meer geht, ohne zurük zu kehren, ist der Trichias (g). Man erlaube mir, bei den meisten die griechischen Namen zu gebrauchen, weil ein und dieselbe Gattung in verschiedenen Gegenden bald diesen bald jenen Namen führt. Diese allein gehn in den Isterfluß, und schwimmen von da durch seine unterirdische Adern ins adriatische Meer. Doch selbst hier sieht man sie nie auf die Oberfläche des Wassers herauf, sondern stets in die Tiefe hinabsteigen. Der Fang der Thynnen währt vom Aufgang der Vergilien bis zum Untergang des Arcturs (h). In der übrigen Zeit des Winters liegen sie in tiefen Schlünden verborgen, und nur die Wärme oder der Vollmond bringen sie

heißt auch Ealmor. Es ist einem Krebse ähnlicher als einem Fische.

(e) Turdus, eigentlich ein Krammetsvogel. Es giebt verschiedene Fischarten, welche unter dem Namen Turdus verstanden oder Krammetfische genannt werden. Die Benennung haben sie von den bunten Fleken, womit sie wie K. Vögel gezeichnet sind.

(f) Merula, die Seeamsel. Merle. Amselfisch.

(g) Ein sehr kleiner Fisch, vielleicht eine Art Sardellen. Nach der Bedeutung des Worts könnte man im Deutschen sagen, ein Härling.

(h) Vom May bis November.

zum Vorschein. Sie werden bis zum plazzen fett, und leben höchstens zwei Jahre.

§. 21.

Es giebt ein kleines Thier von der Gestalt eines Scorpions und Größe einer Spinne, welches sich mit seinem Stachel unter der Floßfeder des Thynnen und des sogenannten Schwerdtfisches, der oft grösser ist als ein Delphin, festsaugt, und ihnen einen so peinlichen Schmerz verursacht, daß sie zuweilen in die Schiffe springen. Dieses thun auch andere Fische, wenn sie Gewaltthätigkeit von andern Seethieren befürchten; besonders die Mugils, welche so schnell sind, daß sie oft queer über ein Schiff hinüber hüpfen.

§. 22.

Es giebt auch hier Naturdeutungen, denn die Fische ahnden zukünftige Dinge. Als August im sicilianischen Kriege am Ufer spazieren gieng, sprang ihm ein Fisch aus dem Meere vor die Füße. Die Wahrsager gaben hierüber diese Erklärung: **Die Meerbeherrscher dieser Zeit würden dem Cäsar zu Füßen liegen.** Es hatte sich nemlich Ser. Pompejus damals einen adoptirten Sohn des Neptuns genannt. So hoch war sein Ruhm im Seewesen gestiegen!

§. 23.

Bei den Fischen sind die Weibchen grösser als die Männchen. Bei einigen Arten giebt es gar keine

Männchen, als bei den Erythinen (i) und Chanen (k). Alle die man fängt sind schwanger mit Rogen. Fast alle schuppichten, von welcher Art sie seyn mögen, streichen schaarenweise herum. Man fängt sie vor Aufgang der Sonne, weil alsdann das Gesicht der Fische sehr trügt. In der Nacht ruhen sie, und sehen, wenn sie heiter ist, eben so gut wie am Tage. Wenn man das Wasser vorher trübe macht, soll der Fang besser seyn, und man fängt daher beim zweiten Zuge immer mehr als bei dem ersten. Mäßige Regen, und vorzüglich Oel, sind ihnen sehr angenehm, und dienen ihnen auch zur Nahrung. Selbst die Ygel, ohngeachtet sie in Sümpfen aufwachsen, werden ohne Regen nicht groß, und überhaupt sterben alle Fische, die immer einerlei Wasser haben, wenn dieses ohne Zufluß ist.

§. 24.

Ein strenger Winter ist allen empfindlich, hauptsächlich denen, welche, wie man glaubt, einen Stein im Kopfe haben, als den Lupen (l), den Chromen

(i) Erythinus oder Erythrinus, ein Rothfisch. Johnston sagt, er sei nicht länger als eine Hand lang, und nennt ihn des rothen Meer Brasmen. Beim Plinius kömmt er Buch 32. §. 49. unter dem Namen rubellio wieder vor.

(k) Der Wortbedeutung nach ein Sperremaul oder Ginmaul, weil dieser Fisch das Maul immer aufsperren soll.

(l) Lupus, ein Meerwolf. Ein gefräßiger Fisch, der von seiner Freßgier den Namen hat. Er hat ein grosses Maul.

men (m), Sciänen (n) und Pagren (o). Viele werden nach einem harten Winter blind gefangen; daher liegen sie in den Wintermonaten in Höhlen verborgen; wie wir denn bei den Landthieren eben die Bemerkung gemacht haben. Am wenigsten lassen sich der Hippurus (p) und Coracinus (q) im Winter fangen, wenige gewisse Täge ausgenommen, die immer dieselben bleiben. Imgleichen die Muräne, der Orphus (r), Conger (s), Perka (t), nebst allen, die sich an den Felsen aufhalten. Die Psetta (u) und Sole sollen sich im strengen Winter in der Erde oder

(m) Chromis, ein Fisch, der grunzen soll und gern im Moder lebt.

(n) Sciaena, der Schattfisch oder Umberfisch, ein Meerschatten, hat seinen Namen von der dunkeln schattenartigen Farbe.

(o) Pagrus oder Phagrus ist dem Erythinus ähnlich, sieht im Sommer roth, im Winter blau aus. Johnston nennt ihn auch einen rothen Meerbrasmen.

(p) Ein Fisch mit einem langen Schwanze, der bläulich aussieht und eine vom Kopf angehende Rükflosse hat. Johnst. nennt ihn Rondenkopf. Nach dem Linne Coryphaena Hippurus.

(q) Coracinus, der Rabenfisch, Rappe, sieht schwarz aus und hat grosse stachlichte Rükflossen.

(r) Was Orphus für ein Fisch ist, ist nicht ganz bekannt, er soll röthlich und dem Erythinus ähnlich seyn. Johnston nennt ihn einen Münchbrasmen.

(s) Meeral.

(t) Meerbarsch.

(u) Ein Plattfisch, Dornbutte genannt.

oder vielmehr in einer Höhle im Grunde des Meeres verbergen.

§. 25.

Dagegen können einige die Hize nicht vertragen, und verbergen sich mitten in der Sommerhize sechzig Tage, als der Glaukus (v), Asellus (w) und Aurata (x). Unter den Flußfischen leidet der Silurus beim Aufgange des Hundssterns, und wird auch jedesmal vom Gewitter betäubt. Dieses soll auch im Meere dem Cyprinus (y) wiederfahren. Ueberhaupt empfindet das ganze Meer den Aufgang dieses Gestirns, welches man im Bosphorus am deutlichsten sehen kann, denn Meergras und Fische werden in die Höhe gebracht, und alles was unten liegt kommt oben.

§. 26.

Ueber eine Eigenschaft der Mugils muß man lachen. Wenn sie sich nemlich fürchten, so versteken sie den Kopf, und glauben nun ganz verborgen zu seyn. Sie sind so geil, daß die Weibchen, wenn man in Phönice, und der narbonensischen Provinz, ein Männchen in der Begattungszeit aus dem Fischteich nimmt, und an einer durch den Mund gezognen und an den Riemen befestigten langen Schnur ins Meer

(v) Ein blauer ziemlich grosser Fisch, Meerstichling.

(w) Der Cabeliau nach Johnston.

(x) Sparus aurata Lin. Goldbrasme.

(y) Der Brasse. Andere verstehen den Karpen.

Meer läßt, und daran wieder zurükzieht, bis ans Ufer folgen. Wiederum folgen in der Laichzeit die Männchen den Weibchen.

§. 27.

Die Alten hielten den Acipenser für den edelsten Fisch. Er allein hat gegen das Maul gerichtete Schuppen, schwimmt mit dem Strom; da die andere Fische alle ihm entgegen schwimmen. Jezt steht er nicht im Werthe, worüber ich mich wundere, da man ihn doch selten findet. Einige nennen ihn Elopes.

§. 28.

Nachher standen, wie Cornelius Nepos und der Mimdichter Laborius meldet, der Lupus und der Asellus im höchsten Ansehn. Von den Lupussen sind die, welche von ihrem weissen und weichen Fleische die Wolligten (z) genennt werden, die beliebtesten. Von den Asellen giebt es zwei Arten, die Callarien, welches die kleinern sind, und die Bachen. Diese werden nur auf der hohen See gefangen, und daher denen erstern vorgezogen. Aber von den Lupen haben die den Vorzug, welche man in den Flüssen fängt.

§. 29.

Jezt giebt man den Scarus (a), welcher allein unter den Fischen widerkäuen, vom Grase nicht von Fischen leben soll, und im carpatischen Meere zahlreich

(z) Lanati.

(a) Soll der Meerbrasme seyn. Sparus Linnei.

reich vorhanden ist, den höchsten Rang. Er geht nie über das Vorgebürge von Troas Lectos hinaus. Von daher brachte man sie unter dem Kaiser Tiberius zu uns, und einer seiner Freigelassenen, und Admiral der Flotte, Optatus Elipertius, ließ sie zwischen der ostiensischen und campanischen Küste aussezen. Fast fünf Jahre lang trug man Sorge, daß die, welche man fieng, wieder ins Meer geworfen wurden. Nach dieser Zeit findet man sie an Italiens Ufern, wo vorher keiner gefangen wurde, sehr häufig. So hat sich die Kehle an den Fischen Abwechslungen des Geschmaks genug zu verschaffen gewußt, und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man sich weniger darüber wundern möge, daß sich fremde Vögel in Italien fortpflanzen.

Den nächsten Rang auf der Tafel behauptet die Leber des Mustela (b), welche, was seltsam ist, der zwischen den Alpen in Rhätien gelegene brigantinische See (c) so gut hervorbringt, daß sie mit denen im Meere um den Vorzug streiten.

§. 30.

Von den übrigen Fischen vom Werthe sind die **Mullen** (d) am beliebtesten und häufigsten. Sie sind

(b) **Meerwiesel.** Welcher Fisch es eigentlich sey, ist ungewiß. Nach Johnstons Zeichnung gehört er unter die Jugulares Lin.

(c) Der Costnizer See.

(d) Seebarbe. Die größte delikateste bei den Römern zu Seneka

sind nur von mittelmäßiger Größe, wiegen selten über zwei Pfund, und halten sich nicht in Behältern und Fischteichen. Blos im mitternächtlichen Meere und einem benachbarten Theil des westlichen sind sie einheimisch. Es giebt davon verschiedene Arten, denn sie nähren sich von Meergras, Austern, Schlamm und dem Fleische anderer Fische. Sie haben einen doppelten Bart an der Unterlippe. Die schlechteste Art nennt man die **Moderart** (e). Diese werden stets von einem andern Fisch, Namens Sargus (f), begleitet, der, unterdessen daß sie im Moder wühlen, den hervorgeworfenen Fraß verschlukt. Auch die, welche sich an der Küste aufhalten, sind nicht beliebt. Die köstlichsten haben einen Muschelgeschmak. Ihren Namen leitet Fenestella von der Farbe der genäheten Schue (mulleis calcia mentis) her (g). Sie laichen dreimal im Jahre, wenigstens bekommt man so oft Brut zu sehen. Die größten Schwelger wollen versichern, daß man an sterbenden Mullen eine Abwechslung der Farben und eine mannigfaltige Verschiedenheit derselben gewahr werde, daß sie erst nach oft veränderter Farbe ihrer röthlichen Schuppen erblassen, und daß man dieses am besten beobachten könne, wenn man sie in einem verschlossenen Glase betrachtet.

M. Apicius

Seneka Zeiten, der die Zubereitung desselben, und die Verschwendung, die dieser Fisch veranlaßte, ausführlich beschreibt. Quaest. nat. Libr. 3. cap. 17.

(e) Tutarium. g.

(f) Sparus sargus Lin.

(g) Eine Art rother genäheter Schuhe, welche die ersten albanischen Könige und in der Folge die Patricier trugen.

M. Apicius, ein für alle Arten der Schwelgerei sehr erfindrischer Kopf, hielt es für ein herrliches Gericht, wenn man sie in einer von einem andern Mullus verfertigten Brühe (auch diese hat ihren eigenen Namen bekommen) sterben liesse, und gab es als eine Preisfrage auf, aus der Leber eine Tunke zu machen. Daß er dieses gethan, läßt sich leicht sagen, schwerer aber würde es seyn, wenn ich bestimmen sollte, wer den Preis gewonnen hat.

§. 31.

Der Consular Asinius Celer war in Absicht dieses Fisches ein Verschwender. Er kaufte unter der Regierung des Cajus einen für achttausend Nummus (h). Da ich dieses anführe, fallen mir die ein, welche ehedem klagten, daß man den Luxus zu hoch triebe, weil ein Koch theurer wäre als ein Pferd. Jezt gilt ein Koch dreimal so viel als ein Pferd, ein Fisch so viel als ein Koch, und man schäzt beinahe keinen Menschen dem Preis nach höher als den, welcher das Vermögen seines Herrn nach der Kunst durchzubringen versteht.

Licinius Mucianus erzählt, daß man im rothen Meer einen Mullus von 80 Pfunden gefangen habe. Wäre der an den Stadtufern gefangen, wie theuer würden ihn nicht unsere Schwelger bezahlt haben!

§. 32.

(h) Nach unserer Münze etwa 230 Rthaler.

§. 32.

Der Einrichtung der Natur zufolge hat hier diese, dort jene Fischart den Vorzug. Der Coracinus in Egypten, der Zeus, auch der Schmidt (i) genannt, zu Gades, bei Ebusus der Salpa (k), den man anderwärts verabscheuet, und der nur mit einem Stok geklopft kochbar wird. In ganz Aquitanien wird der Flußsalm allen Meerfischen vorgezogen.

§. 33.

Die Fische haben theils vielfache, theils einfache, theils doppelte Kiefern, durch welche sie das Wasser wieder auslassen, was sie mit dem Mund geschöpft haben. Die Härte der Schuppen, die nicht bei allen eine gleiche Gestalt haben, ist ein Zeichen des Alters. Am Fuße der Alpen in Italien sind zwei Seen, der Larius und Verbanus, in welchen sich jährlich im Aufgange der Vergilien, Fische mit vielen und spizigen Schuppen, die den Nägeln ähnlich sind, welche man in die Stiefel schlägt, sehen lassen. Nach diesem Monat erscheinen sie nicht wieder.

§. 34.

Arkadien bewundert seinen Exocoetus (l), welcher den Namen davon führt, daß er auf dem Troken

kenen

(i) Zeus faber Lin. der Peterfisch.

(k) Hat an den Seiten goldglänzende Fleken, heißt daher auch Goldstein.

(l) Auf deutsch ein Fisch, der ausser dem Wasser schläft. Landschläfer auch Cyrrhis genannt.

kenen schläft. Im Flusse Clitorius soll er einen Laut von sich geben, und keine Kiefern haben. Einige nennen ihn Adonis.

§. 35.

Auch die sogenannten Seemäuse (*), Polypen und Muränen gehn aufs Land. Selbst in den Flüssen Indiens giebt es eine gewisse Fischart, die eben dieses thut, und hernach zurük springt. Daß aber die Seefische in stehende Wasser und Flüsse treten, geschiebt, was die meisten betrift, offenbar, ihre Brut sicherer zu sezen, weil es hier keine Thiere giebt, die die Jungen fressen, und auch die Wellen nicht toben. Daß sie diese Ursachen wissen, und die gehörige Zeit beobachten, muß man um so mehr bewundern, wenn man bedenkt, wie wenig Menschen wissen, daß der reichlichste Fischfang geschieht, wenn die Sonne durch das Zeichen der Fische gehet.

§. 36.

Die Seefische sind theils platt, wie die Rhomben, die Solen und Sperlinge (m), welche von den Rhomben blos durch die Lage des Körpers unterschieden

(*) Sind Rocheneier, haben eine hornigte Schaale und vier Stacheln.

(m) Vielleicht Pleuronectes passer Linn. Die Plattfische, von welchen hier die Rede ist, haben nur ein Auge, welche haben dasselbe auf der linken, welche auf der rechten Seite. Sie heissen mit einem allgemeinen Namen Butten.

den sind; denn jene sind auf der rechten, diese auf der linken Seite erhaben. Einige sind lang, wie z. B. die Muräne und der Conger.

§. 37.

Auch bei den Floßfedern, welche den Fischen statt der Füße dienen, findet eine Verschiedenheit statt. Sie haben nie über vier, einige zwei, einige drei, einige keine. Nur im fucinischen See giet es einen mit acht Floßfedern schwimmenden Fisch. Alle lange und schlüpfrige Fische, als der Aal und Conger, haben zwo. Die Muräne hat keine, es fehlen ihr auch die Kiefern. Diese bewegen sich insgesamt im Wasser, wie die Schlangen auf der Erde, indem sie den Körper durch eine Biegung fortschieben. Sie kriechen auch auf dem Troknen, und haben daher ein zäheres Leben. Auch unter den Plattfischen haben einige keine Floßen, z. B. die Pastinaka, denn sie schwimmen der Breite nach. Ferner die Weichlinge (n) als die Polypen, denen die Füße statt der Floßfedern dienen.

§. 38.

Die Aale werden acht Jahre alt, und bleiben, wenn der Aquilo weht, sechs Tage ausser dem Wasser am Leben. beim Auster nicht so lange. Im Winter können sie weder in kleinen noch in trüben Wassern aushalten. Man fängt sie daher am häufigsten beim Auf-

(n) Mollia. So mit Pl. die Seethiere, welche krebsartig sind, z. B. den Blackfisch.

Aufgang der Vergilien, weil alsdenn die Flüsse besonders trübe sind. Sie fressen des Nachts, und sind die einzigen Fische, welche nicht schwimmen, wenn sie todt sind. In Italien, und zwar im Veronischen, liegt der See Benakus, welchen der Mincius durchfließt. Beim jährlichen Austritt desselben, im October, wenn er durch die Würkungen des Herbstgestirns (o) (wie klar ist) zuwintert, werden sie haufenweise mit den Wellen fortgewälzt, und das in solcher Menge, daß in den zu diesem Behuf am Flusse ausgegrabenen Behältern ganze Klumpen von tausenden gefunden werden.

§. 39.

Die **Muräne** gebiert in jedem Monat, die übrigen Fische aber zu bestimmten Zeiten. Ihre Eier wachsen schnell. Weil sie aufs Land kriechen, glaubt der gemeine Haufe, daß sie durch eine Begattung mit den Schlangen befruchtet werden. Aristoteles nennt das zeugende Männchen **Myrus**. Der Unterschied soll der seyn, daß die **Muräne** bunt und schwach, der **Myrus** aber einfarbig und stark ist, und die Zähne ausser dem Munde hat. Im mitternächtlichen Gallien haben alle Muränen an der rechten Kinnlade sieben Fleken, in der Gestalt des Septemtrio (*). So lange sie leben, schimmern diese

(o) Der Vergilien oder Siebengestirns, welches im November untergeht.

(*) Des sogenannten Wagens oder grossen Bärs.

wie Gold, im Tode verlöschen sie. Der römische Ritter Vedius Pollio, einer von den Freunden Augusts, gebrauchte diese Thiere zu einem neuen Werkzeuge der Grausamkeit. Er ließ nemlich verurtheilte Sclaven in Teiche werfen, worinn diese Fische waren, nicht als ob es auf dem Lande an reissenden Thieren fehlte, sondern weil er bei andern Raubthieren den ganzen Menschen nicht ganz zerfleischt sehn konnte. Wenn sie Eßig kosten, sollen sie in eine ausserordentliche Wuth gerathen. Sie haben eine sehr dünne Haut, die Aale hingegen eine dikere, mit welcher man, wie Verrius meldet, die Jugend zu züchtigen pflegte, als es noch nicht Gebrauch war, ihnen eine Geldstrafe aufzulegen.

§. 40.

Eine andere Art der Plattfische hat statt des Rükgrads einen Knorpel, als der Raja (p), Pastinaka (q), Squatina (r) und Torpedo (s), nebst denen, welche die Griechen mit den Benennungen des Ochsen, der Lamia, des Adlers und des Frosches belegen. Unter diese Anzahl gehöret auch der Squalus,

(p) Der Roche.

(q) Der Giftroche, hat am Schwanze einen Stachel, welcher giftig seyn soll.

(r) Auch Squalus, der Hayfisch.

(s) Der Zitterfisch oder Krampfisch, welcher wie die drei vorhergehenden, in dem Linneischen Natursystem den Amphibien zugezählt wird, und mit dem Zitteraal nicht zu verwechseln ist.

lus, ob er gleich nicht platt ist. Aristoteles hat ihnen überhaupt den Namen Selachä (Glanzfische) gegeben. Wir können sie nicht anders als durch die Benennung der Knorpelfische bezeichnen. Sie sind alle fleischfressend und fressen auf dem Rüken liegend, wie wir auch von den Delphinen angemerkt haben. Alle übrige legen Eier, aber diese gebären wie der sogenannte Cete lebendig, der ausgenommen, welcher den Namen Rana (Frosch) führt (t).

§. 41.

Es giebt einen sehr kleinen Fisch, der sich gewöhnlich an den Felsen aufhält, und Echeneis (u) genannt wird. Wenn dieser sich unter einem Schiffe anhängt, soll es langsamer seglen, und daher hat er auch den Namen. Ueberdem ist er wegen eines die Liebe niederschlagenden Giftes und Hemmung der Processe in üblen Ruf. Bei diesen schädlichen Eigenschaften hat er auch eine gute: er stillt nemlich bei den Schwangern den Blutfluß, und hält die Frucht bis

(t) Der sogenannte Seeteufel, nach Johnston.

(u) Der Sauger. Dieser! Fisch, über welchen weder alte noch neuere Schriftsteller ganz einig sind, führet im Lateinischen den Namen Remora auch Remiligo und Naucrates. Beim Linne Echenees Neucrates. Im Johnston Tab. IV. findet sich eine Zeichnung von ihm, nach welcher er unter die Jugulares gehören soll. Deutsch heißt er der Schifshalter. Er saugt sich mit seinem Kopfschilde an die Schiffe fest, und wenn ihrer viel sind, kann die Fahrt etwas erschwert werden.

bis zur Niederkunft auf. Man ißt ihn nicht. Aristoteles glaubt, er habe Füße, weil die Floßfedern eine solche Stellung haben. Mucian hält ihn für eine Mürex (Stachelschneke), welche breiter ist als die Purpurschneke, weder ein rauhes, noch rundes, noch winkliches, sondern ein einfaches Maul hat, welches sich auf beiden Seiten mit zwei einfachen Schaalen schließt. Als sie sich einem Schiffe anhiengen, welches auf Befehl des Periander edle Knaben fuhr, die verschnitten werden sollten, stand es, nach seiner Angabe, bei vollem Segelwinde still. Dieselben Muscheln, welche diese Würkung hervorbrachten, sollen noch bei der Venus der Gnidier verehret werden. Trebius Niger giebt ihnen die Länge von einem Fuße und fünf Finger zur Dike. Ein solches Thier soll die Schiffe aufhalten! und dazu sollen sie noch in Salz aufbewahrt, die Kraft besizen, Gold, das in die tiefsten Brunnen gefallen ist, herauszuziehen, so bald man sie nur herbeibringt.

§. 42.

Der Maena (v) ist im Winter weiß, ändert die Farbe, und wird im Sommer schwärzlich. Der Phycis (w), welcher in der übrigen Jahrszeit weiß ist, wird im Frühjahr bunt, und ist von allen Fischen der einzige,

(v) Ein kleiner fingerlanger Fisch, der nach Johnstons Zeichnung unter die abdominales gehört, über welchen aber die Naturkündiger noch nicht einig sind.

(w) Auch Fuca. Meerigel. Ein Abd.

einzige, der sich ein Nest von Meergras bauet, und darinn laicht.

§. 43.

Die Hirundo (x) fliegt und ist der Landschwalbe ausserordentlich ähnlich; wie auch der Milvus (y). Der Lucerna (z), der von der That den Namen hat, geht auf die hohe See, und leuchtet, wenn er seine feurige Zunge zum Maule herausstrekt, in stillen Nächten. Ein andrer hat daher den Namen Cornuta (a), weil er anderthalb Fuß lange Hörner übers Meer herausstrekt. Wenn ein Meerdrache (b) gefangen und in den Sand geworfen wird, wühlt er sich mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit mit dem Rüssel ein Loch.

§. 44.

Einige Fische, von welchen wir nun handeln werden, sind ohne Blut. Es giebt deren drei Arten. Erstlich die Weichlinge, ferner die Dünnschaalig-

 ten,

(x) Meerschwalbe. Vielleicht trigla hirundo. Lin.

(y) Meerweyhe gehört nach Johnstons Zeichnung unter die Jugulares.

(z) Die Meerleuchte. Vielleicht Trigla lucerna Lin. Die Zunge ist roth, und leuchtet zur Nachtzeit, wenn er den Mund öfnet.

(a) Hornfisch.

(b) Draco marinus vielleicht. Callionymus dracunculus Lin.

ten, und drittens die, welche in harten Schaalen eingeschlossen sind. Weichlinge sind: der Loligo, Sepia, und der Polyp (c), und noch andere dieser Art. Der Kopf sizt ihnen zwischen dem Bauch und Füßen, und alle haben acht Füße. Der Loligo und Sepia haben dabei zwei sehr lange und scharfe, womit sie den Raub zum Munde bringen, und sich in der Wellen wie mit Ankern fest halten. Die übrigen Füße sind Arme (d), mit welchen sie ihren Raub erhaschen.

§. 45.

Der Loligo fliegt auch, wenn er sich aus dem Wasser erhebt; eben dieses thun auch mit der Geschwindigkeit eines Pfeils die Pectunkeln. Der männliche Sepia ist bunt, etwas schwärzer und standhafter, und eilet dem mit dem Dreizak verwundeten Weibchen zu Hülfe; dieses aber flieht, wenn das Männchen verwundet ist: Beide lassen, wenn sie sich gefangen sehen, eine Dinte von sich, welche ihnen statt des Bluts dienet, und verbergen sich in dem auf diese Art getrübten Wasser.

§. 46.

(c) Unter den Polypen muß man nicht den Polypen aus der neuern Naturgeschichte, sondern überhaupt einen Vielfus (der Bedeutung des Worts nach) verstehen. So ist zum Beyspiel der Krebs auch ein Polyp. Indessen versteht P., wie hieraus erhellet, eine bestimmte Art dieser Thiere.

(d) Cirri.

§. 46.

Von den Polypen giebt es viele Arten. Die Erdpolypen sind grösser als die Meerpolypen. Alle bedienen sich ihrer Arme wie der Hände und Füße, des Schwanzes aber, welcher zwiefach gespalten und spizig ist, zur Begattung. Im Rüken haben sie eine Röhre, durch welche sie das Wasser durchlassen können, und sie bald auf die rechte, bald auf die linke Seite wenden. Sie schwimmen in einer schiefen Lage auf dem Kopf, welcher, so lange sie leben, aufgeblasen und sehr hart ist. An ihren Armen sind hin und wieder kelchartige Vertiefungen, mit denen sie sich an den ergriffenen Gegenstand ansaugen, und solchen auf dem Rüken liegend so fest halten, daß sie nicht losgerissen werden können. Auf Untiefen saugen sie sich nicht an. Die Grössern halten nicht so fest. Unter den Weichlingen sind sie die einzigen, welche aufs Trokne gehn; doch muß der Boden rauh seyn, denn die Glätte ist ihnen unangenehm. Sie leben von den Schaalen der Conchylien, welche sie mit den Armen umfassen und zerdrüken. Wo dergleichen zerbrochene Schaalen liegen, trift man ihre Höhle an. Ob man sie gleich für dumme Thiere hält, weil sie zu der Hand eines Menschen hinschwimmen, so besizen sie doch eine gewisse wirthschaftliche Klugheit. Sie tragen alles in ihre Wohnung zusammen, und schaffen hernach die vom Fleisch ausgenagten Häute wieder heraus, um dadurch kleine Fische zum Fange herbei zu loken. Sie verändern die Farbe, besonders wenn sie sich fürchten, und zwar wird sie jederzeit dem Ort,

wo

wo sie sich aufhalten, ähnlich. Daß sie ihre eigene Arme anfressen, ist falsch, aber der Conger benagt sie ihnen. Daß ihnen so wie den Coloten (e) und Eidexen der Schwanz wieder wächst, auch die Arme wieder wachsen, ist nicht ungegründet.

§. 47.

Eine der vorzüglichsten Seltenheiten ist der sogenannte Nautilit, oder wie ihn andre nennen, der Pompilus. Er kömmt auf der Meeresfläche, auf dem Rüken liegend, zum Vorschein, richtet sich nach und nach empor, nachdem er alles Wasser durch eine Röhre ablaufen lassen, um nach Auswurf dieser ihm lästigen Feuchtigkeit desto leichter zu seglen. Darauf biegt er die beiden Vorderarme zurük, und spannt die dazwischen liegende überaus dünne Haut auf, mit welcher er bei gelinder Luft fortsegelt. Mit den übrigen Armen rudert er nach, und mit dem Schwanze, der in der Mitte liegt, steuert er. So segelt er in nachgeäfter Gestalt eines liburnischen Schiffes auf dem Meere dahin, und wandelt ihm eine Furcht an, so schöpft er Wasser und taucht unter.

§. 48.

Zu der Gattung der Polypen gehört auch der Ozaena, der von dem scharfen Geruch seines Kopfs also benamet ist, weshalb ihn auch die Muränen hauptsächlich verfolgen. Die Polypen verbergen sich zwei

Monat,

(e) Die Stern-Eidexe. Stellio.

Monat, leben nicht über zwei Jahre, und sterben allemal an der Auszehrung; die Weibchen früher, und mehrentheils nach der Geburt. Die unter dem Proconsul L. Lukullus in Bätika gemachte und von Trebius Niger, der in seinem Gefolge war, mitgetheilte Bemerkung über die Polypen darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie sollen nemlich nach Muscheln sehr begierig seyn. Diese drüken sich, so bald sie berührt werden, zusammen, kneipen den Polypen die Arme ab, und bekommen also selbst an ihrem Räuber einen ungesuchten Fraß. Den Muscheln fehlet das Gesicht, sie haben nur Gefühl von Speise und Gefahr. Daher stellen ihnen die Polypen nach, wenn sie sich geöfnet haben, und legen einen Stein zwischen die Schaalen, doch neben ihren Körper, damit ihn die Zukungen desselben nicht herauswerfen. So rauben sie ganz sicher, und ziehn das Fleisch heraus. Jene wollen sich zwar schliessen, aber vergebens, denn sie sind von einander gekeilt. So geschikt sind auch die dümmsten Thiere! Ferner versichert er, daß kein Thier mit mehrerer Grausamkeit den Menschen im Wasser zerfleische, denn er umklammert ihn kämpfend, saugt sich mit den Armkehlen fest, und zieht Schiffbruchleidende, oder Taucher, die er anfällt, nachdem er sich an vielen Stellen angesogen hat, in den Grund. Kann man den Polypen umkehren, so ermattet seine Kraft, und wenn er auf dem Rüken liegt, strekt er die Arme aus einander. Was er sonst noch von ihnen erzählt, gränzt an das Abendtheuerliche. Zu Carteja, sagt er, pflegte ein Polyp aus der See in die offene Behälter der Fischhändler zu gehn,

und unter den Pökelfischen eine solche Verwüstung anzurichten, (alle Seethiere riechen gern die Salzsole, worinn andre eingesalzen gewesen, deshalb man auch die Neze damit bestreicht,) daß er durch seine fortgesezte Räuberei die Aufseher wider sich aufbrachte. Man hatte ihm überaus starke Zäune entgegen gestellt, allein er kam vermittelst eines Baums herüber, und konnte nur durch den Geruch der Hunde ausgespürt werden. Diese umringten ihn des Nachts bei seiner Rükkehr, und die herbei gerufenen Wächter erstaunten über einen so ungewöhnlichen Anblik. Er hatte eine unerhörte Grösse, sahe aus, als ob er ganz mit Salzsole überzogen wäre, und gab einen gräßlichen Gestank von sich. Wer hätte da den Polypen erwarten oder erkennen sollen? Mit einem Ungeheuer glaubten sie zu streiten. Er trieb die Hunde mit schröklichem Schnauben in die Enge, geisselte sie bald mit den äussersten Stachlen, bald schlug er mit den stärkern Armen wie mit Keulen auf sie los, und kaum konnte er mit vielen Dreizaken erlegt werden. Man zeigte dem Lukull den Kopf, der so groß war wie ein Faß von 15 Eimer (f) nebst den (um den Ausdruk des Trebius beizubehalten) Barthaaren, die man kaum umklaftern konnte, und die so fleischigt waren, daß sie den Keulen glichen. Sie maßen 30 Fuß in die Länge, hatten Vertiefungen, die eine Urne Wassers faßten und bekenförmig waren. Die Zähne entsprachen der Größe. Der als eine Seltenheit aufbewahrte Ueberrest wog 500 Pfund. Eben derselbe meldet,

(f) Ein Eimer, Amphora, hält zwei Urnen, und jede Urne etwa 647 Pariser Cubiczoll.

meldet, daß der Sepia und Loligo, oft von eben der Größe, dort ans Ufer geworfen würden. In unserm Meere wird der Loligo zu fünf und der Sepia zu zwei Cubitus gefangen. Diese leben ebenfalls nicht über zwei Jahre.

§. 49.

Mucianus versichert, im Propontis eine andere Art Segelfische gesehen zu haben. Es giebt nach seiner Erzählung eine wie ein Boot gekehlte Muschel mit gebogenen Hinter- und gespizten Vordertheil. In diese sezt sich der Schiffer, ein dem Sepia ähnliches Thier, um sich auf seine eigne Hand zu vergnügen, welches auf zweierlei Art geschieht. Bei stiller See schlägt der Schiffer mit niedergelassenen Armen wie mit Rudern um sich; reizet aber ein Wind zum seglen, so strekt er sie zum steuren aus, da unterdessen die Muschel ihre Höhlung dem Winde zum Segel entgegen richtet. Diese findet Vergnügen, den Schiffer zu tragen, jener hat am Steuern Gefallen, und also wird dasselbe Vergnügen zwei sinnlosen Thieren zugleich zu Theil. Wenn es nur nicht als eine unglükliche Vorbedeutung (wie bekannt ist) für Schiffende anzusehen und Menschenunglük die Ursach davon wäre!

§. 50.

Im Geschlecht der Blutlosen sind die Lokusten mit einer zerbrechlichen Schaale bekleidet. Sie liegen 5 Monat verborgen, so wie sich die Krebse in eben der

Zeit

Zeit verbergen, und mit ihnen gegen Anfang des Frühlings die alte Schaale nach Art der Schlangen ablegen, und eine neue bekommen. Andre Thiere schwimmen, aber die Lokusten fliessen dahin als krö-chen sie. Haben sie nichts zu befürchten, so gehen sie gerade aus, und richten die Hörner, welche auf eine eigne Art gerundet und gespizt sind, seitwärts. Fürchten sie sich; so richten sie dieselben in die Höhe, und schwimmen schief gegen die Seite. Mit den Hörnern streiten sie auch unter einander. Dieß einzige Thier hat, ausgenommen wenn man es lebendig in heissem Wasser siedet, ein flüßiges, dotterhaftes Fleisch, ohne feste Haut. Es lebt in steinigten und die Krebse in modrigen Gegenden. Im Winter suchen sie sonnigte Ufer, im Sommer kehren sie in die kühle Tiefe zurük. Alle Thiere dieser Art nehmen im Winter ab, und werden im Herbst und Frühlinge fett, besonders im Vollmond, weil dieses Gestirn durch seinen lauen Schein die Nächte milder macht.

§. 51.

Zum Krebsgeschlechte gehören: der Carabus, der Astakus, der Maja, Pagarus, Herakleotikus, der Löwe und noch einige andere weniger bekannte Arten. Der Carabus unterscheidet sich von den übrigen Krebsen am Schwanze. In Phönice heißt er Springer, und ist so schnell, daß man ihn nicht einholen kann (g). Die Krebse leben lange, und alle haben acht seitwärts gebogene Füße. Bei dem Weibchen ist der

(g) Cancer cursor Lin.

der erste Fuß doppelt, bei dem Männchen einfach. Dazu haben sie zwei Arme mit gezahnten Scheeren, deren oberer Theil bei den grössern beweglich, der untere aber unbeweglich ist. Der rechte Arm ist bei allen der grössere. Zuweilen versammeln sie sich in grosser Menge. Die Mündung des Pontus können sie nicht überschwimmen, sie gehen wieder zurük, schweifen hin und her, und man sieht nachher die Spur ihrer Reise.

Der kleinste dieser Art heißt Pinnotheres (h), und ist, weil er so klein ist, vieler Gefahr unterworfen. Er bedient sich daher der Vorsicht, in leere Austerschaalen zu kriechen, und wenn er wächst, in geräumigere zu wandern.

In der Angst gehen die Krebse mit gleicher Schnelligkeit rükwärts. Im Streit laufen sie wie die Widder mit den Hörnern gegen einander an. Sie sind ein Arzneimittel wider den Schlangenbiß. Wenn die Sonne durch das Zeichen des Krebses gehet, soll sich ihr Körper, auch wenn sie todt sind, auf dem Trokenen in einen Scorpion verwandeln.

Hieher gehöret auch der Echinus (i), welcher Stacheln statt der Füße hat. Gehen heißt bei ihm sich rings um wälzen, und daher werden sie mit abgestumpften

(h) Canc. Bernhardus Lin. Bruder Bernhardt.

(i) Seeygel. Er hat noch Füße ausser den Stacheln, die er aber, wenn er nicht im Wasser ist, einziebt.

stumpften Stacheln gefunden. Die mit den längsten Stacheln und kleinsten Kelchen daran werden Echinometer genennt. Sie haben nicht alle die glasartige Farbe; denn um Taron findet man weisse mit kleinen Stacheln. Ihre Eier sind bitter, und fünf an der Zahl. Das Maul liegt mitten im Körper gegen die Erde. Sie deuten, sagt man, einen Sturm auf der See vorher an, wenn sie Steine ergreifen, und sich damit beschweren, um durch diese Belastung nicht so bewegbar zu seyn, und sich ihre Stacheln durch die Umwälzung nicht zerreiben zu lassen. Wenn die Schiffer dieses gewahr werden, werfen sie zur Befestigung des Schiffes sogleich mehrere Anker aus.

Auch gehören hieher die Erd- und Wasserschneken. Diese streken sich aus dem Gehäuse hervor, und haben zwei Hörner, die sie ausdehnen und zusammenziehen können. Sie haben keine Augen, und untersuchen ihren Weg vorher mit den Hörnern.

Die Pectiniten (Kammmuscheln) im Meere, die sich auch bei grosser Kälte und Hize verbergen, rechnet man gleichfalls zu dieser Gattung; imgleichen die Unguis (k) (Nagelmuschel), welche im Finstern und selbst in dem Munde derer, die sie essen, wie ein Feuer leuchtet.

§. 52.

Die Muriciten und die Muschelarten haben schon eine härtere Schaale, und die spielende Natur hat bei

(k) Heißt auch Solen und dactilus. Deutsch die Messerscheide.

bei ihnen eine grosse Mannigfaltigkeit angebracht. Welche Verschiedenheit der Farben! Wie mancherlei Figuren! Flache, hohle, långliche, mondfórmige, im Kreise gewundene, halbabgeschnittene Cirkel, mit erhabenen Rúken, glatte, runzlichte, gezahnte und gestreifte; mit stachlicht gewundener Spize, mit dolchfórmig vorspringendem, auswårtslaufendem, einwårtsgebogenem Rande. Man kann sie eintheilen in gegitterte, haarigte, krause, róhrartige, kammartige, ziegelfórmige, gewellte, zellen- und nezfórmige, schiefe und gerade, gedehnte, gedrungene, gestrekte, gebogene, mit kleinen Knoten geknúpfte, mit ganz zusammenhangender Seite, offene wie ausgebreitete Hånde, und trompetenfórmig gekrúmmte. Von diesen schiffen die Venusmuscheln, indem sie die Hóhlung gegen den Wind richten, und so auf der hohen See dahinsegeln. Die Kammmuscheln springen und schiessen aus dem Wasser hervor, und formen sich ebenfalls zu Fahrzeugen.

§. 53.

Doch warum erzåhle ich diese Kleinigkeiten? da jene Zerstórung der Sitten und Schwelgerei vorzúglich durch das Muschelreich unterhalten wird! Im ganzen Gebiete der Natur ist das Meer auf mannigfaltige Art durch viele Gerichte, durch so viele Lekerbissen von Fischen, deren Preis sich nach der Gefahr derer, die sie fangen, richtet, dem Bauche am verderblichsten.

Aber wie unbedeutend ist auch dieß, wenn man die Purpurschneken, Conchylien und Perlen betrachtet! Es war zu wenig, die Producte des Meeres in die Kehle zu jagen, nein, sie mußten auch an Händen, Ohren, Kopf und am ganzen Körper von Weibern und Männern getragen werden. Was hat das Meer mit der Kleidung zu thun? Was Gewässer und Wellen mit dem Roke? Von rechtswegen nimmt uns dieser Naturtheil nicht anders als nakend auf. Immerhin stehe der Bauch mit dem Meere in Verbindung; was hat aber die Haut mit ihm zu schaffen? Es ist nicht genug, mit Lebensgefahren anderer zu essen, wir wollen uns auch dadurch kleiden, und am ganzen Körper mag man das am liebsten leiden, was mit Lebensgefahr anderer Menschen gesucht wird.

§. 54.

Den ersten und höchsten Preis unter allen Dingen behaupten die Perlen. Die mehresten liefert der indische Ocean. Mitten unter jenen so grossen Ungeheuern, die ich beschrieb, mitten durch so viele Meere und grosse Länder, und unter solcher Sonnenhize kommen sie zu uns. Von den Indiern werden sie nur auf einigen und zwar wenigen Inseln gefangen. Die fruchtbarsten sind, wie ich in der Weltbeschreibung erwähnte, Taprobane und Stois, wie auch Perimula, ein Vorgebürge von Indien. Vorzüglich lobt man die, welche aus der Gegend von Arabien und aus der persischen Bucht des rothen Meeres zu uns kommen.

Der

Der Ursprung und Erzeugung der Perlenmuschel ist nicht viel von der Austern ihrem verschieden. Wenn die die Zeugung befördernde Jahrszeit den Trieb bei ihnen anregt, öfnen sie sich, als wenn sie gähnten, und werden, wie man glaubt, von empfangenem Thau geschwängert. Darauf gebären sie, und diese Muschelgeburten sind die Perlen, welche nach Beschaffenheit des empfangenen Thaues verschieden sind. Wann dieser rein einfloß, so werden die Perlen weiß; wo er aber trübe, so wird auch die Frucht unrein. Wurde sie empfangen, als der Himmel (mit einem Ungewitter) drohete, so wird sie bleich. Hieraus läßt sich wenigstens abnehmen, daß die Himmelsluft mehr Einfluß darauf habe, als das Meer selbst; denn von jener erhalten sie eine neblichte, oder je nachdem es einen heiteren Morgen giebt, eine klare Farbe. Wenn die Muscheln zeitig mit Thau gesättigt werden, so wird die Frucht groß. Wenn es blizt, schliessen sie sich zu, und dann werden die Perlen, je nachdem sie lange hungern, kleiner. Donnert es zugleich, so drüken sie sich erschroken und schnell zusammen, und dann bringen sie die sogenannten Perlblasen (Phylemata), welche die Gestalt einer leeren aufgeblasenen Perle haben, und nicht dicht sind. Diese sind also die Fehlgeburten der Muscheln. Die gesunden bestehen aus vielfachen Häuten, so daß man sie allenfalls für eine Schwiele der Muschel halten könnte. Daher werden sie auch von Kennern gesäubert. Ich bewundere es, daß sie sich so sehr nach dem Himmel richten, von der Sonne roth werden, und gleich den menschlichen Körpern ihre Weisse verlieren. Daher findet

man die besten bei den pelagischen Muscheln, weil diese sehr tief im Meere liegen, wo die Sonnenstrahlen nicht mehr durchdringen. Doch auch diese werden im Alter gelb und runzlich, und haben den gesuchten Glanz nur in der Jugend. Sie werden auch im Alter dik, wachsen an den Schaalen fest, und können nicht anders als durch eine Feile davon getrennet werden. Diejenigen, welche nur auf einer Seite gestaltet, und umgekehrt auf der andern platt sind, werden aus diesem Grunde Paukenperlen (1) genannt. Ich habe sie auch in den Muscheln, die man der Seltenheit wegen zu Balsambüchsen gebraucht, zusammen gewachsen gesehen. Uebrigens ist die Perle im Wasser weich, wird aber schleunig hart, so bald man sie heraus nimmt.

§. 55.

Die Muschel selbst schließt sich, wenn sie eine Hand gewahr wird, und verbirgt die Reichthümer, um derentwillen ihr, wie sie wohl weiß, nachgestellt wird. Kömmt ihr hierinn die Hand zuvor, so kneipt sie sie mit ihrer Schärfe ab, und das ist auch die gerechteste Strafe. Sie werden noch durch andere Lebensgefahren gesichert; denn der größte Theil wird zwischen Klippen gefunden, und in der tiefen See haben sie die Seehunde zu Begleitern. Dennoch aber müssen sie die Ohren der Damen schmüken! Einige sagen, daß die Muschelschwärme, so wie die Bienen, einen eigenen durch Größe und Alter hervorstechenden Weiser

(1) Tympania.

ser haben, der sie sehr geschikt zu behüten wüßte, und diesem würde von den Tauchern sorgfältig nachgestellt. Denn hätte man ihn gefangen; so wäre es leicht, die übrigen herumschwärmenden auch ins Nez zu schliessen. Sie werden hierauf mit vielem Salz in irdene Gefäße eingesalzen, und das Fleisch abgebeizt; alsdenn sinken gewisse Körner zu Boden, und diese sind die Perlen.

§. 56.

Es ist ausser Zweifel, daß sie durch den Gebrauch abgenuzt werden, und die Farbe ändern, wenn man sie nicht sorgfältig in acht nimmt. Ihre Güte bestehet in dem weissen Glanze, in der Größe, Rundung, Glätte und Schwere. Eigenschaften, die man so selten beisammen antrift, daß man nicht zwei findet, die einander ganz gleich wären, weshalb ihnen auch der römische feine Geschmak den Namen: Unio gegeben hat. Die Griechen haben ihn nicht, und selbst bei den Wilden, die sie zuerst auffanden, heißen sie nicht anders, als **Margariten.** Auch der weisse Glanz ist verschieden. Im rothen Meere ist er heller. Die indische Perl gleicht den Schuppen des Spiegelsteins (m), und ist grösser. Die schäzbarste Farbe haben

(m) Lapis specularis. Soll weder das Frauenglas noch das rußische Marienglas, sondern nach Geßner eine Steinart seyn, die nicht mehr bekannt ist. Sie wurde in Spanien gefunden, und müßte, meiner Meinung nach, noch wohl vorhanden seyn. Es verfertigten die Römer aus diesem Steine, wie aus V. 36. Buch erhellet, Fenster, und vermuthlich auch Spiegel.

haben die sogenannten Allaunartigen, und auch die Grossen sind beliebt. Man nennt sie Elenchen, wenn sie spiz zulaufen, und sich in Gestalt einer Balsambüchse in einer vollkommenen Ründung enden. Das Frauenzimmer stekt sie zum Staate an die Finger, oder hängt zwei bis drei in die Ohren (n). Eben fällt mir der Namen dieser Galanterie ein, aber nicht ohne Verdruß, weil sie in einer so schwelgerischen Zeit aufkam. Man nennt nemlich ein solches Ohrgehänge eine Klapper, und vergnügt sich an dem Klang und Geläute der Perlen. So gar arme Leute affectiren schon, und nennen die Perl den öffentlichen Lictor der Damen. Ja man bringt sie auch an den Füßen an, und besezt nicht nur die Oberrieme der Pantoffeln, sondern die ganzen Schuhe damit. Es ist nicht genug, die Perlen zu tragen, man will auch damit treten, und unter Perlen gleichsam einher wandeln.

In unserm Meere, und noch häufiger in der Gegend des thracischen Bosphorus, pflegt man kleine röthliche Perlen in den sogenannten Mismuscheln (o) zu finden. In Akarnanien werden sie auch in derjenigen Muschel erzeugt, welche man Pinna (p) nennt. Ein

(n) Diese Perlen hatten etwa die Gestalt einer Birne, und waren gleichsam eine Anzeige oder Beweis (ἔλεγχος), daß das Frauenzimmer, welches sie trug, von vornehmen Stande sei. Auribus extensis magnos commisit elenchos. Juvenal.

(o) Mytulus. Margaritifera Lin.

(p) Pinna. Stekmuschel.

Ein Beweis, daß sie nicht in einer Muschelart allein wachsen. Juba schreibt, in Arabien fände man eine kammartig eingeschnittene, und wie ein Echinus rauhe Muschel, in deren Fleisch die Perl wie ein Hagelkorn verborgen läge. Dergleichen Muscheln werden nicht zu uns gebracht. Selbst in Akarnanien findet man keine Perlen von sonderlichem Werthe; sie sind fast alle zu groß, und haben eine Marmorfarbe; kleiner und besser finden sie sich bei Actium und an der mauritanischen Küste. Alexander Polyhistor und Sudines glauben, daß diese veralten und ihre Farbe verbleiche.

§. 57.

Daß die Perlen feste Körper sind, ist dadurch klar, weil sie durch einen Fall nicht zerbrechen. Sie werden nicht immer mitten im Fleische, sondern an verschiedenen Stellen gefunden. Ich habe sie am äussersten Rande gesehen, in einer Lage, als wollten sie eben zur Muschel heraus, und habe in einigen vier bis fünfe gefunden. Ihr Gewicht hat bis jezt selten einige Scrupel über eine halbe Unze betragen. In Britannien sind sie klein und ohne Farbe, welches man daher gewiß weiß, weil der vergötterte Julius wollte, daß man den Panzer, den er der Venus Genetrix in ihrem Tempel weihete, für ein aus britischen Perlen verfertigtes Stük halten sollte.

§. 58.

Ich habe die Geliebte des Cajus Princeps, Lollia Paullina, nicht etwa an einem feierlichen, prachtvollen Feste, sondern bei einem mäßigen Hochzeitschmause, mit Smaragden und Perlen ganz bedekt gesehn. Am ganzen Haupte und in den Loken waren sie in Flechten wechselsweise angebracht, und Ohren, Hals, Hände und Finger glänzten davon. Der Werth betrug zusammen 40,000000 Sestertien (q), und sie war bereit, diesen Kaufpreis auf der Stelle durch Rechnungen zu beweisen. Es waren nicht Geschenke eines verschwenderischen Fürsten, sondern grosväterliche durch Plünderungen der Provinzen erworbene Schäze. Dieß ist das Endschiksal geraubter Güter! Es nahm also der wegen vieler königl. Geschenke im ganzen Orient beschrieene M. Lollius, nachdem ihm Cajus Cäsar, des Augusts Sohn, die Freundschaft untersagt hatte, darum Gift, daß seine Enkelin beim Fakelscheine mit einem Schaze von 40,000000 Sestertien bekleidet schimmern könnte! Man bedenke, wie viel dergleichen wohl ein Curius oder ein Fabricius bei Triumphseinzügen an sich trugen: Man denke sich ihren Vortrab bei Triumphen, und betrachte dagegen eine Lollia, eine einzige Frau unsers Reiches am Tische. — Sollte man nicht wünschen, man hätte jene lieber vom Triumphswagen herunter gerissen, als daß sie durch ihre Siege diesem Luxus die Thür öfneten?

Und

(q) Etwa 1,250000 Rthlr.

Und dieß sind nicht einmal die größten Beispiele der Verschwendung. Es hat von jeher nur zwei sehr grosse Perlen gegeben, beide besaß Cleopatra, die lezte egyptische Königin, und hatte sie aus den Händen orientalischer Könige erhalten. Antonius mästete sich täglich mit den ausgesuchtesten Lekerbissen, sie aber spottete über alle diese kostbare und prächtige Anstalten mit einer so stolzen und schnöden Verachtung, wie einer königlichen Hure geziemt. Antonius fragte, wie er denn die Pracht noch vergrössern könnte? Sie wolle, sagte sie, in einer Mahlzeit 10,000000 (r) Sestertien verzehren. Er war begierig, dieses zu sehen, ob er es gleich für unmöglich hielte. Man wettete. Am folgenden Tage, da der Streit entschieden werden sollte, ließ sie, damit die Zeit nicht darüber hingehen sollte, zwar ein prächtiges, aber für einen Antonius nur alltägliches Mahl anrichten. Dieser lachte und verlangte die Rechnung. Sie sagte: diese Mahlzeit wäre nur eine Zugabe, und versicherte, sie wollte die genannte Summe überdem noch draufgehn lassen, und sie ganz allein wolle die 10,000000 Sestertien verzehren. Darauf ließ sie den Nachtisch herbei bringen, und die Bedienten sezten ihr auf Befehl nur eine Schaale mit einem Eßig vor, der so stark und scharf war, daß er Perlen in einen Schleim auflößte. Sie trug dieses ganz ausserordentliche in seiner Art einzige Naturproduct im Ohr. Als nun Antonius in der Erwartung war, was sie thun würde, nahm sie die eine Perl ab, warf sie in den Eßig, ließ sie zergehen, und verschlukte sie. Luc. Plankus, der die

(r) Etwa 312,500 Rthlr.

die Wette entscheiden sollte, grif gleich nach der andern, die sie auf ähnliche Art zu verzehren im Begrif war, und erklärte den Antonius für besiegt. Eine Vorbedeutung, welche zutraf! — Der Ruf von der andern Perl ist nicht geringer. Diese in dieser wichtigen Wette königliche Siegerin wurde gefangen genommen, die Perl diese Hälfte jener Mahlzeit durchgeschnitten, und der Venus in Pantheum zu Rom, in beiden Ohren zum Ohrgeschmeide gegeben.

§. 59.

Doch auch diese werden den Preis nicht behaupten, sondern sich dieser Verschwender-Ehre beraubt sehen. Clodius, ein Sohn des Trauerspielers Aesopus, von dem er ansehnliche Reichthümer geerbt hatte, hat schon eben dieses noch eher mit Perlen von grossem Werthe vorgenommen. Damit ein Antonius nicht zu stolz auf sein Triumvirat sei, steht er mit einem Gaukler in Vergleichung, der nicht einmal durch eine Wette dazu gereizt wurde, wodurch seine That noch königlicher erscheint. Er that es, damit sein Gaum die Ehre haben sollte, zu wissen, wie Perlen schmeken, und als er den Geschmak vortreflich fand, wollte ers auch nicht allein wissen, sondern gab jedem Gaste eine Perl zu verschluken. Zu Rom sollen die Perlen nach der Eroberung Alexandriens, in gemeinen und häufigen Gebrauch gekommen seyn. Daß man mit kleinen, geringern, in den syllanischen Zeiten den Anfang gemacht habe, schreibt zwar Fenestella, es ist aber offenbar ein Irrthum, denn Aelius Stilo versichert,

chert, daß die größten Perlen schon zur Zeit des jugurtinischen Krieges den Namen Unio bekommen hätten.

§. 60.

Gleichwohl wird dieses Ding beinahe ein ewiges Besitzthum. Es kommt auf den Erben, und wird wie ein Landgut zum Eigenthum. Die Muschel- und Purpurkleider, welchen die Mutter, Verschwendung, beinahe gleichen Werth, mit den Perlen ertheilt hat, nuzen dagegen stündlich ab. Die Purpurschneke lebt höchstens sieben Jahr, und liegt wie die Murex, wenn der Hundsstern aufgeht, dreißig Tage verborgen. Im Frühling versammlen sie sich, und lassen, indem sie sich aneinander reiben, eine zähe, wachsartige Materie aus. So auch die Muriciten. Den edlen und zur Farbe der Kleider so gesuchten Saft führt die Purpurschneke (Purpura) mitten im Schlunde. Hier findet sich in einer weissen Ader nur sehr wenig Feuchtigkeit, aus welcher eine kostbare wie eine schwärzliche Rose schimmernde Farbe gezogen wird. Der übrige Körper ist leer davon. Man sucht sie lebendig zu fangen, weil sie mit dem Leben auch diesen Saft von sich geben. Den größern Purpurschneken wird er benommen, nachdem man ihnen die Schaale abgezogen hat. Die kleinern werden von den Tyriern mit der Schaale zerquetscht, und auf diese Art genöthigt, diesen ihren Thau von sich zu geben. Der asiatische Purpur ist zu Tyrus, der afrikanische auf Meninge und an der gätulischen Küste,

und

und der europäische im Lakonischen der beste. Dem Purpur bahnen römische Fasces den Weg, und dem Jüngling giebt er Würde. Er unterscheidet den Ritter von dem Senator, wird bei der Versöhnung der Götter gebraucht, veredelt jedes Kleid, und wird bei Triumphskleidern mit Golde vermischt. Es mag also der Unsinn, was den Purpur betrift, entschuldigt seyn; aber warum giebt man dem Conchyliensafte, welcher bei dem Auftragen ein starkes Gift dünstet, und eine unangenehme, blaugraue und dem tobenden zornigen Meere gleichende Farbe hat, einen solchen Werth?

Die Zunge der Purpurschneke ist einen Finger lang, und so hart und spiz, daß sie damit andere Conchylien durchbohrt und verzehrt. Im süßen Wasser und wo ein Fluß ins Meer fällt, stirbt sie, hält sich aber, wenn sie gefangen wird, wohl funfzig Tage in ihrem Schleim. Alle Muscheln wachsen sehr schnell, besonders die Purpurschneken, denn nach einem Jahre haben sie ihre völlige Größe.

§. 61.

Wollte ich in meiner Erzählung abbrechen, und zu andern Sachen übergehen; so könnte der Luxus glauben, man habe ihm unrecht gethan, und mich einer Nachläßigkeit beschuldigen. Ich will daher auch die Werkstätte beschreiben, damit diejenigen, welche etwa Vergnügen an dergleichen finden, ihre Lebensherrlichkeiten kennen lernen; so wie man im gemeinen Leben

ben die Feldfrüchte zu kennen pflegt. Es giebt zwei Arten solcher Schaalenthiere, welche zur Purpur- und Conchylienfarbe (beide Farben sind der Materie nach einerlei, und nur der Mischung nach verschieden) dienen. Ein kleineres, Buccinum genannt, ist dem Instrumente ähnlich, auf welchem man bläßt, und hat auch den Namen davon. Es hat einen runden Mund, der am Rande gekerbt ist. Das andere heißt die Purpurschneke (s). Sie hat einen röhrartigen hervorragenden Rüssel, mit Oefnungen, gegen die die innere Röhre hineingehen, und durch welche sie die Zunge vorstreken kann. Ueberdem ist sie bis zur Spize mit Stacheln, an jedem Gewinde mehrentheils mit sieben besezt, welche bei den Buccinum nicht vorhanden sind. Beide haben so viel Ringe, als sie Jahre alt sind. Der Buccinit hält sich nur an Felsen auf, und wird an den Klippen gesammlet. Die Purpurschneken werden auch pelagische (Grundschneken) genannt. Es giebt davon mehrere Arten, die sich durch Nahrung und Boden unterscheiden. Sie heißt Schlammschneke, wenn sie im faulen Schlamme, und Grasschneke, wenn sie vom Meergrase lebt. Diese beiden sind die schlechtesten; besser sind die, welche an den im Meergrunde liegenden fortlaufenden Klippen gesucht und taenische genannt werden, wiewol auch diese noch eine schlechte und schwache Farbe geben. Die Steinschneken haben den Namen von einem gewissen Stein, den man im Meere findet, und sind zur Conchylienfarbe ausserordentlich brauchbar. Die Dialutensischen, d. i. solche,

(s) Purpura.

che, die auf verschiedenen Boden leben, sind zur Purpurfarbe am besten zu gebrauchen. Es werden aber die Purpurschneken mit einem weitläuftig gestrikten Neze, das man in die Tiefe wirft, gefangen. Darinn befindet sich eine Lokspeise, nemlich Muscheln, die sich leicht schliessen und scharf beissen, wie z. B. der Mitulus. Wenn diese halb todt sind, leben sie im Meer wieder auf, und indem sie wieder aufleben, suchen die Purpurschneken sie begierig auf, streken die Zunge aus und stechen auf sie. Aber durch den Stich gereizt schließt sich die Muschel, und hält den Beisser fest. So hängt die Purpurschneke durch ihre Gierigkeit verführt da, und wird heraufgezogen.

§. 62.

Man fängt sie am besten nach dem Aufgang des Hundssterns, oder gegen das Frühjahr, weil sie alsdenn ausgeschleimt und einen dünnern Saft haben. In den Färbereien weiß man dieses nicht, so viel auch darauf ankommt. Die beschriebene Ader wird heraus genommen, und das nöthige Salz, etwa ein Sextar auf hundert Pfund hinzu gethan, in welchem sie nur drei Tage gebeizt werden; denn je frischer diese Adern sind, desto besser können sie gebraucht werden. Man siedet die Masse in einem bleiernen Gefäße, und läßt sie so lange kochen, bis aus 100 Eimer 500 Pfund werden. Hernach läßt man sie bei einer mäßigen Wärme, in einem langen röhrförmigen Ofen trokuen. Wenn nun auf diese Art die Fleischfasern, welche nothwendig an den Adern sizen

bleiben,

bleiben, losgekocht und abgeschäumt worden, welches am zehnten Tage zu geschehen pflegt, und wenn alles im Kessel zergeht, taucht man zur Probe reine Wolle hinein, und läßt den Saft so lange sieden, bis er der Erwartung entspricht. Die röthliche Farbe ist schlechter als die schwärzliche. In fünf Stunden färbt sich die Wolle, hernach wird sie gekrempelt und aufs neue eingetaucht und gesiedet, bis sie alle Farbe in sich gesogen hat. Der Buccinit allein genommen taugt nichts, denn die Farbe davon verschießt. Man sezt daher die Buccinitfarbe zur Pelagischen, wodurch die zu starke Schwärze der lezten in den ernsten und verlangten Scharlachglanz übergehet. Die vermischten Kräfte beider machen, daß eins das andere hebt oder niederschlägt. Auf 50 Pfund Wolle braucht man von der Buccinitfarbe 200 und von der pelagischen 110 Pfund, und dann erhält man jene prächtige Amethystfarbe. Wenn die Wolle die tyrische Farbe bekommen soll, wird sie erst in der ungekochten und rohen pelagischen getränkt, und hernach in die Buccinitfarbe gebracht. Die tyrische Farbe ist die beste, wenn sie wie geronnenes Blut aussieht, von vorn betrachtet ins Schwarze fällt, und von unten auf angesehn einen Glanz von sich wirft. Homer sagt daher: das purpurfarbene Blut (t).

§. 63.

(t) Ich habe die Ausdrüke Conchylienfarbe, Buccinitfarbe u. s. w. beibehalten, weil es vermuthlich technische Kunstwörter waren. Ein mehreres über diesen Artikel findet man in Leßers Testaceoth. p. 854. u. f.

§. 63.

Der Purpur war, wie ich finde, zu Rom von je her im Gebrauch, doch bei dem Romulus nur auf der Trebea (u). Daß Tullius Hostilius der erste unter den Königen war, der nach Bezwingung der Hetrusker eine Toga prätexta (v) und einen breiten Aufschlag trug, ist zur Gnüge bekannt. In meinen Jünglingsjahren, sagt Nepos Cornelius, der unter der Regierung des vergötterten Augustus starb, war der violette Purpur stark mode; das Pfund kostete hundert Denarien (x). Bald nachher kam der rothe Tarentinische auf. Diesem folgte der doppeltfarbige (y) tyrische, davon das Pfund über tausend Denarien zu stehen kam. P. Lentulus Spinther, ein Oberädil, bediente sich dessen zuerst auf der Prätexte, welches man ihm übel nahm. Wer aber braucht nicht, fährt er fort, diesen Purpur jezt in den Speisezimmern? Spinther war Aedil im 691. Jahre Roms, unter dem Consulate des Cicero. Damals hieß derjenige doppelfarbig, welcher zweimal gefärbt war, als wenn dieses einen kostbaren Aufwand erforderte; jezt werden alle Purpurtücher, die man zur Bequemlichkeit trägt, so gefärbt.

§. 64.

(u) Ein Ehrenkleid.

(v) Ein mit Purpur besetztes oder verbrämtes Feierkleid.

(x) Ein Denarium war zu Augustus Zeiten 3 Groschen und 3 Pfennige, und 100 Denarien betragen 13 Rthlr. 13 Gl.

(y) Diabapha.

§. 64.

Zu einem Conchylienfarbenen Kleide gehört eben das, nur die Buccinitmaterie ausgenommen; überdem wird der Saft halb mit Wasser halb mit Urin verdünnet, und man gebraucht zum Färben noch halbmal so viel Farbe. Auf diese Art erhält man jene belobte Blässe, und benimmt der Farbe die Stärke, welche desto matter wird, je trokner die Wolle ist.

Der Preis der Farbesäfte ist desto geringer, je fruchtbarer eine Seeküste daran ist. Doch dienet denen, welche solche Waaren in Menge kaufen, zur Nachricht, daß 100 Pfund von der Pelagienfarbe nie über 50, und eben so viel von der Buccinitfarbe nie über 100 Nummus (z) zu stehen kommt.

§. 65.

Aber wenn man mit einem fertig ist, fällt man auf etwas anders. Man spielt mit seinem Gelde, verdoppelt das Spiel, und verfälscht die vorhin schon verfälschte Natur aufs neue, z. B. man färbt Schildkrötenschaalen (a), vermischt Silber mit Gold, um Electrum (b) zu erhalten, und sezt zu diesem noch Erzt hinzu, damit man ein corinthisches Metall bekomme. Es war nicht genug, einem Edelstein den

(z) Nummus so viel als Sestertius = 9 Pfenn.

(a) Hiervon wird Buch 16. §. 84. ein mehreres gesagt werden.

(b) Buch 34. §. 3.

Namen Amethyst geraubt (und ihn einer Farbe gegeben) zu haben. Diese Farbe wird, wenn sie fertig ist, aufs neue mit der tyrischen getränkt, damit beides zu einem unächten Worte (c) und zugleich zu einer doppelten Verschwendung Gelegenheit gebe. Hat man die Conchylienfarbe fertig, so glaubt man sie am besten in tyrische verwandeln zu können. Die Reue muß nothwendig diese Entdekung gemacht haben, da nemlich einem Künstler seine Farbe nicht gefiel, und er sie umänderte. Dieß gab Veranlassung, daß der Fehler der Farbe seltsamen Köpfen gefiel, und der Verschwendung ein doppelter Weg gezeigt wurde, nemlich eine Farbe mit der andern zu überziehen, und die aufgetragene für milder und sanfter auszugeben. Ja man sezte Ingredienzen aus dem Pflanzenreiche hinzu, und färbte das was schon mit tyrischer Farbe gefärbt war, aufs neue mit Coccus, um die Hisginische zu erhalten. Coccus ist ein röthlicher Kern in Palatien, wie ich unten bei den Erdgewächsen bemerken werde, der beste wächst in der Gegend von Emerita in Lusitanien. Die einjährige Beere, um die vornehmsten zur Färberei gehörigen Dinge durchzugehen, hat eine matte Farbe, und die vierjährige verbleichet ganz, und also hat sie weder frisch noch alt die gehörige Eigenschaft. Nun haben wir die Sachen, wodurch sich Herren und Damen zu verschönern glauben, wohl weitläuftig genug beschrieben.

§. 66.

(c) Color tyria methystus. Tyrisch-amethystische Farbe.

§. 66.

Zum Muschelgeschlecht gehört auch die Pinna. Sie lebt in Sümpfen, ist stets aufgerichtet, und nie ohne einen Begleiter, welcher Pinoteres, oder Pinophylax (Wächter) genannt wird. Dieß ist eine kleine Squilla (d) oder Krebs, der seinem Fraße nachgeht. Die Pinna öfnet sich, und reicht den inwendigen blinden Körper den kleinen Fischen dar. Diese springen eilend herzu, und durch Freiheit kühn, füllen sie die ganze Schaale. Diesen Zeitpunct erwartet der Begleiter, und giebt ihr durch einen sanften Biß ein Zeichen. Sogleich schließt sie sich, tödtet was sie in sich hat, und giebt ihrem Gehülfen seinen Theil davon.

§. 67.

Desto mehr muß ich mich wundern, daß einige den Wasserthieren alle Sinne haben absprechen können. Der Torpedo kennt seine Kraft, und ohne selbst zu erstarren, verbirgt er sich unter den Schlamm, und erhascht die Fische, welche unbesorgt über ihn hinschwimmen, und starr werden, keine Speise wird für so zart gehalten, als die Leber dieses Fisches. Nicht geringer ist die Geschiklichkeit eines Frosches, der auf dem Meere der Fischer heißt. Seine unter den Augen hervorragende Hörner strekt er, nachdem er das Wasser getrübt hat, hervor, zieht die herzu hüpfende Fische an sich, bis sie so nahe sind, daß er auf sie zufährt. Eben so versteken sich der Squatina und Rhom-

(d) Eine Krebsart ohne Scheeren.

Rhombus, streken ihre Floßfedern aus, und bewegen sie wie Würmer. Eben dieses thun die sogenannten Rajen. Der Pastinak raubt aus einem Hinterhalte, und spießt die vorüber schwimmenden Fische mit seinem Stachel, der ihm statt eines Pfeils dient. Ein Beweis von diesem Kunstgriff ist dieser, daß man im Bauche dieser Fische, welche sonst die langsamsten sind, oft den überausschnellen Mugil findet. Die Scolopender (e) sind den Landthieren ähnlich, welche man Tausendfüße nennet. Wenn sie eine Angel verschlukt haben, speien sie alles, was sie im Leibe haben, aus, bis die Angel zum Vorschein kommt, darauf verschluken sie es wieder. Die Seefüchse (f) hingegen schluken in ähnlicher Gefahr die Angel immer weiter hinter, bis sie an den schwächern Faden kommen, den sie leicht abbeissen. Noch vorsichtiger ist der sogenannte Glanis (g). Er nagt von hinten zu an der Angel, schlukt ihn nicht hinter, sondern frißt die Lokspeise ab. Der Meerwidder (h) raubt wie ein Strassenräuber. Bald verstekt er sich im Schatten grosser Schiffe, welche vor Anker liegen, und lauert, bis jemanden die Lust ankommt, sich zu baden, bald strekt er den Kopf aus dem Wasser, belauscht die Fischerkähne, schwimmt heimlich hinzu, und zieht sie in den Grund.

§. 68.

(e) Eine Art Wasserschlangen, welche an ihrem Körper Hervorragungen haben, die wie Füße aussehen.

(f) Ein Fisch mit einem langen Schwanze.

(g) Eine Welsart, welche vom Flusse Glanis in Italien den Namen haben soll.

(h) Siehe §. 4. dieses Buchs.

§. 68.

Ich glaube auch, daß die Geschöpfe, welche weder zu den Thieren noch zu den Pflanzen gehören, sondern als eine dritte und Mittelgattung anzusehen sind, Empfindung haben, ich meyne die Seenessel und Schwämme. Die Nesseln (i) schwimmen des Nachts umher, und verändern ihren Ort. Sie haben die Beschaffenheit eines fleischigten Zweiges, leben von Fleisch, und besizen die Eigenschaft der Landnessel, daß sie ein Juken und Stechen erregen. Sie zieht sich so eng als möglich zusammen, strekt, wenn ein Fisch vorbei schwimmt, ihren Zweig aus, greift und verschlingt ihn. Sonst erscheint sie ganz welk, läßt sich wie Meergras von den Wellen forttreiben, und überfällt die durch Berührung bemerkten Fische, wenn sie sich, weils ihnen jukt, an den Felsen reiben. Eben diese macht des Nachts Jagd auf die Pectiniten und Echiniten. Merkt sie die Annäherung einer Hand, so ändert sie die Farbe, und ziehet sich zusammen. Wird sie berührt, so sticht sie und verbirgt sich bald wieder. Den Mund soll sie an der Wurzel haben, und den Koth oberwärts durch eine dünne Röhre von sich geben.

§. 69.

Von Schwämmen sind mir drei Arten bekannt. Eine dichte sehr harte und spröde, welche Tragos (der

(i) Urtica marina gehört in das Geschlecht der Zoophyten.

(der Bok) genannt wird. Eine dichte weiche, welche Manon heißt. Eine feine und dichte, woraus Pinsel gemacht werden, nemlich die Achillische. Sie wachsen alle an Felsen, nähren sich von Muscheln, Fischen und Schlamm. Daß es ihnen nicht an Empfindung fehle, erhellet daraus, daß sie merken, wenn sie jemand abreissen will, sich sogleich zusammen ziehen, und alsdann viel schwerer abzunehmen sind. Dasselbe thun sie bei Anspülung der Wellen. Daß sie Speise geniessen, erhellet aus den kleinen Muscheln, die man bei ihnen gefunden hat. Bei Torone sollen sie noch fressen, wenn sie abgerissen sind, und aus dem Reste der Wurzel wieder wachsen. An den Felsen, besonders den afrikanischen auf den Syrten, sieht man Fleken von ihrem klebenden Blut. Die grössesten, klärsten, aber auch zugleich die weichsten findet man in der Gegend von Lycien. Im Hellespont sind sie rauh, und bei Malea dichte. Sie faulen an freien Orten, und gedeihen am besten in der Tiefe. Die lebenden haben wie die nassen eine schwärzliche Farbe. Sie hangen weder ganz noch zum Theil fest, es sind gewisse hohle Röhren, etwa vier oder fünf dazwischen, durch welche sie die Nahrung bekommen sollen. Es giebt noch andere, welche oben geschlossen sind, und unter deren Wurzel man eine Haut wahrnimmt. Sie leben bekanntlich lange. Die schlechteste Art unter allen ist diejenige, welche man die aplysische nennt, weil sie sich nicht auswaschen läßt. Sie hat grosse Röhren und ist übrigens ausnehmend dicht.

§. 70.

§. 70.

Hauptsächlich sind die vielen Seehunde den Tauchern, welche Schwämme suchen, höchst gefährlich. Sie geben vor, über den Köpfen der Seehunde entstünde eine dike Wolke, in der Gestalt eines Plattfisches, die sie niederdrüke und aufzusteigen hindere. Deshalb versähen sie sich mit spizen an Riemen befestigten Pfriemen, weil sie nicht eher wichen, als bis sie damit gestochen wären, woran, wie ich glaube, die Dunkelheit und Angst die Ursach seyn mag. Dergleichen Wolke oder Nebel (wie man dieses Uebel nennt) ist kein anderes Thier ausgesezt. Aber der Streit mit den Seehunden ist blutig. Sie trachten nach der Schaam, nach den Fersen, und allem was weiß am Körper ist. Das einzige Mittel sich zu retten ist, daß man gerade auf sie zugeht, und sie in Schröken sezt, ehe sie anfallen. Der Seehund fürchtet den Menschen eben so sehr, als er ihn schrökt, und in der Tiefe wird nichts entschieden. So bald aber die Streiter zur Wasseroberfläche kommen, wird die Sache gefährlich und zweideutig, denn hier hat der Taucher keine Ursach mehr, auf den Seehund loszugehen, so bald nemlich dieser im Begriff ist aufzusteigen (k). Hier muß er sich lediglich auf seine Gehülfen verlassen, welche ihn an einem an der Schulter befestigten Seile aufziehen. An diesem zupft der Streiter, seine Gefahr anzudeuten, mit der linken Hand, und in der rechten hält er den Spieß, um sich zu wehren.

(k) Weil hier die beschriebene Wolke, welche den Seehund in Furcht sezen soll, wegfällt.

Er wird nur langsam gezogen, kommt er nun aber den Fahrzeugen näher, so muß er schnell in die Höhe gerissen werden, sonst sieht man ihn ergriffen. Ja öfters werden die schon herausgezogenen noch unter den Händen entrissen, wenn sie nicht der Bemühung der Ziehenden dadurch zu Hülfe kommen, daß sie ihren Leib wie einen Ball zusammen krümmen. Einige halten den Dreizak vor, aber das Ungeheuer ist so listig, daß es sich unters Schiff begiebt, und hier aus einem sichern Hinterhalt streitet. Man giebt sich daher alle Mühe, sich zu versichern, ob diese Bestien vorhanden sind oder nicht. Wenn man Plattfische gewahr wird; so ist man sicher, denn diese halten sich niemals da auf, wo Raubthiere sind, und werden deshalb von den Tauchern Heilige genennt.

§. 71.

Was die Thiere betrift, welche in einer steinigten Schaale eingeschlossen sind, wie z. B. die Austern, so muß man gestehen, daß sie keinen Sinn haben. Viele haben die Beschaffenheit des Gesträuchs, z. E. der Holothur, die Meerlunge und der Seestern (l). So ist demnach alles mögliche in der See vorhanden, und sogar das Thierchen, welches im Sommer durch seinen schnellen Sprung so lästig wird, und auch das, welches sich in Haaren aufhält. Denn man zieht sie oft klumpenweise an der Lokspeise heraus (m), wie man denn auch glaubt, daß sie die Fische im Meere des

(l) Sind Zoophyten.

(m) Eine höfliche Umschreibung der Flöhe und Läuse.

des Nachts im Schlafe stöhren. Auf der Haut einiger Seethiere, zu denen der Chalcis (n) gehört, erzeugt sich sogar dieses Ungeziefer.

§. 72.

Es fehlet auch nicht an schröklichen Giften. Z. E. der Meerhaase im indischen Meere vergiftet durch bloße Berührung, und erregt sogleich Erbrechen und Durchfall. In unserm Meere giebt es nur einen unförmlichen Klumpen, der blos an Farbe den Haasen ähnelt. In dem Indischen ist er grösser, hat ein härteres Haar, und wird niemals lebendig gefangen. Ein eben so giftiges Thier ist der Araneus (o). Er schadet mit seinem auf dem Rüken befindlichen Stachel. Aber nichts ist abscheulicher, als der über den Schwanz des Trygons, bei uns Pastinaka (p) genannt, hervorstehende fünf Zoll lange Stachel. Drükt er diesen in die Wurzel eines Baums, so erstirbt er, und Waffen durchbohret er damit wie ein Pfeil, denn er besizt die Kraft des Eisens und die Pest des Giftes.

§. 73.

(n) Chalcis ist nach Johnston und Rondelet ein Fisch vom Heringsgeschlechte, der unter die Abdominales gehöret.

(o) Araneus, ein Fisch, der nach dem Rondelet unter die Thor. gehört, und nach der Zeichnung auf dem Rüken stachlicht ist, welches mit Pl. Beschreibung zutrift.

(p) Giftroche.

§. 73.

Daß ganze Fischarten, wie es bei den übrigen und sogar wilden Thieren wohl geschieht, von Krankheiten angesteckt werden sollten, wird nicht bemerkt. Einzeln kranken sie wohl, wie man dieses deutlich daran sieht, daß man von einerlei Art magere und sehr fette fängt.

§. 74.

Die Wißbegierde und Verwunderung der Menschen verstattet mir nicht, die Beschreibung ihrer Fortpflanzung länger aufzuschieben. Die Fische begatten sich, indem sie sich mit den Bäuchen an einander reiben, und zwar so schnell, daß mans kaum gewahr wird. Die Delphinen und übrige Wallfische thun dasselbe, nur währt die Begattung etwas länger. Das Weibchen folgt in der Begattungszeit dem Männchen, und klopft ihm mit dem Kopf auf dem Bauch. Eben dieß thut das Männchen dem Weibchen, wenn es gebären will, und frißt die Eier desselben. Die Begattung ist zur Erzeugung allein nicht hinreichend, wenn nicht das Männchen die schon gelegten Eier mit seinem Lebenssafte noch besprüzt. Dieß trift bei der grossen Menge nicht alle Eier, sonst würden Meere und Seen voll seyn, weil jede Fischmutter unzählige empfängt. Die Fischeier wachsen im Meere zum Theil sehr schnell, als der Muränen ihre, zum Theil etwas langsamer. Die Plattfische, welchen der Schwanz und Stacheln nicht hinderlich sind, wie auch die

Schildkröten, besteigen sich in der Begattung. Die Polypen halten sich mit der Nase an einem Arm des Weibchens, der Sepia und Loligo mit der Zunge. Diese fassen sich mit den Armen, liegen schwimmend gegen einander, und gebären durch den Mund. Die Polypen begehen sich mit zur Erde gerichtetem Kopfe. Die übrigen Weichlinge rükwärts wie die Hunde, und eben so die Lokusta und Squilla. Die Krebse begatten sich mit dem Munde. Die Frösche bekriechen sich, und halten mit den Vorderfüßen des Weibchens Schulter, mit den Hinterfüßen aber die Lenden fest. Sie gebären kleine schwärzliche Stüken Fleisch, die man Gyrinen (Padden) nennt, und an denen man blos Augen und Schwanz unterscheiden kann. Bald nachher bilden sich die Füße; der Schwanz spaltet sich und wird zum Hintern. Es ist zu bewundern, daß sie nach einem halbjährigen Leben, ohne daß es jemand sieht, in einen Schlamm zergehen, und im Frühlingswasser, auf eine eben so verborgene Art, in der vorigen Gestalt wieder aufleben. Ich sage, es ist zu bewundern, daß dieses noch ein Naturgeheimniß ist, da es doch jährlich geschieht.

Die Mituln und Pectiniten bringt die Natur von selbst in sandigten Gegenden hervor. Die mit härterer Schaale, als die Muriciten und Purpuriten, entstehen aus einem speichelartigen Schleime, so wie die Müken aus einer säurenden Feuchtigkeit. Der Apua (q) aus einem warmen Meerschaum, nachdem es drauf geregnet hat. Thiere, die mit einer steinartigen

(q) Ein sehr kleiner Fisch.

artigen Schaale bekleidet sind, als die Austern, aus faulem Moder, oder aus dem Schlamm, der sich an die Schiffe sezt, wenn sie lange stille liegen, oder an eingerammte Pfähle, und überhaupt an Holz. Neulich hat man in den Austerbehältnissen (r) bemerkt, daß ihnen ein befruchtender Saft wie Milch abgeht. Die Aale reiben sich an Felsen, und aus dem, was sizen bleibt, entstehen die Jungen; eine andere Fortpflanzungsart findet bei ihnen nicht statt. Fische von verschiedener Art begatten sich nicht, der Squatina und Raja ausgenommen, welche einen Fisch erzeugen, der vorn dem Raja gleich ist, und bei den Griechen einen Namen führet, der aus beiden zusammen gesezt ist (s).

Einige werden zu einer bestimmten Jahreszeit im Wasser und auf dem Lande geboren. Im Frühling der Pectinit, die Limax (t) und Meerschwalben, welche auch zu bestimmten Zeiten wieder verschwinden. Unter den Fischen gebären der Lupus und Trichias und alle Klipfische (u) zweimal. Der Mullus und Chalois drei= Cyprinus sechs= und die Scorpionen zweimal; der Sargus im Frühling und Herbst. Unter den Plattfischen zeugt der Squatina zweimal. Die Sola im Herbst und beim Untergang der Vergilien. Die mehresten Fische in den drei Monaten April, May und Junius. Der Salpa im Herbst.

(r) Ostrearium.

(s) ῥινόβατος oder Squatinoraja.

(t) Schnecke ohne Gehäuse.

(u) Saxatiles.

Herbst. Der Sargus, Torpedo und Squalus in der Nachtgleiche. Die Weichlinge im Frühling. Der Sepia in jedem Monat. Seine Eier hangen vermittelst eines schwarzen Schleims traubenartig zusammen, und wenn das Männchen sie nicht beständig behaucht, werden sie unfruchtbar. Die Polypen gatten sich im Winter, und legen im Frühling ihre Eier in Form einer gedreheten Weinranke, in solcher Menge, daß man sie in der Höhle des Kopfes eines todten Polypen, wo sie während der Schwangerschaft lagen, nicht lassen kann. Am funfzigsten Tage kommen sie aus, aber wegen der Menge gehn viele verloren. Die Lokusta und andere dünnschaaligte Thiere legen die Eier schichtweise aufeinander, und bebrüten sie in dieser Lage. Der weibliche Polyp sizt bald auf den Eiern, bald verschließt er das hohle Nest mit kreuzweis durchschlungenen Armen. Die Sepia legt auf dem Lande, zwischen Rohr oder wo Meergras wächst, und bringt am funfzehenten Tage aus. Der Loligo legt in der See aneinander hangende Eier wie der Sepia: die Purpuriten und Muriciten und andere dieser Art sezen im Frühlinge ihre Brut. Die Echiniten haben im Winter, wenn Vollmond ist, Eier, und die Cochliten werden im Winter geboren.

§. 75.

Den Torpedo hat man mit 80 Jungen gefunden. Er gebieret in seinem Leibe sehr weiche Eier, bringt sie in die Bärmutter auf einer andern Stelle, woselbst

selbst sie auskommen. Auf ähnliche Art gebären alle die, welche ich Knorpelthiere genannt habe. Daher kommt es, daß blos diese Fische lebendig gebären und auch Eier empfangen. Der männliche Silurus ist der einzige, der die gelegten Eier oft funfzig Tage lang bewacht, daß sie nicht von andern entwandt werden. Die übrigen Weibchen bringen, wenn sie ein Männchen berührt hat, nach drei Tagen aus.

§. 76.

Die **Meernadel** (v) oder **Belone** ist der einzige Fisch, dem bei der Geburt wegen der Menge die Mutter zerplazt, und nachher wieder zuheilt. Eben dieses erzählt man auch von den blinden Schlangen. Die **Meermaus** gräbt ein Loch in die Erde, legt ihre Eier hinein, und bedekt sie mit Erde. Nach dreißig Tagen gräbt sie sie wieder auf, und führt die Jungen ins Wasser.

§. 77.

Die **Erythinen** und **Chanen** sollen eine Schaam haben. Der von den Griechen sogenannte **Trochos** soll sich selbst befruchten. Alle junge Brut der Wasserthiere ist anfangs blind.

§. 78.

(v) Acus, ein langer Fisch aus dem Geschlecht der Abdom. heißt auch Hornfisch.

§. 78.

Von dem Alter der Fische hab ich neulich ein merkwürdiges Beispiel gefunden. In Campanien nicht weit von Neapel liegt das Landgut Pausilypum (w). Auf demselben, schreibt Anneus Seneca, sei in des Kaisers Fischteiche ein vom Pollion Vedio eingesezter Fisch im sechszigsten Jahre gestorben, und zwei gleich alte wären noch am Leben. Da ich der Fischteiche erwähne, fällt mir ein, daß ich, ehe ich die Wasserthiere verlasse, noch ein mehreres davon zu sagen habe.

§. 79.

Austerbehältnisse hat Sergius Orata im Bajanischen zur Zeit des Redner Crassus, vor dem marsischen Kriege zuerst angelegt: nicht für die Kehle, sondern aus Geiz, weil sich diese Erfindung gut verzollte. Er war auch der erste, der schwebende Bäder erfand, auf diese Art Landgüter verbesserte und wieder verkaufte. Er hat den lukrinischen Austern zuerst den besten Geschmak zuerkannt; denn Wasserthiere einer Art gedeihen an einem Ort besser als an dem andern, z. B. der **Lupus** im Tiberstrom zwischen beiden Brüken, der **Rhombus** zu Ravenna, die **Muräne** in Sicilien, der **Elops** zu Rhodus, und so ists, um nicht eine völlige Küchencensur anzustellen, mit andern auch beschaffen. Die brittischen Küsten gehörten noch nicht zum Reiche, als Orata die lukrinischen Austern

(w) Jezt Posilipo monte.

Austern in Ruf brachte. In der Folge hielt man es der Mühe werth, aus den äussersten Gegenden Italiens brundusische Austern kommen zu lassen; und damit beide Arten wegen des Geschmaks nicht miteinander in Streit kämen, gerieth man neulich auf den Einfall, solche, die auf der langen Reise von Brundus her abgehungert waren, im lukrinischen See wieder auszufüttern.

§. 80.

Um eben diese Zeit und noch vorher erfand Licinius Muräna Behälter für andre Fische, und die berühmten Männer Philippus und Hortensius folgten seinem Beispiel. Lukullus ließ sogar bei Neapel mit größern Kosten, als er zur Erbauung seines Landguts gebraucht hatte, einen Berg durchstechen, und einen Kanal aus dem Meer ins Land hineinleiten. Pompejus der Große nannte ihn daher den Xerxes in der Toga. Diese Fischteiche wurden nach seinem Tode für 4,000,000 Sestertien verkauft (x).

§. 81.

Behälter für Muränen gab C. Hirrius zuerst zu seinem eigenen Gebrauche an. Bei den Triumphsgastmalen des Diktator Cäsars liehe er ihm sechstausend; denn vertauschen oder verkaufen wollte er sie nicht. Das Landgut desselben wurde bald nachher mit dem Teiche für 40,000 Sestertien verkauft. Hernach

(x) 125,000 Rthaler.

nach kam die Liebhaberei mit einzelnen Fischen auf. Bei Bauli im Bajanischen hatte der Redner Hortensius einen Teich, in welchem er eine Muräne so sehr liebte, daß er ihren Tod beweint haben soll. Auf eben diesem Landgute hatte Antonia, Gemahlin des Drusus, einer von ihr geliebten Muräne Ohrgehenke machen lassen, weshalb manche Lust bekamen, Bauli zu sehen.

§. 82.

Behälter für Cochlyten legte Fulvius Hirpinus im Tarquinischen kurz vor dem Bürgerkriege mit dem Pompejus an, und ordnete jede Art besonders: nemlich die weissen Reatinischen; die grossen Illyrischen; die fruchtbaren Afrikanischen, und die edlen Solitanischen. Ja er erdachte auch ein Mastfutter (y) für sie von gesottenem Moste, Mehl und andern Sachen, um auch mit gemästeten Schneken seinen Wanst zu füllen. Und man hat diese gepriesene Mastkunst so hoch getrieben, daß das Gehäuse einzelner Schneken nach dem Varro achtzig Quadrante (z) faßte.

§. 83.

(y) Nach Varro's Angabe Buch 3. Cap. 14. wurden die Schneken in einen Topf gethan, der Löcher hatte, und inwendig mit gesottenem Moste und Mehl ausgeschmiert war.

(z) Quadrans bedeutet hier vermuthlich ein Maaß flüßiger Dinge, es war $\frac{1}{4}$ eines Sextors. Ein Sextor war nach Hedrichs Angabe etwa $\frac{2}{3}$ Dreßdner Maaß, also ein

§. 83.

Theophrast erwähnt noch seltsamere Fischarten, welche in den niedrigen Gegenden um Babylon, nach dem Zurüktritt der Flüsse in wasserhaltenden Tiefen zurük bleiben sollen. Einige sollen von da aus auf den Floßfedern schreitend zum Futter gehen, den Schwanz öfters bewegen, vor dem Jäger in ihre Löcher zurük fliehen, und sich in denselben zur Wehre sezen. Der Kopf soll dem Kopf eines Seefrosches ähnlich seyn; an den übrigen Theilen sollen sie den Gobius (a) und an den Kiemen den gewöhnlichen Fischen gleichen. Bei Heraclea, Cromna, dem (Flusse) Lykus, und häufig im Pontus, soll es einen Fisch geben, welcher dem Flußwasser bis ans Ufer nachgeht, sich Löcher in die Erde gräbt, und darinn lebt, wenn auch die Flüsse fallen und das Ufer troken wird. Man gräbt sie aus, und behauptet, daß sie blos durch Bewegung des Körpers ihr Leben erhalten. Bei eben demselben Heraklea, und nach dem Zurüktritt eben dieses Flusses Lykus, sollen aus den im Schlamme zurükgebliebenen Eiern Fische entstehen, welche

ein Quadrans $\frac{1}{12}$ eines Dreßdner Maaßes. Würde also ein Schnekenhaus $\frac{80}{12} = 7\frac{2}{3}$ Dr. Maaß Wasser gefaßt haben. Da dieses einigen nicht wahrscheinlich geschienen, so haben sie Quadrans, für eine Münze, die etwa mit unsern Pfennig übereinkommt, genommen. Daß also ein solches Gehäuse einer Mostschneke 80 solche Geldstüke gefaßt hätte.

(a) Ein Fisch mittler Größe, nach Johnstons Zeichnung, aus dem Geschlechte der Jugularen.

welche auf ihren kleinen Kiemen, mit welchen sie eine klopfende Bewegung machen, zum Futter ausgehen. Sie sollen des Wassers entbehren können, wie denn auch die Aale aus eben diesem Grunde auch ausser dem Wasser noch lange leben. Die Eier sollen, wie die Eier der Schildkröte, auf dem Trokenen auskommen.

In eben dieser Gegend vom Pontus findet man Fische, besonders die Gobionen, im Eise, die nicht eher ein Zeichen des Lebens von sich geben, als bis man sie in eine warme Schüssel legt. Dieser Umstand ist nicht ungegründet, so sonderbar er übrigens ist. Derselbe sagt: in Paphlagonien grabe man an Oertern, wo niemals Wasser steht, Fische vom delicatesten Geschmak aus tiefen Gruben, und wundert sich, daß sie ohne Begattung entstehen. Er meint, die Nässe dieser Gruben habe eine ganz andere (zeugende) Kraft, als das Brunnenwasser, gleich als ob man in den Brunnen niemals Fische fände. Wie dem auch seyn mag; so kann man wenigstens nun das unterirrdische Leben des Maulwurfs nicht mehr für etwas Wunderbares halten, und vielleicht haben diese Fische mit den Erdwürmern eine gleiche Natur.

§. 84.

Die überaus bewunderungswürdige Ueberschwemmung des Nils macht dieses alles glaubwürdig. Er entdekt uns kleine Mäuse, die eben aus Erde und

Wasser erzeugt zu werden anfangen. Ein Theil des Körpers lebt bereits, wenn der Rest noch Erde ist.

§. 85.

Auch darf ich den Fisch Anthias (b), und was die mehresten, wie ich finde, von ihm geglaubt haben, nicht mit Schweigen übergehen. Ich habe der chelidonischen Inseln Asiens, die in einem klippenreichen Meere vor einem Vorgebürge liegen, gedacht. Hier wird dieser Fisch auf eine geschwinde und ganz eigene Art gefangen. Auf einem kleinen Fahrzeuge und in einem gleichfarbigen Roke fährt der Fischer einige Tage lang hintereinander zu eben der Stunde, und in eben der Gegend auf dem Meere, und wirft die Lokspeise aus. Alles was er auswirft, ist dem Fische, welchem er nachstellt, verdächtig, er fürchtet sich davor, und nimmt sich in acht. Wenn dieses aber öfters geschehen ist, so wird endlich ein Anthias durch die Gewohnheit dreist und angeloket, nach der Lokspeise zu schnappen. Diesen bemerkt er mit sorgfältiger Aufmerksamkeit, als den Urheber der Hofnung und den Unterhändler des Fangs. Dies ist nicht schwer; denn er wagt es einige Tage allein zu kommen. Endlich findet er Nachfolger, kommt nach und nach mit stärkerer Begleitung, und zulezt bringt er unzählige Schwärme mit, unter welchen die ersten den Fischer schon so gut kennen, daß sie ihm aus der Hand fressen. Alsdenn pflegt er die Angel mit der Lokspeise

(b) Rundkopf. Es giebt verschiedene Fische, welche den Namen **Anthias** führen.

Lokspeise nahe vor der Hand auszuwerfen, und so einen nach dem andern mehr zu haschen als zu fangen, indem er sie im Schatten des Fahrzeuges ganz behende, ohne daß es die übrigen gewahr werden, herauf reißt. Ein anderer im Kahne faßt unterdessen die Gefangenen in eine Deke auf, damit sie nicht durch ihr Plätschern oder irgend ein Geräusch die übrigen verjagen. Es ist nöthig, daß man den Unterhändler kenne, damit er nicht gefangen werde; sonst würde der Schwarm die Flucht nehmen. Man erzählt, ein feindseliger Gefährte des Fischers habe den Anführer gut gekannt, nachgestellt, und aus Bosheit weggefangen. Auf dem Fischmarkt erkannte ihn der Mitgenosse, den der Schaden betraf, und jener wurde durch einen Rechtsspruch zum Ersaz des Verlustes, und wie Mutian hinzufügt, zu einer durch die Taxe bestimmten Geldbuße verurtheilt. Wenn die Anthien sehen, daß einer von ihnen an der Angel hängt, so zerschneiden sie, wie man erzählt, mit ihrer Rükflosse die Schnur, und der daran hängt, zieht sie an, damit sie sich zerschneiden läßt. Ein Sargus, welcher gefangen ist, zerreibt die Schnur selbst an den Klippen.

§. 86.

Ich finde, daß sich einsichtsvolle und berühmte Schriftsteller über die Meersterne wundern. Sie haben die Gestalt der Sterne, inwendig sizt ein wenig Fleisch, und auswendig eine harte schwielenartige Haut. Sie sollen eine so feurige Hize haben, daß

alles, was sie im Meer berühren, anbrennt, und daß sie alle Speisen sogleich verdauen. Durch welche Versuche man dies entdekt hat, kann ich eben nicht sagen. Ich halte solche Dinge für interessanter, die man täglich beobachten kann.

§. 87.

Zu den Muschelarten gehöret der von der Aehnlichkeit der menschlichen Nägel also benannte **Dactylus**. Diese Muschel hat die Eigenschaft, daß sie im Dunkeln, wenn man das Licht weggenommen hat, mit einem Glanze leuchtet. Je mehr Saft sie hat, desto stärker leuchtet sie im Munde derer, die sie essen, in den Händen, auf dem Fusboden und an den Kleidern, wo Tropfen davon hinfallen. Ein Beweis, daß der Saft eben die Beschaffenheit hat, die wir am Körper bewundern.

§. 88.

Man findet auch sonderbare Beispiele von Feindschaft und Eintracht. Der **Mugil** und **Lupus** hegen einen brennenden Haß gegen einander. Der **Conger** und die **Muräne** nagen einander die Schwänze ab. Vor dem **Polypen** fürchtet sich die **Lokusta** dergestalt, daß sie, so bald sie ihn in der Nähe erblikt, sogar stirbt. Die **Lokusta** fürchtet den **Conger**, und die **Congere** zerreissen den **Polypen**. Nigidius erzählt, der **Lupus** beisse dem **Mugil** den Schwanz ab; in gewissen Monaten aber wären sie

Freunde.

Freunde. Alle blieben am Leben, denen der Schwanz auf diese Art verstümmelt würde. Dagegen giebt es auch Beispiele der Eintracht. Ausser denen, von deren Geselligkeit schon geredet worden, sind hierinnen der Wallfisch und die Seemaus merkwürdig. Wenn jenem durch die Schwere seiner Augenwimpern, das Gesicht dunkel wird, schwimmt diese voran, und zeigt ihm die Untiefen, die seiner Größe gefährlich sind, und vertritt also die Stelle der Augen. Nun will ich von der Natur der Vögel handeln.

Der

Naturgeschichte des Plinius

Zehntes Buch.

§. 1.

Wir handeln nun der Ordnung nach von der Natur der Vögel. Der Strauß ist der größte, und fast könnte man ihn dem Geschlecht der wilden Thiere zuzählen. Er lebt in Afrika und Aethiopien, ist höher und geschwinder als ein Reuter zu Pferde, und die Federn erhielt er nur zur Erleichterung im Laufen. Im übrigen ist er kein eigentlicher Vogel, denn er erhebt sich nicht von der Erde. Seine Klauen, mit welchen er sich vertheidigt, ähneln den Hirschklauen und sind gespalten, er nimmt Steine damit auf und wirft sie mit den Füßen seinem Verfolger entgegen. Er frißt alles ohne Wahl, und hat eine wunderbare Verdauungskraft. Bei der Größe seines Körpers ist er sehr dumm, denn er bildet sich ein, er habe sich ganz verstekt, wenn er den Hals hinter einen Zweig verbirgt. Das brauchbarste von ihm sind die Eier, welche ihrer Größe wegen zu gewissen Gefäßen gebraucht werden. Mit den Federn schmükt man die kriegerischen Spizen auf den Helmen und die Helme selbst.

§. 2.

§. 2.

Die Aethiopier und Indier erzählen von sehr vielen bunten Vögeln, und die Arabier vorzüglich von dem berühmten Phönix. Ich bin aber noch ungewiß, obs nicht eine Fabel ist, denn dieser Vogel ist der einzige, welcher auf der ganzen Erde noch sehr selten gesehen worden. Er sei, sagt man, so groß wie ein Adler, am Halse goldglänzend; übrigens purpurfarben, habe einen bläulichen Schwanz, in welchem sich einige rosenrothe Federn auszeichnen, eine Kappe am Halse, und sein Kopf sei mit einem Federbusche gezieret. Der erste Togate (Römer), der ihn sorgfältig beschrieb, war Manilius, ein Senator, der sich ohne Lehrmeister in den weitläuftigsten Wissenschaften hervorthat. Niemand, sagt er, habe ihn je fressen gesehen; in Arabien sei er der Sonne heilig, lebe 509 Jahr, baue sich im Alter ein Nest von Kasia und Weihrauchssträuchen, trage es voll Rauchwerk, seze sich darauf und sterbe drüber. Aus seinen Knochen und Marke entstünde zunächst eine Art von Wurm, dieser würde zum jungen Vogel, der den alten sogleich gehörig begrabe, dann das ganze Nest in die Stadt der Sonne bei Panchaia trage, und es daselbst auf einem Altar niederseze. Wenn der Vogel stirbt, sagt Manilius, gehe das grosse Jahr zu Ende, und die Bedeutung der Witterung und der Gestirne werden wieder dieselben. Dasselbe soll, seiner Meinung nach, an dem Tage, wenn die Sonne in das Widderzeichen tritt, und zwar gegen Mittag, seinen Anfang nehmen, und als er schrieb, unter dem Consulat des P. Licinius

und Cn. Cornelius, sagt er, sei das 205te Jahr dieser Epoche (a) gewesen. Cornelius Valerianus sagt, unter dem Consulat des Q. Plautius und Ser. Papinius wäre ein Phönix nach Aegypten geflogen. Als Q. Plautius und Sextus Papinius Consul waren, und Prinz Klaudius Censor, im Jahr der Stadt 800, brachte man einen nach Rom, und stellte ihn, wie die Acten besagen, auf dem Wahlplaze (b) zur Schau; aber jeder hielt ihn doch für unächt (c).

§. 3.

Unter den bekannten Vögeln ist der Adler der angesehenste und stärkste. Es giebt sechs Arten. Der Melanaetos, wie ihn die Griechen nennen, oder Valeria, ist der kleinste, aber sehr stark, schwärzlich von Farbe, und der einzige Adler, der seine Jungen erzieht, (die übrigen, wie wir zeigen werden, jagen sie

(a) Das grosse Jahr, dessen hier gedacht wird, ist nach Harduin eine Periode von 19 mal 28 oder 532 Jahren, und wird, wie man aus den Zahlen sieht, durch den Sonnen- und Mondzirkel bestimmt, ist aber mit der julianischen Periode, welche aus 7980 oder aus 19x28x15 besteht, nicht zu verwechseln. Andere geben dem grossen Jahre 1461 Jahre.

(b) Comitium.

(c) Der Phönix, Greif, die Harpyen u. s. w. sind, wie aus der neuen Naturgeschichte hinlänglich bekannt ist, weiter nichts als Erdichtungen; wer indessen noch mehres von dem Wundervogel Phönix lesen will, der lese im Tacitus Buch 6. Kap. 28.

sie aus dem Neste), auch der einzige, der kein Geschrei und Geräusch macht. Er wohnt auf den Gebürgen (d). Der Pygargus (e), die zweite Art, lebt in Städten und Feldern, und hat einen weißlichen Schwanz. Der Morphnos, Homers Percnos, einige nennen ihn Plancus (Breitfuß), oder auch Anataria (Entenadler) (f). Diese dritte Art ist an Größe und Stärke die zweite, und lebt an den Seen. Phemonoe, eine vermeinte Tochter des Apolls, schreibt, daß er Zähne habe; doch sei er stumm und ohne Zunge. Er sei der schwärzeste unter den Adlern, und sein Schwanz sehr lang. Boeus stimmt hiermit überein. Er hat die Geschiklichkeit, daß er geraubte Schildkröten in die Höhe führt, und sie fallen läßt, damit sie zerbrechen. Aeschylus, der Dichter, kam auf diese Art um. Wie man erzählt, war ihm auf einen gewissen Tag ein Unglük vorhergesagt, und er wollte ihm dadurch entgehen, daß er sich in der festen Meinung, es könne ihm hier nichts begegnen, unter freien Himmel begab. Von der vierten Art ist der Percnopterus, oder Oripelargus. Er hat eine Reihergestalt und die kleinsten Flügel, ist übrigens sehr groß, aber dennoch so schwach und feige, daß er sich von

(d) Melanaëtos, dem Worte nach der schwarze Adler. Wahrscheinlich Falco Melanætus Lin.

(e) Deutsch Weißschwanz. Beim Buffon wird der Fischadler Pygargus genennt, vielleicht ist es Lin. Falco Pygargus, oder der sogenannte Bleifalke. Franz. Jean le blanc oder S. Martin.

(f) Könnte der seyn, welchen Buffon Balbusard nennt.

von den Raben überwältigen läßt. Er ist beständig so heißhungrig, als hätte er nie gefressen; erhebt ein klagendes Geschrei, und ist der einzige Adler, welcher das Aas fortschleppt. Die übrigen tödten das Thier und bleiben dabei sizen.

Die fünfte Art heißt die ächte (g), oder die wahre, weil sie allein von ächtem Ursprunge ist. Sie ist mittlerer Größe, röthlich von Farbe, und man bekommt sie selten zu sehen (h). Der Haliaetos (i) (Meeradler), ist noch übrig. Er hat ein helles, scharfes Gesicht, und schwingt sich aus der Höhe herunter. Sieht er im Meer einen Fisch; so fährt er schnell auf ihn zu, zertheilt das Wasser mit der Brust, und greift ihn. Der Adler, welchen wir den Adler der dritten Art nannten, stellt den Wasservögeln an den Sümpfen nach, und greift sie, nachdem sie sich so lange untergetaucht haben, bis sie matt und müde sind. Der Streit ist sehenswerth. Der Vogel sucht das Ufer, besonders wenn es mit dichtem Schilf bewachsen ist, um sich zu bergen. Der Adler läßt ihn nicht dahin, und schlägt ihn mit den Flügeln zurük; so bald er ihn aber greifen will, taucht er wieder unter. Darauf macht der Adler, daß dem unterm Wasser schwimmenden Vogel sein Schatten am Ufer erscheint. Dieser nimmt alsdann gleich eine andere Wendung, und kömmt zum Vorschein, wo er glaubt, daß

(g) Genus, γνησιον.

(h) Falco chrysætos Lin.

(i) Falco haliætus Lin.

daß er am wenigsten erwartet wird. Daher schwimmen diese Vögel schaarenweise, weil mehrere zusammen der Gefahr nicht so ausgesezt sind, indem sie mit den Federn das Wasser umhersprüzen, und ihren Feind auf diese Art blenden können. Oefters geht der Adler, wenn er die ergriffene Last nicht tragen kann, mit zu Grunde. Nur der Haliaetus schlägt seine noch unbefiederten Jungen, und zwinget sie, der Sonne gerade entgegen zu sehen. Merkt er, daß einer blinzt oder Thränen vergießt, so wirft er ihn als einen Bastard und unächten aus dem Neste. Die, deren Augen der Sonne fest entgegen gerichtet bleiben, zieht er auf. Der Haliaetus macht keine besondere Art aus; denn er entstehet aus der Vermischung verschiedener Adler. Ihre Brut aber gehöret zu der Gattung der Ossifragen (k). Diese erzeugen wieder die kleinen Geyer, von welchen grosse entstehen, die sich nicht weiter fortpflanzen. Einige fügen noch eine Adlerart hinzu, nämlich die Bärtige, und die Tuscier rechnen das Geschlecht der Beinbrecher ebenfalls zu den Adlern. (l).

§. 4.

(k) Der Beinbrecher. Falco ossifragus Lin.

(l) Gern hätt' ich diese vom Plinius angegebene und eigentlich vom Aristoteles herrührende Eintheilung der Adler in 6 Geschlechter, mit Linnee und Büffon genauer verglichen, aber es lassen sich schwerlich die Plinianischen Namen mit den Linneischen und Büffonschen mit ausgemachter Gewißheit vergleichen, und die Naturkündiger des jezigen und auch des vorigen Jahrhunderts differiren noch alle in der Bestimmung und

§. 4.

In den Nestern der drei ersten und der fünften Art von Adlern entstehet der Adlerstein (m), den einige auch Gangites nennen. Er giebt viel Arzneien an die Hand, und verliert nichts im Feuer. Er ist gleichsam schwanger; denn wenn man ihn schüttelt, so höret man, daß ein anderer in seiner Höhlung klappert. Die medicinische Kraft findet sich nur bei denen, welche man aus dem Neste genommen hat. Die Adler nisten auf Felsen und Bäumen, legen drei Eier, und bringen zwei Junge aus; doch hat man zuweilen auch dreie gesehen. Wenn sie des Fütterns müde sind, treiben sie den einen aus dem Neste. Denn eben zu der Zeit (wenn die Jungen groß werden,) hat ihnen die Natur die Nahrung erschwert, weil sie verhüten wollte, daß nicht alle junge Brut des Wildes von ihnen geraubt werde. Ihre Krallen ziehen sich alsdann ein; sie bekommen durch den Hunger weisse Federn, und ihre Jungen müssen ihnen also billig verhaßt seyn. Wenn sie sie auswerfen, werden sie von dem verwandten Geschlecht der Beinbrecher aufgenommen, und mit den ihrigen erzogen. Die erwachsenen verfolgt der Alte, und jägt sie in die Ferne, damit

und Charakterisirung der Adlerarten. Die vielerlei Namen, die man einer Art beilegt, machen ohnstreitig nicht allein hier, sondern im ganzen Gebiete der Naturgeschichte viel Verwirrung. „Diese Dunkelheit, sagt Büffon, ist blos von jenen Wolken herzuleiten, welche durch eine Anhäufung willkührlicher oftmals falscher u. s. w. Namen entsteht.“

(m) Aëtites.

damit sie ihm künftig seinen Raub nicht streitig machen. Ein einziges Paar Adler hat überdem, wenn es sich sättigen soll, ein grosses Raubrevier nöthig, und daher bestimmen sie sich ihr Gebiete, und rauben nicht in dem, welches dem Nachbar gehöret. Die Beute nehmen sie nicht gleich mit weg, sondern legen sie erst noch einmal nieder, um zu untersuchen, ob sie auch im Stande sind, sie zu tragen, und dann fliegen sie damit fort. Sie sterben weder vor Alter, noch durch Krankheit, sondern vor Hunger, denn der Oberschnabel wächst so lang, daß sie den Mund der Krümmung wegen nicht mehr öfnen können. Des Nachmittags sind sie geschäftig und fliegen umher; in den Vormittagsstunden sizen sie so lange müßig, bis sich die Menschen auf den öffentlichen Pläzen häufig versammlen. Die Adlerfedern verzehren die Federn anderer Vögel, die man mit ihnen vermischt. Der Adler soll der einzige Vogel seyn, den der Bliz nicht tödtet, und man hält ihn daher gewöhnlich für den Waffenträger des Jupiter.

§. 5.

C. Marius hat ihn in seinem zweiten Consulate ganz eigentlich für die römischen Legionen bestimmt; vorher war er neben vier andern Zeichen das Hauptzeichen. Wölfe, Minotauren, Pferde und Eber wurden jedem einzeln Gliede vorgetragen. Wenig Jahre vorher hatte man angefangen, ihn allein mit ins Treffen zu nehmen, und die übrigen im Lager zu lassen. Marius schafte diese ganz ab, und seitdem

Bayerische Staatsbibliothek München

hat man bemerkt, daß die Legionen fast niemals in einem Winterlager standen, wo man nicht einen Adlerbau fand. Die erste und zweite Art raubt nicht nur kleinere Quadrupeden, sondern greift auch Hirsche an. Sie sezen sich auf ihr Geweih, und werfen dem Hirsch eine Menge Staub, den sie im Fliegen aufgesammlet haben, in die Augen, schlagen ihm mit den Flügeln ins Gesicht, bis er endlich über die Felsen dahin stürzt. Ein Feind ist für sie nicht genug. Der Kampf mit dem Drachen, wiewohl er in der Luft vorfällt, ist noch heftiger und bleibt öfterer unentschieden. Dieser sucht mit hämischer Begierde die Eier des Adlers auf, der ihn aber auch faßt, wo er ihn findet. Der Drache schmieget sich um den Adler mehrmal herum, fesselt ihm die Flügel, und wenn er ihn so umschlungen hat, fällt er mit ihm zugleich herab.

§. 6.

Bei der Stadt Sestos ist ein gewisser Adler noch sehr berühmt. Eine Jungfrau erzog ihn, und er war so dankbar, daß er ihr erst Vögel und hernach auch Wildpret zutrug. Als sie starb, warf er sich in den angezündeten Scheiterhaufen und verbrannte mit ihr. Die Einwohner haben auf dieser Stelle ein sogenanntes Heroum (n) erbauet, welches Heroum Jupiters und der Jungfrau genannt wird: weil diesem Gotte der Adler beigeleget wird.

§. 7.

(n) Heroum bedeutet überhaupt ein Monument, das einem Helden errichtet wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 7.

Unter den Geyern sind die schwarzen die stärksten. Ihre Nester hat niemand gefunden, und daher haben einige, wiewol unrichtig, dafür gehalten, daß sie aus dem entgegengesezten Welttheil zu uns herüber flögen (o). Sie nisten aber auf den höchsten Felsen. Man sieht öfters ihre Brut, und sie besteht gemeiniglich aus zweien. Umbricius, der geschikteste Aruspex unsrer Zeit, sagt, daß sie drei Eier legen; mit einem für die übrigen und für das Nest gleichsam ein Sühnopfer brächten, und es alsdann wegwürfen. Sie flögen auch schon drei Tage zuvor dahin, wo ein Aas liegen würde.

§. 8.

Ueber den Vogel Sangualis und Immussulus sind die römischen Augurs bei weitem noch nicht einig. Der Immussulus soll ein junger Geyer, und der Sangualis ein junger Beinbrecher seyn. Massurius sagt, der Sangualis sei ein Beinbrecher, und der Immussulus ein junger Adler, dem der Schwanz noch nicht weiß ist. Einige versichern, man habe sie nach dem Augur Mucius nie zu Rom gesehen. Es mag daher wohl, wie es wahrscheinlich ist, zu der Zeit, da

(o) Unter dem Aequator sezten die Alten ein grosses die ganze Erde umgürtendes Meer, welches die Erde in zwei Theile theilte, davon der südliche nach ihrer Meinung völlig unzugänglich war. Dieser ist hier unstreitig unter dem entgegengesezten Welttheil, adversus orbis, zu verstehen.

da alles in Verfall kam, auch ihre Kenntniß verlohren gegangen seyn.

§. 9.

Von den Habichten (Accipiter) giebt es, wie ich finde, 16 Arten. Unter diesen giebt der Aegithus (p), der an einem Fuße lahm ist, in hochzeitlichen, oder die Viehzucht betreffenden Angelegenheiten, die glüklichsten Vorbedeutungen. Der Triorches hat den Namen von der Zahl der Hoden (q), und Phemonoe gab ihm in den Augurien den ersten Rang. Die Römer nennen ihn Buteo. Eine ganze Familie bekam von ihm, als er sich einst zur glüklichen Vorbedeutung auf ein Admiralschif sezte, den Beinamen. Der, welchen die Griechen Epileus nennen, ist allein zu jeder Zeit zu sehen; die übrigen ziehen im Winter weg. Man theilt sie nach ihrer Raubart ein. Denn einige greifen den Vogel nur von der Erde; andere, wenn er die Bäume umflattert; andere, wenn er in der Höhe sizt, und einige, wenn er frei fliegt. Die Tauben kennen daher die Gefahr, die sie von jeden zu befürchten haben; und so bald sie einen erbliken, sezen sie sich, oder fliegen auf und helfen sich, damit daß sie einen Flug nehmen, der der Fangart des Habichts nicht entspricht. Auf der africanischen Insel Cerne im Ocean brüten alle Habichte von ganz Masaesylien

(p) Ist, nach Harduin, nur dem Namen nach bekannt.

(q) Denn auf deutsch heißt er der Dreihodigte, es kann Linn. Falco buteo, der Bushart seyn, der mit der Hühner oder Königsweihe sehr viel Aehnlichkeit hat.

saesylien auf der Erde; kommen auch sonst nirgends aus, weil sie sich einmahl zu den dortigen Völkern gewöhnet haben.

§. 10.

In einem Theile Thraciens, oberhalb Amphipolis, gehen Menschen und Habichte gemeinschaftlich auf den Vogelfang. Jene treiben die Vögel in den Gehölzen und Rohrbrüchen auf; diese schweben über ihnen, und jagen sie wieder herunter, da sie denn die Vogelsteller wieder auffangen, und den Fang mit ihnen theilen. Man erzählt, daß sie die Vögel in Empfang nehmen, wenn man sie in die Höhe ihnen zuwirft, und, wenn die Fangzeit kommt, durch Geschrei und eine gewisse Flugart einladen, wenn sich etwa eine Gelegenheit zeigt. Etwas ähnliches thun die Wölfe am Mäotischen Sumpfe. Wenn sie von den Fischern nicht ihren Theil bekommen, so zerreissen sie ihnen die ausgespannten Neze. Die Habichte fressen kein Vogelherz. Der Nachthabicht heißt Cymindis. Er ist auch in den Wäldern selten zu sehen, hat am Tage ein blödes Gesicht, und führet mit dem Adler so tödtliche Kriege, daß man sie öfters verbissen beisammen findet (r).

§. 11.

Der Kukuk scheint aus einem Habicht zu entstehen, der im Frühjahr seine Gestalt verändert: denn in dieser Zeit, wenig Tage etwa ausgenommen, sieht man die

(r) Falco vespertinus Lin.

die andern Habichte nicht, und er selbst zeigt sich nur einige Zeit im Sommer, und hernach nicht mehr. Er ist der einzige Habicht, der keine krumme Krallen hat, auch nicht am Kopfe, sondern nur in der Farbe den übrigen gleicht. Am Unterschnabel ähnelt er dem Täuber. Er wird sogar vom Habicht gegriffen, und ist der einzige Vogel, der von einem Vogel seiner Art erwürget wird. Er ändert die Simme, kommt im Frühjahr zum Vorschein, und verbirget sich, wenn der Hundsstern aufgeht. Er legt jedesmal in fremde Nester, und gemeiniglich, wider die Gewohnheit aller andern Vögel, nur ein Ei, selten zwei. Man glaubt, daß er sie darum andern Vögeln unterlege, weil er weiß, daß er allen übrigen Vözeln verhaßt ist; denn auch die kleinen verfolgen ihn (s). Er würde daher seinem Bedünken nach sein Geschlecht, ohne einen Betrug zu spielen, nicht fortpflanzen können. Er nistet also nicht, und ist übrigens ein scheues Thier. Der Vogel erzieht in seinem Neste den jungen Bastard. Dieser, gierig von Natur, entreißt den andern Jungen das Futter, wird fett und glänzend, und gefällt seiner Pflegemutter. Sie freuet sich über seine Schönheit, bewundert sich selbst, daß sie einen so schönen Vogel zeugen konnte; verachtet die ihrigen, wenn sie sie mit ihm vergleicht, als fremde, läßt sie vor ihren Augen verzehren, bis er sie endlich, so bald er fliegen kann, selbst ergreift. Kein Vogel schmekt so angenehm, als der Kukuk um diese Zeit.

§. 12.

(s) Ich habe hier mit Gesner minutæ und nicht mit Harduin minutas gelesen, weil ersteres einen natürlichen, lezteres einen gezwungenen Sinn giebt.

§. 12.

Die Weihen (t) gehören auch zum Habichtgeschlecht, und unterscheiden sich nur durch die Größe. Sie sind die räuberischten und heißhungrigsten Vögel. Doch hat man bemerkt, daß sie von den Todtengerichten und dem olympischen Altare nichts entwenden, ja sie nehmen sie denen, welche sie tragen, nicht aus den Händen, den Fall ausgenommen, da es zur traurigen Vorbedeutung der opfernden Landstädte geschähe. Durch die Wendung ihres Schwanzes scheinen sie uns die Steuerkunst gelehret zu haben. Die Natur zeigte am Himmel, was man in der Tiefe thun sollte. Die Weihen sind in den Wintermonaten abwesend, ziehen aber nicht vor den Schwalben weg. Nach den Sonnenwenden sollen sie vom Podagra geplagt werden.

§. 13.

Am besten kann man die Vögel an den Füßen unterscheiden. Sie haben entweder krumme Krallen, oder Finger, oder sie gehören, wie die Gänse und fast alle Wasservögel, zum Geschlechte der Plattfüssigen. Die Vögel mit krummen Krallen leben größtentheils nur vom Fleische.

§. 14.

Die Krähe (u) lebt auch von anderm Fraße. Kann sie eine harte Nuß mit dem Schnabel nicht aufbeissen;

(t) Falco Milvus Linn. mit einem gabelförmigen Schwanze.

(u) Cornix.

beissen; so fliegt sie in die Höhe, und wirft sie einige mahl auf Felsen, oder Ziegeldächer herab, bis sie mürbe wird, und sich zerbrechen läßt. Es ist ein Vogel von unglükbedeutender Geschwäzigkeit; doch empfehlen ihn einige. Vom Aufgang des Arcturs bis zur Ankunft der Schwalben sieht man ihn, wie angemerkt wird, in den Hainen und auf den Tempeln der Minerva selten, und an gewissen Orten gar nicht, wie z. B. zu Athen. Nur er füttert seine schon fliegende Jungen noch zuweilen, und giebt die unglüklichste Deutung, wenn er Junge hat, das ist nach der Sonnenwende.

§. 15.

Alle übrige Vögel dieser Art treiben die Jungen aus dem Neste, und zwingen sie zum Fliegen. Dieß thun auch die Raben. Sie leben ebenfalls nicht vom Fleische allein, und verjagen ihre erwachsene Jungen. Man trift in kleinen Dörfern nie mehr als zwei Paar an, und in der Gegend von Cranon in Thessalien nur eins, wo auch die Alten den Jungen Plaz machen. Dieser und der vorige Vogel sind in einigen Stüken verschieden. Der Rabe legt vor der Nachtgleiche, und ist sechzig Tage im Herbste vor der Reifzeit der Feigen krank; gemeiniglich vor Durst. Die Krähe kränkelt nachher. Die Raben haben gemeiniglich 5 Junge, und sollen, wie der Pöbel glaubt, mit dem Munde gebären, oder sich begatten. Schwangere Weiber, die ein Rabenei essen, sollen daher durch den Mund gebären, und ihnen überhaupt die Geburt

erschwert werden, wenn man einen Raben ins Haus bringt. Aristoteles leugnet dieses, und sagt: es habe mit ihnen eben so wenig diese Bewandniß, als mit dem Ibis in Aegypten. Jenes Schnäbeln, welches man öfter sieht, sei eben so beschaffen, wie das Schnäbeln der Tauben. Nur die Raben scheinen es in den Auspicien zu wissen, was sie für eine Vorbedeutung geben. Als die Gäste des Medias umgebracht wurden, begaben sie sich alle aus Peloponnes und Attica weg. Die traurigste Deutung geben sie, wenn sie schluchzen, als würden sie gedämpft.

§. 16.

Auch die Nachtvögel, **Noctua**, **Bubo** und **Ulula** (v) haben krumme Krallen und am Tage ein blödes Gesicht. Der Bubo ist ein Leichenvogel und für die öffentlichen Auspicien der abschenlichste. Er bewohnt Wüsteneien, nicht allein verlassene, sondern auch grauenvolle unzugängliche Oerter, Ein Nachtgespenst, das sich durch keine Stimme, sondern nur durch ein Seufzen hören läßt. Läßt er sich in den Städten oder sonst öffentlich sehen, so ist es ein schrökliches Zeichen. Sezte er sich auf Privatgebäude, so war er, wie ich weiß, mehrentheils kein Unglükszeichen. Er fliegt nie, wo er hin will, sondern wird in die Queere getrieben. Als Sext. Palpelius

 Histrio

(v) Noctua die Nachteule, wahrscheinlich nach §. 19. Strix aluco Lin. Bubo der Uhu, Schufuth, Strix bubo. Lin. Ulula das Käuzlein, kleine Eule, Steineule, Strix ulula Lin.

Histrio und L. Pedanius Consul waren, flog er sogar in ein Zimmer vom Capitolium, und man brachte deshalb am 9ten Merz für die Stadt ein Söhnopfer.

§. 17.

Der Brandvogel (w) ist auch ein Unglüksvogel, denn ich finde in den Jahrbüchern, daß seinetwegen die Stadt sehr oft versöhnet ist, z. B. unter dem Consulate des L. Caßius und C. Marius, in welchem Jahre auch wegen eines erschienenen Bubo eine Söhnung vorgenommen wurde. Was es für ein Vogel sei, davon hat man weder schriftliche noch mündliche Nachricht. Einige sagen, jeder Vogel, den man eine Kohle von einem den himmlischen oder irrdischen Göttern gewidmeten Altare nehmen sieht, sei ein Brandvogel (x). Andere nennen ihn Spinturnix (y). Was dieser aber für ein Vogel sei, hat, wie ich finde, noch niemand gesagt, daß ers wüßte. Daß dieser Vogel bei den Alten auch Clivia heißt, ist, so viel ich weiß, noch unbekannt. Einige nennen ihn Clamatoria

(w) Incendiaria. Der Beschreibung des P. zufolge scheint er unter die fabelhaften Vögel zu gehören.

(x) Wenn Fleisch oder Eingeweide von Opferthieren nebst Kohlen nach geschehenem Opfer auf dem Altar liegen blieben, konnte es sich leicht zutragen, daß ein Raubvogel, der den Rest des Fleisches wegtragen wollte, eine Kohle mit faßte. Plutarch sagt wenigstens, daß das Haus des Romulus auf diese Art in Brand gerathen seie.

(y) D. i. den Funkenvogel.

matoria (z), und Labeo gab ihm den Namen Prohibitoria (a). Beim Nigidius wird ein Vogel, welcher den Adlern die Eier zerbricht, Subis genannt. Man findet in den Etrurischen Lehrbüchern viele Arten abgezeichnet; sie sind aber niemals gesehen, und müssen also ausgegangen seyn, welches aber zu bewundern ist, weil an solchen, unter denen die menschliche Kehle Verwüstungen anrichtet, immer noch Ueberfluß ist.

§. 18.

Ein gewisser Hylas, der von den Augurien der Ausländer sehr schön geschrieben haben soll, sagt: die Nachteule, der Uhu, der Specht, der Bäume aushöhlet, der Trogo (b) und die Krähe kämen mit dem Schwanze zuerst aus dem Eie; dieß rühre daher, weil das Gewicht des Kopfs dem Ei eine umgekehrte Lage gäbe, mithin der hintere Theil des Körpers von der Mutter zunächst bebrütet würde.

§. 19.

Die Nachteule streitet sehr geschikt gegen andere Vögel. Sieht sie sich von einer Menge umgeben, so wirft sie sich auf den Rüken, wehret sich mit den Füssen, zieht sich ein, und dekt sich mit dem Schnabel und den Krallen. Ihr natürlicher Verwandter, der

Habicht,

(z) Den Schreier.

(a) Der Verhinderer.

(b) Ist, wie Harduin sagt, nur dem Namen nach bekannt.

Habicht, eilt ihr zu Hülfe, und der Streit wird getrennt. Die Nachteulen sollen, nach dem Nigidius, im Winter 60 Tage schlafen, und 9 verschiedene Stimmen haben.

§. 20.

Es giebt auch kleine Vögel mit gekrümmten Krallen, z. B. die Spechte (Pici). Diejenigen von ihnen, welche einen Beinamen vom Mars führen, sind im Auspicate von Bedeutung (c). Hieher gehören auch die Baumhaker (d), welche, wie die Kazen, leise in die Höhe klettern. Sie stehen am Baume gerade auf, haken in die Rinde, merken am Schall, ob Futter darunter vorhanden ist, und sind die einzigen Vögel, die ihre Jungen in hohlen Bäumen erziehen. Keile, welche die Hirten in der Gegend ihrer Höhle ansezen, sollen, dem gemeinen Glauben nach, sogleich ausfallen, wenn sie ein gewisses Kraut herbeibringen. Trebius schreibt: wenn ein Nagel oder Keil in einen Baum, in welchem sie nisten, mit aller Gewalt hineingetrieben wird, springe er unter dem Krachen des Baums gleich wieder heraus, wenn sich der Vogel auf den Nagel oder Keil sezt. In Latium sind sie seit dem Könige Picus, von dem sie den Namen führen, Hauptvögel in den Augurien. Eine ihrer Vorbedeutungen darf ich nicht übergehen. Als der Stadtprätor Aelius Tubero auf dem Markte vor dem

(c) Picus martius scheint nach aller Wahrscheinlichkeit der Grünspecht Picus viridis Lin. zu seyn.

(d) Könnte der Buntspecht Picus major Lin. seyn.

dem Tribunal Gericht hielt, saß auf seinem Kopfe ein solcher Vogel so ruhig, daß man ihn mit der Hand greifen konnte. Die Wahrsager legten auf Anfrage dieses so aus: „Liesse man den Vogel fliegen, so bedeute dieses den Untergang des Reichs; aber des Prätors, wenn man ihn tödtete.“ Dieser zerriß ihn auf der Stelle, und nicht lange nachher wurde die Prophezeihung an ihm erfüllet.

§. 21.

Viele Vögel dieser Art (e) leben auch von Eicheln und Obste; doch aber nur die, welche kein Fleisch fressen, die Weihe (Milvus) ausgenommen. In den Augurien ist selbst dieser Umstand von gefährlicher Bedeutung. Die Vögel mit gekrümmten Krallen sind niemals gesellig, und ein jeder raubet für sich. Fast alle haben einen hohen Flug, nur die Nachtvögel und besonders die grössern ausgenommen, grosse Flügel und einen kleinen Körper. Der Gang wird ihnen schwer, und durch die krummen Krallen gehindert sezen sie sich selten auf Felsen.

§. 22.

Nun wollen wir vom zweiten Geschlechte handeln, welches in zwei Arten, Sangvögel (Oscines) und Flugvögel (Alites), eingetheilet wird. Jene unterscheiden sich durch den Gesang ihrer Kehle; diese durch die Grösse, und mögen deshalb auch in der

Ordnung

(e) Nemlich solche, die krumme Krallen haben.

Ordnung die ersten seyn, und unter ihnen das schöne, kluge und belobte Pfauengeschlecht. Dieser schöne Vogel strahlt mit edelsteinartigen Farben, und stellt sich, um besser zu glänzen, mehrentheils gegen die Sonne. Er biegt den Schwanz muschelförmig, um den Farben, welche in dem Dunkeln besser schimmern, einigen Schatten zu verschaffen. Bald bringt er die Augen seiner Federn, die er gar gern zeigt, näher zusammen. Er verlieret jährlich, wenn das Laub abfällt, den Schwanz, schämt und verbirgt sich traurig, bis ihm mit den Blumen ein neuer wächst. Er lebt 25 Jahr, und im dritten wirft er Farben. Die Schriftsteller halten dieses Thier für stolz und tükisch, so wie die Gans für schamhaft. Einige wollen diese Eigenschaft mit unter die Kennzeichen dieser Thiere sezen, sie gefallen mir aber nicht.

§. 23.

Der Redner Hortensius hat zu Rom, als er bei seinem Priesteramte den Anzugsschmaus gab, den ersten Pfau geschlachtet. M. Aufidius Lurco fieng im lezten Seeräuberkriege an, ihn zu mästen, und verdiente dadurch eine Summe von 60,000 Sestertien.

§. 24.

Jene unsere nächtlichen Wächter, welche die Natur erschuf, die Sterblichen zu weken und im Schlaf zu unterbrechen, sind es, welche nächst diesen eine Empfindung von Ehre haben. Sie kennen die Gestirne,

und

und unterscheiden am Tage jeden Zeitraum von drei Stunden durch ihren Gesang. Sie gehen mit der Sonne schlafen, und rufen uns in der vierten Feldnachtwache zur Sorge und Arbeit zurük Sie lassen uns die Sonne nicht überraschen, sondern verkündigen den kommenden Tag mit Gesang, und den Gesang mit dem Klatschen der Flügel. Sie herrschen über ihr Geschlecht, und sind Herren in jedem Hause, wo sie wohnen. Aber nur durch Kämpfe, gleich als wüßten sie, daß zu dem Ende ihren Schenkeln Pfeile angeboren sind, die sich nicht selten mit dem Tode beider endigen, erhalten sie das Regiment. Wer den Lorbeer davon trägt, singt im Augenblike des Sieges, und ruft sich selbst zum Oberherrn aus. Der Ueberwundene verkriecht sich in der Stille, und gehorcht mit Gram. Das Volk ist eben so stolz, tritt mit erhabenem Halse und hohen Federbusche einher, blikt unter allen Vögeln allein öfters zum Himmel, und erhebt den sichelförmigen Schwanz. Sie sind daher dem tapfersten der Thiere, dem Löwen, ein Schrök. Einige werden nur zum Kriege und beständigen Gefechte geboren, und haben dadurch ihr Vaterland Rhodus und Tanagra berühmt gemacht. Den zweiten Rang haben die Melicischen und Chalcedischen, und der römische Purpur (f) erzeigt diesen würdigen Vögeln so viel Ehre, weil sie es werth sind. Diese sind es, bei denen man auf das Tripudium solistimum

(f) Die obrigkeitlichen Personen, welche ein mit Purpur verbrämtes Kleid trugen.

solistimum sieht (g). Diese regieren noch täglich unsere Obrigkeit, schliessen oder öfnen ihnen ihre Versammlungshäuser; sezen die römischen Fasces in Bewegung, oder halten sie an (h); befehlen Schlachten, oder verbieten sie, und waren die Propheten aller Siege auf dem ganzen Erdboden. Sie herrschen vorzüglich über das römische Reich (i), und ihre Eingeweide und Fleisch sind den Göttern eben so angenehm, als die schönsten Schlachtopfer. Der Abendgesang, der sonst wider ihre Natur ist, bedeutet etwas Wichtiges. Den Böotiern prophezeiheten sie jenen herrlichen Sieg über die Lacedämonier, als sie ganze Nächte

(g) Wenn die klugen aufgeklärten Römer eine wichtige Angelegenheit vorhatten, mußten ihnen erst die Hühner sagen, ob der Ausgang für sie gut oder schlecht seyn würde, und darnach richteten sie sich. Man gab den jungen Hühnern zu dem Ende einen Brei zu fressen, wenn sie davon gierig fraßen, und etwas beizu auf den Boden fiel, so hieß das Tripudium solistimum auch solstimum, und gab eine gute Vorbedeutung. Nach der Lobrede, welche P. hier den Hühnern hält, sollte man fast glauben, daß dieser Staatsmann und Naturkündiger dergleichen Possen auch geglaubt habe. Aber er ist zu entschuldigen. Irrthümer, welche das Herkommen und der Name Religion authorisirte, war dem Weisen keine Schande. Doch muß man gestehen, daß er in vielen andern Stüken eben so leicht und abergläubisch gewesen ist Cic. de divin. Lib. 1. §. 34.

(h) D. i. sie befehlen den Consuls, daß sie mit der Armee marschiren oder stille liegen sollen.

(i) Viel Ehre für die Hühner! Heut zu Tage muß sich das arme Vieh mit seinem Mistregimente begnügen.

Nächte sungen. Man schloß daraus auf einen Sieg, weil ein überwundener Hahn nicht krähet.

§. 25.

Wenn sie verschnitten werden, hören sie auf zu krähen. Die Verschneidung geschieht auf zweifache Art. Man brennt sie mit einem glühenden Eisen entweder zwischen den Lenden, oder unten an den Füßen, und beschmiert die Wunde mit Töpferthon. Sie werden alsdann am leichtesten fett. Zu Pergamus giebt man jährlich ein öffentliches Hahnenschauspiel, so wie anderer Orten ein Fechterspiel. In den Jahrbüchern findet sich, daß unter dem Consulate des M. Lepidus und Q. Catulus auf dem Landgute des Galerius im Ariminensischen einstmals ein Hahn gesprochen habe; und das ist auch, so viel ich weiß, das einzigemal.

§. 26.

Auch die Gans ist wachsam und besorgt, welches sie durch Rettung des Capitols bewiesen hat, und zwar zu einer Zeit, da selbst die Hunde schwiegen, und dadurch den Staat verriethen. Daher verdingen noch jezt unsere Censoren die Fütterung der Gänse sehr angelegentlich. Ja man hat Liebesgeschichten von ihnen. Zu Aegium hatte sich eine in den schönen Knaben Olenus verliebt, und die Nymphe Glauce, welche dem Ptolomäus zur Cither sang, wurde ebenfalls von einer Gans, und zu gleicher Zeit von einem Widder geliebt. Es scheint auch, als hätten die

Gänse einen Begrif von Weisheit. Von dem Philosoph Lacydes war ein Ganter ein anhänglicher Gefährte, er verließ ihn nie, er mochte ausgehen, oder sich baden, es mochte Nacht oder Tag seyn (k).

§. 27.

Doch unsere Landsleute sind klüger; die kennen die Gänse, weil ihre Leber gut schmekt. In den gemästeten wird sie ausserordentlich groß, und wenn man sie ausgenommen hat, läßt sie sich noch mit Honigmeth auftreiben. Die Untersuchung, wer diesen Lekerbissen angegeben habe, obs der Consular Scipio Metellus, oder M. Sejus, ein gleichzeitiger römischer Ritter gewesen sey, ist nicht ganz unerheblich. So viel weiß man, daß Messalinus Cotta, ein Sohn des Redners Messala, zuerst gezeigt hat, wie man die Plattfüße dieser Vögel braten und mit Hähnenkämmen in einer Schüssel anrichten könne. Ich will gern unpartheiisch seyn, und jeder Küche ihre Ehre geben. Es ist an diesem Vogel merkwürdig, daß er von den Morinern her bis Rom zu Fuße kommt. Die Müden werden vorangestellt, und die andern, welche sich ihrem Naturtriebe gemäß zusammen drängen, treiben

(k) Ich kenne einen Hund, der sich nirgend lieber als in der Kirche beim Gottesdienst befindet, vermuthlich weil er gern unter viel Menschen ist. Nach Plinianischem Beobachtungsgeiste könnte man also auch von Hunden sagen, daß sie einen Begriff von Religion haben, so wie ers dann im achten Buche von den Elephanten wirklich behauptete.

treiben sie vorwärts. Die Weissen entrichten uns durch ihre Federn noch einen zweiten Zoll. An einigen Orten rupft man sie im Jahr zweimal, und nicht lange nachher bekommen sie ihr Federkleid wieder. Die Federn nahe an der Haut sind die weichsten und die aus Deutschland die schönsten. Man hat dort auch weisse; sie sind kleiner und heißen **Ganten** (Gänse). Ein Pfund Federn von diesen kostet fünf Denarien (l). Die Befehlshaber der Hülfstruppen haben daher mehrentheils den Fehler begangen, daß sie ganze Cohorten von den Feldposten genommen, und auf diesen Vogelfang ausgeschikt haben. So weit geht unsere Delikatesse, daß sogar ein Männerhals ohne dergleichen Federumhang nicht dauren kann.

§. 28.

In dem Theile Syriens, welcher Commagene genannt wird, hat man noch eine andere Erfindung. Man thut das Schmalz von ihnen in ein ehernes Gefäß, bedekt es mit Zimmt und vielem Schnee, läßt es in strenger Kälte auflösen, und macht daraus eine vortrefliche Arznei, welche von dem Volke die **Commagenische** genennet wird.

§. 29.

Die **Chenalopecen** nebst den **Cheneroten** (m), die etwas kleiner sind, als eine gewöhnliche Gans, und davon

(l) Etwa 56 Gr. unserer Münze.

(m) Welchen Vogel Chenalopex (dem Wort nach die Fuchsgans) und Chenerotis bezeichnen mögen, davon

davon man das herrlichste Gericht in Britannien nicht kennt, gehören auch zum Gänsegeschlecht. Der Auerhahn (n) ist glänzend und kohlschwarz, und hat an den Augen eine Scharlachfarbe. Eine Art davon ist grösser als der Geyer, und gleicht ihm auch an Farbe. Kein Vogel, der Straus ausgenommen, ist grösser vom Körper und schwerer am Gewicht, denn er wird so fett, daß er sich nicht mehr bewegen kann, und sich auf der Erde greifen läßt. Er ist auf den Alpen und in den nördlichen Gegenden einheimisch. In den Vogelhäusern verliert er den Geschmak. Er stirbt aus Vorsaz, indem er den Othem an sich hält. Ein anderer Vogel, den man in Spanien Tarda und in Griechenland Otis nennt, kommt ihnen am nächsten. Man kann ihn aber nicht essen, denn so bald das Mark aus den Knochen läuft, entsteht sogleich ein ekelhafter Geruch (o).

§. 30.

Das Volk der Pygmäen hat, wie wir schon erzählet haben, nach dem Abzuge ihrer Feinde, der Kraniche, einen Waffenstillstand. Sie haben, wenn mans

finde ich nicht die geringste Spur. Vielleicht ist Chenalopex die wilde Gans und Chenerotis die wilde Ente.

(n) Tetrao Urogallus Lin.

(o) Was Tarda und Otis für einen Vogel bezeichnen, ist ungewiß, vielleicht ist es Tetrao Alchata Lin. Das Pyrenäische Haselhuhn, dessen Beschreibung der Beschreibung des Plinius vom Tetrao ziemlich nahe kömmt. Es kann auch der Trappe seyn.

mans bedenkt, eine sehr weite Reise, nämlich vom Eoischen Meere her. Sie vereinigen sich über die Zeit der Abreise, fliegen sehr hoch, damit sie weit um sich sehen können, und wählen sich einen Führer, dem sie folgen. Die leztern im Haufen müssen nach der Reihe den übrigen zurufen, und den Zug durch ihr Geschrei zusammen halten. Des Nachts stellen sie Wachen aus, welche einen kleinen Stein in den Füßen halten. Schlafen sie ein: so verräth er durch seinen Fall ihre Nachläßigkeit. Die andern legen im Schlafe den Kopf unter die Flügel, und wechseln im Stehen mit den Füßen. Der Führer strekt den Hals lang aus, sieht sich um, und giebt Nachricht. Wenn man sie zahm macht, sind sie sehr drolligt, und jeder läuft für sich wild im Kreise herum. Wenn sie über den Pontus wollen, suchen sie, wie gewiß ist, erst die Meerenge zwischen den Vorgebürgen Criumetopon und Carambis, und beschweren sich mit Ballast. Wenn sie bis zur Hälfte herüber sind, lassen sie die Steinchen fallen, die sie in den Füßen hielten, und wenn sie Land erreicht haben, schütten sie auch den Sand wieder aus der Kehle (p). **Cornelius Nepos**, der unter der Regierung des Augusts starb, und zeigte, wie man frisch gefangene **Kramtsvögel** mästen könne, sagt auch, daß Störche besser schmeken als Kraniche. Jezt wird dieser Vogel sehr gesucht, um jenen bekümmert man sich nicht.

(p) Sie beladen sich, nach P. Meinung, vorher, nach Art der Schiffe, mit Ballast (Subarra), indem sie, um einen gewissen Flug zu haben, Steine mit den Füßen und Sand im Kropfe tragen.

§. 31.

Wo die Störche herkommen, und wo sie hinziehen, ist noch nicht bekannt. So viel ist ausgemacht, daß sie, wie die Kraniche, aus entfernten Gegenden kommen; jene im Winter, diese im Sommer. Wenn sie abreisen wollen, versammlen sie sich an einen bestimmten Ort, und ziehen dann in Gesellschaft miteinander, damit keiner ihres Geschlechts, es sei denn ein Gefangener, oder ein Zahmer, zurükbleibe, an einem wie durch ein Gesez vorher bestimmten Tage ab. Niemand siehet die Gesellschaft abreisen, ob man gleich merken kann, daß sie ziehen will. Man sieht sie nicht ankommen; sondern nur wenn sie schon gekommen sind. Beides geschieht des Nachts. So weit sie auch herumfliegen, sind sie doch nirgends zu einer andern Zeit als zur Nachtzeit angekommen. Bei Pythonos Comen (q), einem Ort in den Ebenen Asiens, versammlen sie sich, murmeln miteinander, zerreissen den, der zulezt kommt, und ziehen dann ab. Man hat bemerkt, daß sie sich nach der Mitte des Augusts dort nicht leicht mehr sehen lassen. Einige behaupten, die Störche hätten keine Zunge. Durch die Vertilgung der Schlangen stehen sie in solcher Achtung, daß es in Thessalien ein Hauptverbrechen ist, worauf nach den Gesezen die Strafe des Menschenmords stehet, wenn jemand einen Storch tödtet.

§. 32.

Auf ähnliche Art reisen auch die Gänse und Schwäne miteinander; aber man siehet sie ziehen. Sie fliegen

(q) Deutsch Schlangendorf.

fliegen nach Form eines Liburnischen Schiffes in einer Schiffschnabelgestalt, um die Luft auf diese Art leichter zu zerschneiden, als geschehen könnte, wenn sie ihr in gerader Linie entgegen flögen. Hinterwärts erweitert sich allmählig der Haufe, wie ein Keil, und dehnt sich aus, um von der Luft desto besser mit fortgetrieben zu werden. Die hintern legen die Hälse auf die vordern, und der müde Führer wird auf den Rüken genommen. Die Störche suchen ihr voriges Nest wieder, und ernähren nun wieder den alten Vater und die alte Mutter. Die Schwäne sollen, der Erzählung nach, vor ihrem Tode einen kläglichen Gesang anstimmen; doch glaube ich einigen Beobachtungen zufolge, daß dieses ungegründet sei (r). Eben diese fressen sich einander auf.

§. 33.

Da wir von diesen geselligen Pilgerreisen über Meere und Länder handeln, so dürfen wir nicht länger Anstand nehmen, von den kleinern Vögeln, mit denen es eine ähnliche Bewandniß hat, auch etwas zu sagen; ob gleich dem Anschein nach jene, weil sie groß und stark von Körper sind, mehr intereßiren. Die Wachtel, ein kleiner Vogel, der, wenn er bei uns ist, sich mehr auf der Erde als in der Luft aufhält, kömmt jedesmal noch vor dem Kranich. Sie ziehen, wie die vorigen, zu uns; nicht ohne Gefahr der Schiffer, wenn sie sich dem Lande nähern, denn sie

(r) Der sogenannte Schwanengesang ist nichts anders, als das kraftlose Stöhnen der sterbenden Schwäne.

sie fallen des Nachts auf die Segel, und drüken das Fahrzeug in den Grund. Auf ihrer Reise haben sie bestimmte Ruhepläze. Beim Auster, einem feuchten und schweren Winde, ziehen sie nicht. Sie wollen von einer sanften Luft fortgeführet seyn; denn ihr Körper ist schwer, und stark sind sie auch nicht. Daher rührt jenes ängstliche Geschrei, welches ihnen die Anstrengung auf dem Zuge auspreßt. Sie ziehen größtentheils mit dem Aquilo unter Anführung des Wachtelkönigs (s). Die erste, die sich dem Lande nähert, greift der Habicht. Sie kehren daher immer wieder um, und rufen ihren Reisegefährten, die durch sie ermuntert mit ihnen abzogen. Diese sind der Glottis (t), Otus und Cychramus.

Der Vogel Glottis hat eine sehr lange Zunge, von der er auch den Namen führet. Im Anfange, nachdem ihm viel von der Reise vorgeschmeichelt worden, zieht er sehr hizig, so bald ihm aber der Flug sauer wird, kömmt die Reue nach. Unbegleitet zurükzukehren ist ihm verdrüßlich, und zu folgen nicht minder;

(s) Ortygometra, eigentlich, dem Worte nach, Wachtelmutter, ist der sogenannte Wiesenknarrer, rallus terrestris. Rallus Crex Lin.

(t) Es ist ungewiß, wer der Vogel Glottis sei; Otus soll die kleine Ohreule seyn. Den Cychramus halten einige für den Ortolon. Alle diese Vögel werden nach P. Meinung von den Wachteln darum zu Gefährten gewählet, damit diese und nicht sie, bei ihrer Ankunft die Beute des Habichts werden.

der; er bleibt daher auf dem nächsten Ruheplaze zurük. Hier aber sind jedesmal schon andere, nemlich die, welche im vorigen Jahre auf eben diese Art zurük blieben, vorhanden; und so findet sich an jedem Tage eine neue Gesellschaft. Der Cychramus ist anhaltender, eilt das gesuchte Land zu erreichen, weket die Wachteln des Nachts, und ermuntert sie zur Reise. Der Otus (u) ist kleiner als ein Uhu, grösser als die Noctua, und hat lange Federohren, von welchen er auch den Namen führt (v). Einige nennen ihn lateinisch Asio. Er ist ein nachäffender schmeichelnder Vogel, lernt eine Art von Tanz, und wird wie die Noctua leicht gefangen. Indem sich ein Jäger von ihm betrachten läßt, beschleicht ihn ein anderer. Ist ein Wind dem Zuge entgegen, so nimmt jeder Vogel ein Steinchen, oder füllet sich den Kropf mit Sande, um einen gewissern Flug zu haben. Die liebste Speise der Wachteln ist der Saame vom Nieseswurz (w), deshalb hat man sie auch von der Tafel verwiesen, und weil sie der fallenden Sucht ausgesezt sind, einer Krankheit, die sie unter allen Thieren

(u) Vermuthlich Strix otus Lin.

(v) Ὦτος heißt ein Ohr.

(w) Die Harduinsche Ausgabe hat: semen veneni. Wahrscheinlicher ist, wie auch Büffon meint, die Leseart: semen veratri, weil es bekannt ist, daß die Wachteln den Saamen von veratrum oder Nieseswurz fressen. Unter semen veneni müßte man die Saamen aller giftigen Kräuter verstehen.

nächst den Menschen allein trift, ist zugleich die Gewohnheit entstanden, vor ihnen auszuspeien.

§. 34.

Auch die Schwalbe, der einzige fleischfressende Vogel ohne krumme Krallen, verläßt uns in den Wintermonaten. Sie ziehen in die Nachbarschaft, und suchen sich Berghölen, welche gegen die Sonne liegen, in welchen man sie auch nakend und entfiedert gefunden hat. Man sagt, daß sie zu Theben, weil diese Stadt oft erobert ist, in kein Haus kommen, desgleichen zu Bizya in Thracien, wo die Schandthaten des Tereus vorfielen. Cäcina Volateranus, ein Ritter und Aufseher der Circensischen Spiele (x), ließ welche fangen, nahm sie mit zur Stadt, und schikte sie, weil sie ihr voriges Nest wieder aufsuchten, seinen Freunden mit der Siegesfarbe (y) bestrichen als Siegesbothen zurük. Fabius Pictor erzählt in seinen Annalen, als eine römische Besazung von den Ligustinern belagert war, hätte man eine Schwalbe von den Jungen genommen und zu ihm gebracht, damit er ihr einen Faden an den Fuß binden und durch eingeschnüzte Knoten bezeichnen möchte, den wievielsten Tag der Entsaz

(x) Wenigstens weiß ich bis jezt keinen bessern Ausdruk für quadrigorum dominus.

(y) Es gab vier Partheien beim Wettfahren. Jede hatte ihre eigne Farbe. Dieser Volateranus hatte die Schwalbe bei sich, und so bald der Sieg im Wettfahren entschieden war, bestrich er sie mit der Farbe des siegenden Theils, und ließ sie fliegen.

Entsaz eintreffen würde, und ein Ausfall zu unternehmen sei.

§. 35.

Die Amseln (z), Krammetsvögel (a) und Staaren (b) sind gleichfalls Zugvögel, welche sich in die Nachbarschaft begeben; aber sie verlieren nicht die Federn und verkriechen sich auch nicht. Man hat sie da, wo sie sich hinbegeben, oft gesehen im Winter Futter suchen, und in Germanien sind daher im Winter häufig Krammetsvögel wahrgenommen. Von der Turteltaube ist es gewisser, daß sie sich verkrieche und die Federn verliere. Auch die Ringtauben (c ziehen weg, wohin aber, weiß man nicht. Dem Geschlechte der Staare ist es eigen, daß sie schaarenweise fliegen, daß sich der Haufen (in der Luft) wie ein runder Ball herumwirbelt, und jeder sich in die Mitte drängt. Unter allen Vögeln haben nur die Schwalben einen gebogenen und zugleich sehr schnellen Flug, daher sie auch nicht in Gefahr sind, von den Raubvögeln gegriffen zu werden. Auch nur sie können im Fluge Futter suchen und fressen.

§. 36.

Was die Zeit des Hierseyns der Vögel betrift, so findet darinn ein grosser Unterschied statt. Einige sind

(z) Merula. Turdus merula Lin. Die Schwarzdrossel.

(a) Turdus.

(b) Sturni.

(c) Palumbes. Columba palumbus Lin.

sind das ganze Jahr bei uns, wie z. B. die Tauben; einige ein halbes Jahr, wie die Schwalben; andere drei Monat, wie die Kramtsvögel und Turteltauben; noch andere wie der Wiederahl (d) und Wiedehopf (e) ziehen ab so bald ihre Jungen ausfliegen.

§. 37.

Einige Schriftsteller sagen, es kämen jährlich Vögel aus Aethiopien nach Ilium, stritten daselbst beim Grabmahle des Mennons miteinander, und führten daher den Namen der Mennoniden. Cremutius schreibt, er habe sichere Nachricht, daß sie alle fünf Jahre bei der Residenz des Mennons in Aethiopien dasselbe thäten.

§. 38.

Auf ähnliche Art fechten die Meleagridischen Vögel (f) in Böotien. Es ist dieses eine Art afrikanischer Hähne; buklicht und bunt von Federn. Unter den ausländischen Vögeln waren sie die lezten, die man zur Tafel brachte; denn sie haben einen widrigen Geschmak, und nur das Grabmahl des Meleagers (g) hat sie bekannt gemacht.

§. 39.

(d) Galgulus.

(e) Upupa.

(f) Meleagris auch avis numidica unser Truthahn.

(g) Eine Prinzeßin wurde, der Fabel nach, von der Diana in einen Vogel, nemlich in eine Truthenne, verwandelt, weil sie sich über den Tod ihres Bruders Meleager zu sehr grämte.

§. 39.

Gewisse Vögel, deren Ankunft die Bewohner des Berges Casius vom Jupiter erbitten, wenn die Heuschreken ihre Felder verheeren, heißen die Seleucidischen (h). Man weiß weder wo sie herkommen, noch wo sie hinziehen, und hat sie nur gesehen, wenn ihre Hülfe nöthig war.

§. 40.

Auch die Egypter erbitten sich ihren Ibis (i) wider die ankommenden Schlangen und die Eleer, wenn ihnen eine Fliegenplage drohet, ihren Fliegengott (k); so bald diesem geopfert ist, verlieren sich die Fliegen.

§. 41.

Beim Abzuge der Vögel soll sich die Nachteule einige Tage verborgen halten. Diese trift man nicht auf Creta an, und eine dahin gebrachte stirbt. Die Natur, welche dem einen Ort dieses, dem andern jenes versagte, traf auch hier eine bewunderungswürdige Abwechslung. Es ist schon bekannt, daß, wie gewisse Pflanzenarten und Sträuche in einigen Gegenden nicht wachsen, auch gewisse Thierarten an manchen

(h) Soll eine Reiherart seyn.

(i) Nach dem Bellonius und Johnston gehört dieser Vogel unter die Reiher, nach Linné unter die Brachvögel, und wird unter den Namen Tantalus Ibis aufgeführt.

(k) Myiagron Deum.

chen Orten nicht erzeugt werden; daß sie aber, wenn man sie einführt, aussterben, ist etwas wunderbares. Was ist dem Gedeihen dieser oder jener Art entgegen? Welcher Neid der Natur? welche Ländergrenze ist den Vögeln gezogen? Rhodus hat keine Adler. Im transpadanischen Italien (l) liegt neben den Alpen ein See, der Larische genannt, er ist durch das umliegende baumreiche Feld sehr angenehm, und doch erscheint hier kein Storch, ja es läßt sich in einem Umfange von 8 Meilen in der Runde keiner sehen. Dagegen giebt es in der nahe anliegenden Gegend der Insubrier ganze Schwärme von Nebelkrähen (m) und Dohlen (n), welchen eine sonderbare Raubsucht nach Gold und Silber eigen ist. Der Marsspecht soll sich im Tarentinischen nicht aufhalten. Neulich haben sich vom Apenninischen Gebürge her nach der Stadt zu gewisse Spechtarten sehen lassen, die sich durch ihren langen Schwanz auszeichnen, aber bis jezt noch selten sind, sie heißen Buntspechte (o). Es ist ihnen eigen, daß sie jährlich in der Rübensaatzeit die Federn verlieren (sich maustern). In Attika fliegen die Rebhüner nicht über die Grenze von Böotien, und kein Vogel auf der Insel im Pontus, wo Achilles

(l) Italien jenseit des Po Flusses.

(m) Graculus, welches ich in Ermanglung eines bessern Worts mit Frisch durch Nebelkrähe übersetze, soll eine Krähe mit rothem Schnabel seyn, welche französisch Choucas heißt.

(n) Monedula. Corvus monedula Lin.

(o) Pica varia, vielleicht Picus major Lin.

Achilles begraben liegt, fliegt über den ihm geweiheten Tempel. Im Fidenatischen, nahe bei Rom, heken und nisten die Störche nicht. Im Volateranischen zeigt sich jährlich eine Menge Holztauben, welche vom Meer her angezogen kommen. Im Herkulestempel zu Rom, auf dem Ochsenmarkte, lassen sich weder Fliegen noch Hunde sehen. Es giebt bei jeder Art noch viel dergleichen Bemerkungen, die ich aber, um dem Leser keinen Ueberdruß zu machen, mit Fleiß übergebe. Theophrast sagt sogar, daß auch die Tauben, Pfauen und Raben fremde und eingebrachte Vögel sind, so wie die lauten Frösche im Cyrenäischen,

§. 42.

Die Sangvögel verdienen in anderer Rüksicht Bewunderung. Im Frühjahr ändern sie fast alle die Farbe und die Stimme, und werden beinahe zu ganz andern Vögeln. Unter den grössern haben nur die Kraniche diese Eigenschaft, welche im Alter schwarz werden. Die Amsel ist vorher schwarz, wird darauf röthlich, singt im Sommer, stammlet im Winter, und in jeder Sonnenwende ist sie stumm. Wenn sie einjährig ist, verwandelt sich, wenigstens bei den Männchen, der Schnabel in ein Elfenbein. Die Kramtsvögel haben im Sommer einen bunten und im Winter einen einfärbigen Hals.

§. 43.

Die Nachtigall läßt uns, wenn das junge Laub dicht wird, funfzehn Tage und Nächte hintereinander unauf-

unaufhörlich ihren geschwäzigen Gesang hören. Ein Vogel, der unter denen, welche bewundert zu werden verdienen, gewiß nicht der lezte ist. Man denke sich eine so starke Stimme und aushaltenden Athem in einem so kleinen Körperchen. Ferner ist er der einzige Vogel, welcher Töne angiebt, die nach den vollkommensten Regeln der Tonkunst gebildet sind. Bald dehnt sie sie in einem Athem in die Länge, bald wechselt sie mit einer Schleifung, bald sezt sie ab, bald verbindet sie die Töne mit einem Triller, bald zieht sie den gedehnten Ton gleichsam in sich hinein, und dämpft ihn unvermuthet. Zuweilen murmelt sie mit sich selbst; dann wird der Ton wieder voll, stark, helle, abwechselnd und gedehnt. Sie trillert nach Gefallen in der Höhe, Mitte und Tiefe. In diesem kleinen Kehlchen ist im Kleinen alles vorhanden, was die menschliche Kunst bei den Blase-Instrumenten mit grosser Mühe angebracht hat. Ohnstreitig wurde dieselbe Annehmlichkeit durch eine sehr treffende Vorbedeutung vorher verkündigt, als sich eine Nachtigall dem jungen Stesichorus (p) auf den Mund sezte und sang. Damit man das Kunstmäßige dieses Gesanges nicht bezweifle, so hat jede Nachtigall mehrere Melodien, und alle singen nicht dieselbe, sondern jede ihre eigene. Sie wetteifern miteinander, und muthig sieht man sie um den Vorzug streiten. Oefters sezt die Ueberwundene ihr Leben dabei zu, und hört eher auf zu athmen als zu singen. Unterdessen meditiren andere jüngere, und merken sich Säze zur Nachahmung.

Mit

(p) Ein alter griechischer Dichter, von dessen lyrischen Gedichten nur noch einige Fragmente übrig sind.

Mit grosser Aufmerksamkeit horcht die Schülerin, singt nach und schweigt abwechselnd still. Man bemerkt an ihr eine gewisse Scham, wenn ihr Gesang verbessert wird, und siehts der Lehrerin an, daß sie tadelt. Die Nachtigallen stehen daher mit den Sclaven in gleichem Preise, und eine ist jezt theurer, als ehedem ein Waffenträger war. Ich weiß, daß eine, und zwar eine weisse, welches eine grosse Seltenheit ist, mit sechs grossen Sestertien (q) bezahlt wurde, die der Agrippina, Gemahlin des Prinz Claudius, zum Geschenk bestimmt war. Man hat öfters gesehen, daß sie auf Befehl gesungen, und mit einer Symphonie abgewechselt haben, so wie es Menschen gegeben hat, welche den Gesang der Nachtigall fast ohne Unterschied nachzuahmen wußten, wenn sie Wasser in eine Queerflöte gossen, ins Loch bliesen, und die Zunge (des Instruments) ein wenig anhielten. Aber dieser so vortrefliche, künstliche und feine Gesang verliert sich, wenn funfzehn Tage verflossen sind, nach und nach, und man kan weder sagen, daß die Nachtigall sich müde gesungen, noch daß sie ihre Singelust befriedigt habe. Bei zunehmender Hize ändert sich die Stimme ganz, und ist weder melodisch noch abwechselnd. Auch die Farbe verändert sich, und im Winter sieht man die Nachtigall selbst nicht mehr. Ihre Zunge ist vorn nicht so spiz als die Zungen anderer Vögel. Sie legt im Anfange des Frühlings, und höchstens sechs Eier.

§. 44.

(q) Wenn man hier die k. Sestertie zu 5 Gl. annimmt, beträgt diese Summe 750 Rthlr.

§. 44.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Feigenfressern (r); diese ändern Gestalt und Farbe zugleich, führen daher diesen Namen auch nur im Herbste, denn hernach heißen sie Schwarzköpfe (s). Das Rothkelchen (t) im Winter und der Rothschwanz (u) im Sommer ist derselbe Vogel. Wie der Dichter Aeschilus sagt, verändert sich auch der Wiedehopf; ein, was sein Fras betrift, schmuziger Vogel, der eine schöne biegsame Haube auf dem Kopf hat, die er der Länge nach einziehen und aufrichten kann.

§. 45.

Der Oenanthe (v) hält sich in gewissen Tagen verborgen; wenn der Sirius aufgeht, begiebt er sich weg, und mit seinem Untergange kömmt er wieder zum Vorschein; und was das sonderbarste ist, geschieht beides an dem nemlichen Tage, wenn dieses Gestirn auf- oder untergeht. Der Chlorion (w) ist ganz

(r) Ficedula. Motacilla ficedula Lin.

(s) Melancoryphus.

(t) Erithacus ist nicht das gewöhnliche Rothkelchen rubecula, sondern Motacilla Erithacus Lin.

(u) Phoenicurus.

(v) Der Wortbedeutung nach der Weinblüthvogel. In einer andern Stelle des P. heißt er Parra. Was es für ein Vogel sei, darüber sind die Naturkündiger nicht einig.

(w) Der Wortbedeutung nach der Grünling. Einige glauben, daß hier der Grünsling verstanden werde, doch ist es nicht gewiß.

ganz gelb, läßt sich im Winter nicht sehen, und erscheint mit der Nachtgleiche. Bei Cyllene in Arkadien, sonst nirgends, giebt es weisse Amseln. Der Ibis ist nur bei Pelusium schwarz, an allen andern Orten weiß.

§. 46.

Die Sangvögel, einige ausgenommen, haben nicht leicht vor der Frühlings- oder nach der Herbstnachtgleiche Jungen. Vor der Sonnenwende sind diese vielen Zufällen ausgesezt, nachher bleiben sie leben.

§. 47.

In dieser Rüksicht sind die Eisvögel (x) sehr merkwürdig. Das Meer und seine Schiffer wissen die Hekzeit derselben. Der Vogel selbst ist etwas grösser als ein Sperling, hat größtentheils eine bläuliche Farbe mit untermischten rothen und weissen Federn, und einen dünnen langen Hals. Eine andere Art davon unterscheidet sich durch Größe und Gesang. Die kleinern singen in den Rohrbrüchen. Man sieht sehr selten einen Eisvogel, und wird sie nur beim Untergang der Vergilien, zur Zeit der Sonnenwende und des kürzesten Tages gewahr; da dann zuweilen einer ein Schiff umfliegt, und sich gleich in seinen verborgenen Aufenthalt zurük begiebt. Sie heken in den kürzesten Tagen, die daher auch halcyonische (Eisvögeltage)

(x) Halcyo. Alcedo ispida Lin. Ein kleiner Vogel von der Gröse einer Lerche.

vögeltage) genennet werden, in welchen das Meer, besonders das Sicilische, still und schifbar ist. Sieben Tage vor dem kürzesten bauen sie ihr Nest, und eben so lange legen sie nachher. Ihre Nester verdienen Bewunderung, sie haben die Figur eines Balles, sind aber etwas länglich und nach Art grosser Schwämme mit einer sehr engen Oefnung versehen. Mit Eisen kann man sie nicht zerschneiden, sie zerspringen aber bei einem starken Schlage wie trokner Meerschaum. Woraus sie zusammen gesezt sind, weiß man nicht, und glaubt, aus stachlichten Gräten, weil sie von Fischen leben. Diese Vögel gehen auch in die Flüsse und legen fünf Eier.

§. 48.

Die Mewen (y) nisten auf den Felsen, und die Taucher (z) in den Bäumen. Sie legen höchstens drei Eier; die Mewen im Sommer und die Taucher im Anfange des Frühlings.

§. 49.

Die Figur der Eisvögelnester erinnert mich an die Geschiklichkeit der übrigen Vögel. Nirgends verdient ihr erfinderischer Wiz mehr Bewunderung, als in diesem Stük. Die Schwalbe bauet ihr Nest aus Koth, und durch (eingeflochtenes) Stroh giebt sie ihm Festigkeit. Fehlt es an Koth, so macht sie sich sehr naß im

(y) Gavia.

(z) Mergus.

im Wasser, und besprengt den Staub mit den Flügeln. Das Nest füttert sie mit weichen Pflaumfedern und Floken aus, um den Eiern ein warmes und den Jungen ein weiches Lager zuzubereiten. Die Jungen füttert sie nach größter Billigkeit nach der Reihe. Mit vorzüglicher Reinigkeit wirft sie den Koth von ihnen aus dem Neste, und führet die grössern an, sich umzuwenden, und den Unrath selbst herauszulassen.

Die Feld- und Landschwalben machen eine zweite Art aus. Man sieht sie in den Häusern selten. Sie bauen Nester aus eben der Materie, aber in anderer Figur; sie stehen nemlich gerade in die Höhe, haben eine lange enge Oefnung, und sind inwendig geräumig. Mit ausserordentlicher Geschiklichkeit wissen sie sie so anzulegen, daß die Jungen darinn verborgen und zugleich weich liegen. In der Herakleotischen Mündung in Egypten bauen sie Nest an Nest, und sezen dadurch dem austretenden Nil einen, fast ein Stadium langen, undurchdringlichen Wall entgegen, den Menschen-Hände kaum zu Stande bringen würden. In eben diesem Egypten liegt neben der Stadt Coptos eine der Isis geheiligte Insel, welche von den Schwalben mit vieler Mühe bevestiget wird, damit sie der Nil nicht benage. Im Anfange des Frühlings bevestigen sie die Spize davon mit Spreu und Stroh, und fahren drei Tage und Nächte hinter einander in dieser Arbeit mit solcher Emsigkeit fort, daß, wie gewiß ist, viele darüber sterben, und alle Jahr steht ihnen diese Arbeit aufs neue bevor.

Die dritte Art Schwalben sind die, welche die Ufer aushöhlen (a) und in der Höhlung nisten. Ihre Jungen zu Asche gebrannt sind ein Mittel wider die bösen Hälse und verschiedene andere Krankheiten des menschlichen Körpers. Sie bauen keine Nester, und ziehen, wenn der Fluß zu wachsen und ihren Bau zu erreichen droht, viele Tage vorher ab.

§. 50.

In dem Geschlechte der Vitiparren (b) befindet sich ein Vogel, der aus troknem Mose ein so vollkommen ballförmiges Nest bauet, daß man den Eingang nicht finden kann. Der sogenannte Akanthyllis bauet in eben der Figur, und flicht Flachs mit ein. Ein gewisser Specht hängt sein Nest wie einen Becher an der Spize eines Zweiges in der Höhe auf, daß es kein vierfüßiges Thier erreichen kann. Der Galgulus (c) soll sogar, wie man versichert, an den Füßen hangend schlafen, weil er sich auf diese Art sicherer dünkt. Alle haben dieses gemein, daß sie zur Bevestigung

(a) Die Uferschwalbe. Hirundo riparia Lin.

(b) Was vitiparra für ein Vogel sei, ist ungewiß. Harduin vermuthet, daß es derselbe sei, den Plinius parra auch oenanthe nennt. Aldrowand nimmt die Meise (parus) dafür an; aber alle vom Harduin untersuchte Handschriften haben vitiparrarum, nicht parorum. Parra war übrigens ein Unglüksvogel, der sich in den Hundstagen nicht sehen ließ.

(c) Denso übersezt Wiederahl. Harduin Loriot, welches einen Goldamer bezeichnet. Im Johnston ist der Galgulus wie eine Schnepfe gezeichnet.

stigung des Nestes solche Stellen, wo sich Zweige kreuzen, sorgfältig aufsuchen, und es gegen den Regen wölben, oder mit dichtem Laube bedeken. Ein Vogel, welcher in Arabien Cinnamologos genannt wird, baut sein Nest aus Zimmtzweigen, und die dortigen Einwohner schiessen es seines Werths halben mit bleiernen Pfeilen herab. Ein Vogel in Scythien, von der Größe eines Trappens, legt zwei Eier, und allezeit in einem Haasenfelle, das er in den Gipfeln der Bäume bevestigt hat. Wenn der Specht merkt, daß ein Mensch sein Nest zu genau betrachtet, trägt er die Eier anderswo hin, und zwar, der Erzählung nach, auf eine sehr sonderbare Art, der sich alle Vögel bedienen sollen, welche keine Zehen haben, womit sie die Eier bequem fassen und tragen können. Sie legen nemlich einen Zweig auf beide Eier, kütten ihn mit ihrem Kothe daran vest, steken in der Mitte den Hals unter, und tragen sie so im Gleichgewicht fort.

§. 51.

Andern Vögeln, die sich ihres schweren Körpers wegen in der Höhe nicht aufhalten können, und daher in der Erde nisten, fehlt es ebenfalls nicht an Geschiklichkeit. Ein gewisser Vogel, Merops (d) genannt,

(d) Merops ist nach den Nachrichten der Alten ein schwalbenartiger Vogel, welcher Bienen frißt, und daher auch Immenfras genannt wird. Denso hat das Wort durch Seeamsel übersezt. Es ist aber Merops Apiaster Lin. ein Vogel, der so groß ist, wie ein Staar.

nannt, ernährt seine Eltern im Verborgenen. Er sieht unter den Flügeln weiß, auf dem Rüken bläulich und auf den Flügeln röthlich aus, und nistet in einer sechs Fuß tief eingegrabenen Höhle.

Die Rebhühner verwahren ihre Nester so stark mit Dornen und Gesträuch, daß sie vor den Raubthieren völlig sicher sind. Für die Eier machen sie ein Lager aus einem Häufchen von weichem Staube. Sie brüten nicht an eben dem Ort, wo sie gelegt haben, sondern tragen die Eier weg, damit es nicht verdächtig werde, wenn sie sich an einem Ort zu oft sehen lassen. Ja sie hintergehen ihre Männchen, damit sie ihnen, von zügelloser Brunst getrieben, nicht die Eier zerbrechen, und sie vom Brüten abhalten. Die Männchen streiten während der Brützeit, aus Begierde nach den Weibchen, miteinander, und von dem Ueberwundenen sagt man, daß er sich treten lasse (e), zuweilen thun dieses, nach dem Trogus, auch die Wachteln und Hühnerhähne, und die männliche Rebhühner werden, sie mögen wild, jung oder überwunden seyn, von den Zahmen ohne Unterschied betreten. Sie werden auch in dieser brünstigen Streitsucht gefangen. Der Hahn, welcher eine ganze Heerde führt, geht auf den Leithahn des Vogelers los, um ihm ein Treffen zu liefern. Er wird gefangen, ein anderer erscheint an seiner Stelle, und so nach und nach mehrere. Die Hühner fängt man vor der Legezeit, wenn sie auf das Leithuhn des Vogelers losgehen, und es durch allerlei Nekereien abtreiben wollen. Bei keinen andern

(e) Venerem pati.

andern Thieren steigt die geile Brunst so hoch. Wenn das Weibchen dem Männchen gegenüber steht, und von der Luft, die von diesem herwehet, getroffen wird, so wird es schon geschwängert. Wenn sie brünstig sind, sperren sie den Mund auf, streken die Zunge hervor, und empfangen von dem Hauch eines über ihnen wegfliegenden Männchens, und wohl gar blos dadurch, wenn sie die Stimme desselben hören. Ja die Geilheit besiegt die Liebe zu den Jungen. Wenn ein Weibchen, das heimlich im Verborgenen brütet, merkt, daß sich das Huhn des Vogelstellers dem Hahn nähert, so ruft und lokt sie ihn zurük, und bietet sich ungebeten zur Wollust dar. Die geile Wuth treibt sie oft so weit, daß sie sich wie blind dem Vogeler auf den Kopf sezen (f). Wenn dieser auf das Nest zugeht, so läuft ihm die Alte vor die Füße, bald stellt sie sich schwerfällig oder lahm, bald nimmt sie einen kurzen Anlauf oder Flug, bald fällt sie nieder, als wäre sie am Flügel oder am Fuße krank; bald läuft sie wieder, und wenn er eben im Begrif ist, sie zu haschen, entflieht sie, und täuscht ihn auf diese Art in seiner Hofnung so lange, bis sie ihn ganz vom Neste abgeführt hat. Ist sie frei von Furcht und Muttersorge, so legt sie sich in einer Furche auf den Rüken, faßt einen Erdklos zwischen die Füße, und bedekt sich damit. Die Rebhühner sollen sechzehn Jahre alt werden.

(f) Daß die Rebhühner sehr wollüstig sind, ist gegründet; indessen ist diese Beschreibung von ihrer Brunst sehr übertrieben.

§. 52.

An den Tauben bemerkt man zunächst ähnliche und fast dieselben Sitten, nur sind sie dabei vor allen übrigen Thieren sehr keusch, und kein Gatte kennt den Ehebruch. Sie verlezen die eheliche Treue nicht, haben eine gemeinschaftliche Wohnung, und nur ein eheloser Tauber oder eine Witwe verläßt das Nest. Man sagt von den Männchen, daß sie herrschsüchtig, auch wohl boshaft sind, und oft einen Ehebruch argwöhnen, wenn er auch der Natur nach nicht statt findet. Alsdann ist ihre Kehle voll von Klage, und sie stossen unbarmherzig mit dem Schnabel; aber bald erfolgt ein Versöhnungskuß, und der um Liebe bittende Tauber geht um seine Taube schmeichelnd vielmals im Kreise herum. Beide Gatten haben gegen die Jungen eine gleichstarke Liebe, welche öfters zu einer Art von Bestrafung Anlas giebt, wenn das Weibchen die Jungen nicht fleißig genug besucht. Legt sie; so wird sie vom Männchen getröstet und bedient. Den Jungen schütten sie anfänglich salzige Erde, die sie in ihrer Kehle aufgesammlet, in den Mund, damit sie künftig die Speisen gut verdauen mögen. Es ist dieser Thierart, wie auch den Turteltauben, eigen, daß sie beim Trinken den Hals nicht überbiegen, sondern wie das Lastvieh in vollen Zügen trinken.

Einigen Schriftstellern zufolge leben die Ringeltauben 30 auch wohl 40 Jahre; nur findet sich dabei die Unbequemlichkeit, daß sie lange Sporn bekommen,

welche

welche auch ein hohes Alter anzeigen. Man kann sie aber ohne Gefahr abschneiden. Alle haben einen ähnlichen und gleichen Gesang, der drei Absäze hat, und sich mit einem Seufzer schließt. Im Winter sind sie stumm, und erst mit Anfange des Frühlings lassen sie sich hören. Nigidius glaubt, in der Brützeit der (wilden) Ringeltauben verlasse die zahme im Hause ihr Nest. Sie legen nach der Sonnenwende. Die Tauben und Turteltauben leben acht Jahre.

Dagegen hat der eben so geile Sperling eine desto kürzere Lebensdauer; denn die Männchen sollen nicht über ein Jahr alt werden. Ein Beweis soll dieser seyn: weil man im Frühjahr keinen mit einem schwarzen Schnabel findet, den sie doch schon mit Anfang des vorigen Sommers bekamen. Die Weibchen leben etwas länger.

Die Tauben haben ein gewisses Gefühl von Ehre. Es scheint, daß sie ihre Farben und bunte Zeichnung kennen, und sie bemühen sich auch, im Fluge in der Luft zu klatschen und mancherlei Wendungen zu nehmen. Aber in dieser Prahlerei sind sie dem Habicht so gut als gebunden, denn bei dem Geräusche, welches sie lediglich mit den Flügelschultern hervorbringen, verwikeln sich ihre Federn. Sie fliegen auch viel schneller, wenn sie einen freien Flug nehmen. Der Räuber sizt hinter einem Zweige verborgen, lauert ihnen auf, und greift sie mitten in dem ehrsüchtigen Vergnügen.

Män

Man muß daher neben den Tauben noch einen Vogel halten, nemlich den sogenannten Tinnunculus (g). Dieser vertheidiget sie, und ist dem Habicht von Natur so schreklich, daß er flieht, so bald er ihn nur siehet oder höret. Die Tauben lieben ihn daher sehr, und man erzählt, daß sie ihre Wohnung nicht verlassen, wenn man in den vier Winkeln derselben einen Tinnunculus in einem neuen verschmierten Topfe eingräbt. Andere schneiden ihnen in dieser Absicht die Flügelglieder mit einem goldenen Instrumente (denn sonst ist die Wunde allemal gefährlich) ein. Es sind diese Vögel übrigens sehr geneigt, sich bald hier bald da aufzuhalten, und verstehen die Kunst, andere durch Schmeicheleien auf ihre Seite zu bringen, und entführte Gefährten mit nach Hause zu nehmen.

§. 53.

Ja sie haben in wichtigen Angelegenheiten die Stelle der Boten vertreten. In der Mutinensischen Belagerung band ihnen Decimus Brutus Briefe an die Füße, und schikte sie in das Lager der Consuln. Was half dem Antonius Wall, wachsame Besazung und das im Flusse vorgespannte Nez, da die Nachrichten

(g) Der Kirchen= oder Thurnfalke. Falco Tinnunculus Linnei heißt auch Röthelgeyer. Die Freundschaft der Tauben gegen ihn, welche hier P. rühmt, ist wohl ungegründet; denn Büffon sagt, daß er selbst die Tauben anfalle: doch lebt er gemeiniglich nur von kleinen Vögeln.

richten durch die Luft giengen (h)? Viele treiben die Liebhaberei in Absicht der Tauben bis zum Unsinn. Man baut ihnen Thürme über die Dächer hinaus, und weiß den Adel und die Ahnen von jeder herzunennen. Schon in der ältern Geschichte findet sich das Beispiel, daß L. Axius, ein römischer Ritter, vor dem Pompejanischen Bürgerkriege ein einzelnes Paar, wie Varro schreibt, für 400 Denarien verkaufte (i). Die Tauben haben auch ihrem Vaterlande Ruhm verschaft, und in Campanien soll man die größten finden.

§. 54.

Ihr Flug führt mich auf die Betrachtung der Flugarten der andern Vögel. Alle übrige Thiere haben, jedes nach seiner Art, einen gewissen einförmigen Gang, nur die Vögel bewegen sich auf der Erde und in der Luft auf verschiedene Art. Einige, wie z. B. die Krähen, wandeln; andere, z. B. Sperlinge und Amseln, hüpfen; die Rebhühner und Waldschnepfen (k) laufen. Einige, wie die Störche und Kraniche, werfen die Füße vorwärts. Einige schweben mit gestrekten Flügeln dahin, und rühren sie selten; andere öfter,

(h) Die sogenannte Brief- oder Posttaube, Columba Tabellaria Lin. kan hierzu gebraucht werden; denn wenn man sie an zwei entlegene Oertern gewöhnt hat, fliegt sie beständig von einem zum andern. Sie gehört eigentlich im Orient zu Hause.

(i) Etwa 40 Rthlr. nach unserer Münze.

(k) Rusticola, Scolophax rusticola Lin. Becasse. Bikassine.

ter, doch aber nur die Vorderfedern. Einige breiten beide Flügel ganz aus, andere halten sie im Fluge fast zusammen. Einige schlagen nur ein- oder zweimal damit in die Luft; fliegen als führte sie die Luft verschlossen und gepreßt mit sich, schwingen sich in die Höhe, fliegen gerade aus und schiessen schräge herab. Bei einigen scheint es, als würden sie fortgestoßen, bei andern sollte man glauben, sie fielen von oben herab, und noch andere scheinen im Fluge zu hüpfen. Nur die Enten und die ihres Geschlechts sind, steigen im Auffliegen gleich in die Höhe, und steigen sogar aus dem Wasser sogleich himmelan. Daher können auch nur sie aus den Gruben, welche wir zum Wildfang aufwerfen, wenn sie etwa hineinfallen sollten, wieder emporsteigen. Die Geyer und andere grosse Raubvögel können nicht auffliegen, ohne einen Anlauf zu nehmen, oder sich von einem Hügel herab in Flug zu sezen. Im Fluge rudern sie mit dem Schwanze. Einige schauen umher, andere drehen den Hals. Einige fressen im Fluge, was sie mit den Füßen gegriffen haben. Die Meisten lassen im Fluge ihre Stimmen hören, und wenige schweigen beständig, wenn sie fliegen. Einige fliegen mit aufgerichtetem Körper, andere mit herabhangendem Kopfe; einige in einer schiefen Lage, andere liegen im Fluge auf der Seite; einige haben den Kopf unten, und andere liegen sogar auf dem Rüken (1). Sieht man verschiedene Arten zugleich fliegen, sollte man nicht glauben,

(1) Das leztere ist wenigstens ohne Grund, wenn es auch bei einigen Vögeln scheinen sollte, als ob sie im Fluge auf der Seite lägen.

den, daß sie sich in einem und eben demselben Naturelemente bewegten.

§. 55.

Die sogenannten Apoden (m), das heißt, die, welche ihre Füße nicht gebrauchen können, fliegen am häufigsten; andere nennen sie Cypsellen. Sie gehören ins Schwalbengeschlecht, nisten in den Felsen, und werden auf dem Meere überall gesehen. Die Schiffe mögen vom Lande aus noch so weite und anhaltende Fahrten machen, so werden sie doch allemal von diesen Apòden umflattert. Die übrigen Arten sezen sich und stehen still; diese haben nirgends Ruhe als im Neste, denn entweder schweben sie, oder sie liegen.

§. 56.

In Absicht des Genies sind die Vögel, besonders was ihre Nahrungsart betrift, eben so verschieden. Der sogenannte Ziegenmelker (n) ist dem Ansehen nach so groß wie eine grosse Amsel, und stiehlt des Nachts, weil er am Tage nicht sehen kann. Er besucht die Ställe der Hirten, fliegt den Ziegen an das Eiter, und saugt ihnen die Milch aus. Das Eiter erstirbt durch diese Gewaltthätigkeit, und die von ihm gemelkten

(m) Unfüßige. Er meint die Mauerschwalbe, hirundo apus Lin. welche sich niemals niedersezt.

(n) Caprimulgus. Caprim. europ. Lin. so groß wie ein Kukuk, und dem Ansehen nach eine Schwalbe. Daß er Ziegen melke, ist Fabel.

gemelkten Ziegen werden blind. Ein anderer Vogel, Platea (o) genannt, schießt auf die Vögel, welche ins Wasser tauchen, und zerbeißt ihnen die Köpfe, um ihnen den Fang zu entreissen. Eben dieser verschlingt so viel Muscheln, bis der Bauch voll ist, und wenn sie durch die Wärme darinn gekocht sind, speit er sie aus, ließt das eßbare aus, und legt die Schaalen bey Seite.

§. 57.

Die Hofhühner haben auch Religion. Sie entsezen und schütteln sich, wenn sie ein Ei gelegt haben, reinigen sich, indem sie sich herumdrehen, und weihen die Eier mit einem Halme. Der kleinste Vogel, der Dießling (p), thut was man ihm befiehlt, nicht nur mit der Stimme, sondern auch mit den Füßen und dem Schnabel, dessen er sich statt der Hände bedient. Es giebt auch einen Vogel, der das Gebrüll der Ochsel nachahmt, und im Arelatensischen, ob er gleich nicht groß ist, der Stier genannt wird (q). Ein anderer, Anthus (r) genannt, wiehert den Pferden nach, wenn sie ihn von seinem Fraße aus dem Grase aufjagen, und rächt sich auf diese Art.

§. 58.

(o) Cicero nennt diesen Vogel Platalea, vermuthlich ist es Linne's Platalea leucorodia, deutsch der Löfler.

(p) Carduelis, der Stiegliz, Fringilla carduelis Lin.

(q) Ist es nicht Ardea stellaris Lin. so ist es vielleicht ardea minuta, der sich auf den Schweizeralpen aufhält.

(r) Deutsch der Blumenvogel oder Blümling, soll unter die Kernbeisser gehören.

§. 58.

Der **Papagoy** übertrift alle; er ahmt die menschliche Stimme nach, und spricht sogar. Indien schikt uns diesen Vogel, und nennt ihn Sittax. Er ist am ganzen Körper grün, nur daß er am Halse einen zinnoberrothen Ring hat. Er grüßt die Kaiser, sagt gelernte Worte her, und ist sehr lustig, besonders wenn er Wein getrunken hat. Sein Kopf ist so hart wie der Schnabel, und daher schlägt man ihn, wenn er sprechen lernt, mit einem eisernen Stäbchen auf den Kopf, anders fühlt er nicht. Wenn er abwärts fliegt, hängt er sich mit dem Schnabel auf, hängt vest daran, und macht sich, weil er ohnehin schwache Füße hat, dadurch leichter.

§. 59.

Die **Elster** (s) ist freilich nicht so berühmt, weil sie nicht aus entfernten Ländern herkömmt, aber sie spricht deutlicher, und die Worte, welche sie spricht, gefallen ihr selbst. Sie lernt nicht nur, sondern sie lernt auch mit Lust. Sie meditirt bei sich selbst, und giebt ihre Anstrengung durch Fleiß und Nachdenken deutlich zu erkennen. Man weiß, daß sie drüber sterben, wenn ihnen ein Wort zum Nachsprechen zu schwer ist, daß ihnen ihr Gedächtniß trügt, wenn sie nicht oft einerlei hören, daß sie sich darauf besinnen, und sich ausserordentlich freuen, wenn sie unterdessen das

(s) Pica. Corvus pica Lin.

das gesuchte Wort noch einmal hören. Ihre Gestalt ist, wo nicht schön, doch auch nicht gemein. Schönheit genug, daß sie die menschliche Sprache nachahmen. Aber nur die Elsterart soll sich zum Sprechen abrichten lassen, welche Eicheln frißt, und unter diesen nur die, welche fünf Finger an den Füßen haben, und auch diese lernen es nur in den beiden ersten Jahren ihres Lebens. Sie, und überhaupt alle Vögel, welche die menschliche Sprache nachahmen, haben nach ihrer Art eine breitere Zunge, wie denn dieses fast überall zutrift. Die Gemahlin des Klaudius Cäsar, Agrippina, hatte einen Kramtsvogel (t), der (welches vorher ganz unbekannt war) damals, als ich dieses schrieb, den Menschen nachsprach. Auch die jungen Cäsarn (u) hatten einen Staar und Nachtigallen, welche in der griechischen und lateinischen Sprache gelehrig waren, den ganzen Tag darüber nachdachten, immer was neues lernten, und sogar Säze in ziemlich langem Zusammenhange. Man richtet dergleichen Vögel im Verborgenen ab, wo sich keine andere Stimme mit einmischen kann. Es sizt nemlich beständig jemand bei ihnen, welcher ihnen oft dasjenige vorsagt, was sie behalten sollen, und sie durch Futter schmeichelnd dazu ermuntert.

§. 60.

Auch müssen wir nicht verschweigen, daß der Rabe auch gefällt. Dieß weiß das römische Volk, und hat

(t) Turdus.

(u) Brittanikus, Klaudius Sohn, und Nero, sein Stiefsohn.

hat es durch eine gewisse Misbilligung zu erkennen gegeben. Unter der Regierung des Tiberius flog ein junger Rabe, von einer Brut, die auf dem Tempel des Kastor und Pollux ausgekommen war, auf eine gegenüber liegende Schusterwerkstatt, und war also dem Besizer schon durch die Religion (v) empfohlen. Er lernte frühzeitig sprechen, flog alle Morgen auf die Rednerbühne (w), dem Markt gegenüber, und grüßte daselbst den Tiberius, dann die Cäsarn, Germanikus und Drusus, namentlich zulezt das vorübergehende römische Volk (x), und dann flog er zur Bude zurük, und fuhr in diesem Geschäfte zur Bewunderung viele Jahre hinter einander fort. Der Pachtinnhaber der nächsten Schusterbude tödtete ihn, entweder aus nachbarlicher Misgunst (y), oder, wie er vorgab, im Jachzorn; weil er ihm mit seinem Unrath die Schuhe besudelt hatte. Hierüber war das Volk so bestürzt, daß es den Mörder aus der Region, wo er wohnte, vertrieb und umbrachte; dem Vogel aber mit vielen Ceremonien ein Leichenbegängnis hielt. Er lag auf einem Bette, welches von zwei Mohren auf den Schultern getragen wurde, ein Pfeifer gieng voran, man sahe Kränze von allerlei Art bis zum Schei-

(v) Weil er nemlich auf einem Tempel ausgebrütet war.

(w) Rostra.

(x) Vermuthlich nur die, die er kannte und bei seinem Herrn gesehen hatte.

(y) Vermuthlich aus Brodneid, weil des Rabens wegen wohl mehr Leute dort Schuhe kauften.

Scheiterhaufen hin, der rechter Hand am appischen Wege, beim zweiten Meilenstein, im sogenannten redikulischen (z) Felde errichtet waren. Das Genie des Vogels war dem römischen Volk Ursach genug, ihm ein Leichenbegängnis zu halten, und um seinen Tod zu rächen, die Todesstrafe an einem römischen Bürger zu vollziehen. Dieß geschahe in eben der Stadt, wo niemand der Leiche so vieler grossen Männer gefolgt ist, und keiner den Tod eines Scipio Aemilian, des Zerstörers von Carthago und Naumantia, gerochen hat. Diese Geschichte fällt in das Jahr, in welchem M. Servilius und C. Cestius Consul waren, und ereignete sich am 26sten Merz.

Auch hatte, da ich dieses schrieb, zu Rom ein römischer Ritter eine Krähe aus Baetika, die ausserordentlich schwarz war, viele Worte im Zusammenhange aussprach, und immer noch mehr lernte. Noch neuerlich hat man von einem gewissen Craterus, mit dem Beinamen Monoceros, erzählt, daß er in der Erizenischen Landschaft Asiens (a) mit Hülfe der Raben gejagt habe. Sie sassen ihm auf den Helmhörnern (b), oder auf den Schultern, und so trug er sie

(z) Das heißt, wo der Tempel des Redikulus stand, und der stand da, wo Hannibal, nachdem er sich Rom genähert hatte, seinen Rükmarsch auf Capua nahm. Redikulus kömmt her von redire, weil Hannibal hier zurük gieng.

(a) Soll in Mysien gelegen haben.

(b) Man trug auf dem Helme oft Hörner von Böken oder andern Thieren.

sie in die Wälder. Alsdann spürten sie umher, trieben die Vögel zusammen, und brachten es durch lange Gewohnheit dahin, daß ihn auch die wilden Raben begleiteten, wenn er den Wald verließ. Einige haben auch folgende Geschichte der Aufzeichnung würdig gehalten. Man habe einen Raben gesehen, der vom Durst getrieben, Steine in ein Trinkgeschirr zusammen trug, das bei einem Grabmale stand, und in welchem sich Regenwasser aufgesammlet hatte, das er mit dem Schnabel nicht erreichen konnte. Da er nun zu furchtsam war, hineinzusteigen, brachte er auf diese Art so viel Wasser in die Höhe, als zu seinem Trunk vonnöthen war.

§. 61.

Auch von dem Diomedeischen Vogel muß ich etwas sagen. Juba nennt sie Catarracten (c), und sagt, sie hätten Zähne, feuerfarbene Augen, und wären übrigens weiß. Sie hätten beständig zwei Führer, der eine führte den Zug, der andere schlösse ihn. Mit dem Schnabel höhlten sie Gruben aus, bedekten sie mit Reisig, dieses wieder mit der ausgehakten Erde, und dann nisteten sie darinn. Jede Grube habe zwei Oefnungen, eine gegen Morgen und die andere gegen Abend; aus jener giengen sie zu ihrer Nahrung aus, durch diese kehrten sie zurük. Wenn sie ihren Mist von sich lassen wollten, flögen sie allezeit auf, und zwar gegen den Wind. Nur an einem Orte auf der ganzen Erde, nemlich auf der Insel, die, wie

(c) Deutsch: Stößer.

wie wir sagten, durch das Grabmahl und Tempel Diomedes berühmt ist (d), und der Küste Apuliens gegenüber liegt, bekömmt man sie zu sehen. Sie sind den Wasserhühnern ähnlich. Fremde, die dort hinkommen, verfolgen sie mit ihrem Geschrei, nur den Griechen, die sie sehr gut zu unterscheiden wissen, erweisen sie sich, als Abkömmlingen des Diomedes, gefällig. Den Tempel selbst waschen und reinigen sie alle Tage, nachdem sie den Kropf voll Wasser gefüllt und ihre Federn naß gemacht haben. Daher sagt die Fabel, daß die Gefährten des Diomedes in diese Vogelgestalten verwandelt sind.

§. 62.

Da ich vom Genie der Thiere rede, muß ich noch anführen, daß unter den Vögeln die Schwalben, und unter den Erdthieren die Mäuse ungelehrig sind; da doch der Elephante gehorchet, der Löwe sich das Joch auflegen läßt, und im Meere die Seekälber und sehr viele Fischarten gezähmt werden können.

§. 63.

Die Vögel trinken saugend. Die langhälsigen sezen ab, biegen den Kopf über, und giessen sich gleichsam das Wasser ein. Nur der Porphyrio (e) säuft beissend,

(d) Buch 3. §. 29.

(e) Ist nach Aldrowand und andern ein unbekannter Vogel. Denso übersezt Seestorch. Der Beschreibung nach,

beissend, und ist ein Vogel von ganz eigener Art; denn er taucht alle Speisen erst oftmals unters Wasser, ehe er sie mit dem Fuße wie mit einer Hand zum Schnabel führt. Die schönsten findet man in Commagene, sie haben rothe Schnäbel und sehr lange rothe Füße.

§. 64.

Der **Hämatopode** (f) hat auch rothe Füße, ist viel kleiner, aber seine Schenkel sind eben so hoch. Er ist in Egypten zu Hause, steht auf drei Zehen, und nährt sich hauptsächlich von Fliegen. In Italien lebt er nur einige Tage.

§. 65.

Alle schwere Vögel leben vom Getraide, und nur die hochfliegenden vom Fleische. Unter den Wasservögeln haben die Taucher die Gewohnheit, daß sie den Koth von andern verschlingen.

§. 66.

Der **Onokrotalus** (g) ist dem Schwan ähnlich, und man würde ihn kaum davon unterscheiden kön-

nach, die man beim Johnston aus den Alten zusammen getragen findet, gehört er unter die Grallas, und vermuthlich unter die Reiher.

(f) Der Blutfuß. Nach Johnston gehört er unter die Reiher.

(g) Pelecanus onocrotalus Lin. Die Kropfgans.

nen, wenn er nicht an der Kehle gleichsam noch einen zweiten Bauch hätte. In diesen sammlet dieses unersättliche Thier alles auf, und kann ausserordentlich viel darinn lassen (h). Hat es nun genug zusammen geraubt, so bringt es die Speisen nach und nach wieder in den Mund, und dann nach Art der wiederkäuenden Thiere in den eigentlichen Bauch. Wir erhalten diesen Vogel aus dem Theil Galliens, der dem nördlichen Ocean am nächsten liegt.

§. 67.

Auch im hercynischen Walde Germaniens soll es, wie ich vernommen habe, sehr seltene Vögel geben, deren Federn bei Nachte wie ein Feuer leuchten; übrigens aber kömmt nichts Merkwürdiges von ihnen vor, und nur die Entfernung macht sie bekannt. Die Phaleriden (i) sind die schönsten Wasservögel im parthischen Seleucien und in Asien. Der Phasan in Colchis hat zwei Federohren, die er niederlassen und aufrichten kann. Der numidische Vogel (k) gehört in Numidien, einem Theile von Afrika, zu Hause. Jezt findet man sie alle schon in Italien.

§. 68.

(h) Ich habe eine Kropfgans gesehen, deren Schlauch so groß war, daß ein Knabe von 13 Jahren ganz bequem seinen Kopf darinn verbergen konnte.

(i) Bis jezt noch unbekannte oder vielmehr unbestimmte Vögel.

(k) Vielleicht das Perlhuhn. Numida meleagris Lin.

§. 68.

Nach dem Zeugnis des Apicius, jenes Schwelgers, der unter allen Schwelgern den tiefsten Schlund hatte, soll die Zunge des Phönikopterus (l) sehr schön schmeken. Das Ionische Haselhuhn (m) wird sehr gelobt; es hat zwar eine Stimme, verstummt aber, wenn es eingefangen wird, und wurde ehemals unter die seltenen Vögel gerechnet. Jezt fängt man es in Gallien und Hispanien auch auf den Alpen, wo man auch den Kohlraben (n), einen Vogel, der eigentlich auf den balearischen Inseln einheimisch ist, antrift. Auch findet man auf den Alpen die Bergdohle (o); sie ist schwarz, und hat einen gelben Schnabel: wie auch den Lagopus (p), der sehr schön schmekt, und den Namen von den Füßen führt, die so rauh sind, als wären sie mit einem Hasenfelle überzogen. Er sieht weiß aus, und hat die Größe einer

 Taube.

(l) Deutsch: Rothflügel. Phoenicopterus ruber Lin. Ein dem Reiher ähnlicher Vogel, dessen Zunge der Kaiser Heliogabalus gern as. Dieser Vogel heißt auch Flamminger.

(m) Attagen ionicus, vermuthlich Tetrao francolinus Lin.

(n) Phalacrocorax ist eben der, den Pl. Buch 11. §. 47. den Wasserraben nennt, und ungewiß, welcher Vogel es sei.

(o) Pyrrhocorax. Corvus pyrrhocorax Lin.

(p) Tetrao lagopus Lin. Deutsch Hasenfus. Sonst heißt dieser Vogel Schneehuhn, und gehört unter die Berghühner.

Taube. Ausserhalb seines Vaterlandes kann man ihn nicht wohl essen, denn lebendig wird er nicht zahm, und schlachtet man ihn vorher, so wird das Fleisch sogleich faul. Es giebt noch einen andern Vogel, der eben so heißt, sich nur durch die Größe von der Wachtel unterscheidet, und mit einer Safrantunke schön zu essen ist. Egnatius Calvinus, ein Statthalter auf den Alpen, schreibt, daß er auch dort den in Egypten einheimischen Ibis gesehen habe.

§. 69.

Zur Zeit der Bebriacensischen (q) Bürgerkriege kamen über den Padus her neue Vögel, so heißen sie noch jezt, nach Italien; sie hatten die Gestalt der Kramtsvögel, waren etwas kleiner als eine Taube, und angenehm von Geschmak (r). Von den Balearischen Inseln erhalten wir einen Porphyrio, der noch schöner ist, als der schon genannte (s). Dort hat auch der Buteo, aus dem Habichtsgeschlechte, die Ehre, auf die Tafel gebracht zu werden (t), wie auch der Vipio, so heißt nemlich der kleine Kranich (u).

§. 70.

(q Bebriacum war eine Stadt nicht weit von Cremona.

(r) Nach Harduin sind es die grauen oder gemeinen Rebhühner, Tetrao perdix Lin. die man vielleicht bis dahin noch nicht bemerkt hatte, ob sie gleich vorhanden waren.

(s) §. 63.

(t) In honore mensarum est.

(u) Dieser Vogel ist völlig unbekannt. Harduin kann ihn nicht bestimmen, und im Johnston findet man weder

§. 70.

Der Pegasus, ein Vogel mit einem Pferdekopf, und der Greif, mit einem geöhrten krummen Schnabel, gehören, wie mich dünkt, unter die fabelhaften Vögel. Jener soll in Scythien, dieser in Aethiopien einheimisch seyn. Der Tragopan, der, wie viele behaupten, grösser ist als ein Adler, in den Schläfen krumme Hörner und eine Rostfarbe hat, ausser daß er am Kopfe purpurroth ist, gehört, meiner Einsicht nach, auch dahin. Die Sirenen (v) verdienen eben so wenig Glauben, ob gleich Dino, der Vater des berühmten Clitarchs, versichert, daß sie in Indien vorhanden seyn, und die Menschen, um sie zu zerreissen, durch einen schmeichelnden Gesang einschläfern. Wer dergleichen Dinge glauben kann, glaubt auch wohl, daß die Drachen dem Melamp die Ohren geleckt, und ihn dadurch in den Stand gesezt haben, die Vogelsprache zu verstehen; oder was Demokrit schreibt, der gewisse Vögel hernennt, aus deren vermischten Blute eine Schlange entstehen soll. Wer diese Schlange ässe, sagt er, könnte die Gespräche der Vögel verstehen; und was er von dem einen Vogel, der Haubenlerche (w), noch als Heimlichkeiten erzählt;

der den Namen Vibio, noch Bibio, noch Pipio, welche einerlei Vögel bezeichnen sollten.

(v) Sind nicht mit den Wasser-Sirenen oder Nereiden zu verwechseln. Diese sollen halb Fisch halb Weib seyn, jene welche P. hier meint, halb Vogel und halb Mensch.

(w) Galerita. Vermuthlich alauda cristata Lin.

zählt; als wenn die Welt nicht ohnehin schon in Absicht der Vogelzeichen und ihrer Bedeutung ungewiß genug wäre. Homer erwähnt einer gewissen Art Vögel, nemlich der Scopen; aber ich kann mir von den satyrischen Bewegungen, die sie machen sollen, wenn man ihnen nachstellt, deren auch die meisten Schriftsteller gedenken, schwerlich einen Begriff machen, und man kennt auch diese Vögel selbst jezt nicht. Wir wollen lieber ausgemachte Sachen abhandeln.

§. 71.

Die Delier machten den Anfang, Hühner zu mästen, und daher entstand die Sucht, die schönsten der Vögel in ihrem eigenen Fette gesalbt zu verzehren. Ich finde in den alten Tafelgesezen (x), daß dieses schon 11 Jahr vor dem dritten punischen Kriege durch ein Gesez des Consul C. Fannius untersagt wurde, in welchem es heißt: „Es soll kein Geflügel, als nur ein Huhn, aber kein gemästetes, aufgetragen werden.“ Dieses Capitel ist zwar in der Folge immer wieder abgeschrieben und in allen Edicten beibehalten; man fand aber einen Ausweg, die Geseze zu hintergehen, und gab den Hähnen (y) in Milch geneztes Futter zu fressen, wodurch diese einen noch weit angenehmern Geschmak bekommen. Nicht alle Hühner kann man zum Mästen gebrauchen; sondern nur

(x) Geseze, die Aufwand bei den Mahlzeiten einschränken sollten.

(y) Weil das Gesez nicht Hähne (gallinaceos) sondern Hühner (gallinas) verbot.

nur die, welche im Naken eine Fetthaut haben. Nachher kamen die Küchenkünste auf: den Keulen ein Ansehen zu geben, Rükenschnitte anzubringen, und den Fuß so abzulösen, daß er auch in den Untersaz der Schüssel (z) reichte. Auch die Parther haben ihren Köchen gewisse Moden vorgeschrieben; denn in dieser Schmauserei gefällt nicht allen alles, hier giebt man der Keule, dort der Brust den Vorzug.

§. 72.

M. Laenius Strabo, ein Ritter zu Brundus, gab zuerst Vogelhäuser an, in welchen Vögel von allen Arten eingeschlossen waren. Von dieser Zeit an fiengen wir an, Thiere, welchen die Natur den Himmel angewiesen hatte, in Gefängnisse zu sperren. Hier verdient auch die berühmte Schüssel des Clodius Aesopus, eines Trauerspielers, erwähnt zu werden. Sie wurde auf hundert (grosse) Sestertien (a) geschäzt; denn es waren Vögel darinn aufgetragen, welche zum Theil singen, zum Theil die menschliche Sprache sprechen konnten, davon jeder beim Einkauf mit sechs (grossen) Sestertien (b) bezahlt war. Der ganze Reiz, der ihn hierzu vermochte, bestand darinn, daß er in diesen Vögeln die Kunst, Menschen nachzuahmen

(z) Repositorium. Dieses war ein Aufsazbrett, auf welchem mehrere Schüsseln (lances) standen. Eine Art von Präsentirschüssel oder Teller.

(a) Etwa 3100 Rthlr.

(b) Etwa 180 Rthlr.

men (c), gleichsam mit einessen wollte, und in dieser Rükſicht schonte er weder der Kosten, noch jener edlen und durch ihre Stimme verdienten Vögel. Er war ein würdiger Vater eines Sohnes, von dem wir erzählt haben, daß er Perlen verschlukte (d). Es würde in der That schwer zu bestimmen seyn, welcher von beiden die größte Schandthat begieng, es sei dann, daß man annimmt, es sei ein leichteres Verbrechen, die größten Schäze der Natur zu verschluken, als menschliche Zungen (e) zu schmausen.

§. 73.

Die Erzeugung der Vögel scheint einfach zu seyn, hat aber doch ihre Wunder (f), denn auch die Quadrupeden, nemlich das Chamaeleon, die Eidexe und andere, die wir unter die Schlangen zählten, legen Eier. Vögel mit gekrümmten Krallen sind nicht fruchtbar, und nur der Cenchris (g) legt mehr als vier

(c) Die ihm als Schauspieler nöthig war. Möchte also jemand auch einen Vogel essen, um die Kunst fliegen zu lernen.

(d) Buch 9. §. 56.

(e) Solche Vögelzungen, die die menschliche nachahmten.

(f) Pl. braucht das Wort miraculum sehr häufig, bald will er damit was sonderbares, bald was ausserordentlich grosses, bald was unbegreifliches u. s. w. bezeichnen.

(g) Oben hieß er Tinnunculus. Thurm- oder Kirchenfalke, siehe §. 52.

vier Eier. Die Natur traf beim Vogelgeschlechte die Einrichtung, daß die scheuen fruchtbarer seyn sollten, als die herzhaftern. Der Straus, die Hühner und Rebhühner legen die meisten Eier. Die Begattungsart ist bei den Vögeln nur zweifach: entweder das Weibchen sezt sich, wie die Hühner, auf die Erde, oder es steht wie bei den Kranichen.

§. 74.

Einige Eier sind weiß, wie z. B. der Tauben und Rebhühner; andere blaß, wie bei den Wasservögeln; einige punctirt, wie die Eier der Truthühner; andere roth, wie bei den Phasanen und Thurmfalken. Inwendig hat jedes Vogelei zwei Farben. Bei den Wasservögeln ist das Gelbe im Ei grösser, als das Weisse, und lezteres auch trüber als bei andern. Die Fischeier sind einfarbig und haben kein Weisses. Die Vogeleier werden in der Hize spröde, die Schlangeneier in der Kälte zähe, und der Fische ihre im Wasser weich. Die Wasservögel legen runde Eier, der übrigen ihre sind fast alle oben spizig. Wenn das Weibchen legt, kommt der runde Theil zuerst zum Vorschein, hat eine weiche Haut, die aber theilweise so wie das Ei gebohren wird, hart wird. Horatius Flaccus glaubt, daß die länglichten Eier einen bessern Geschmak haben. Aus den ründern entsteht ein Weibchen, aus den andern ein Männchen. Jedes Ei hat oben an der Spize auf der Schaale einen Nabel, der wie ein hervorragender Tropfen gestaltet ist.

Einige Vögel, wie die Hühner, begatten sich und legen zu allen Zeiten, nur die beiden Brumalmonat ausgenommen. (h). Die jungen Hühner legen mehr, aber kleinere Eier als die alten; so wie auch die ersten und lezten Eier von einer Heke die kleinsten sind. Ihre Fruchtbarkeit ist so groß, daß einige 60 Eier, einige alle Tage, einige zweimal des Tages, und manche dergestalt legen, daß sie sich erschöpfen, und sterben. Die adrianischen Hühner werden für die besten gehalten. Die Tauben legen im Jahr zehn auch elf mal, und in Egypten sogar im Brumalmonat. Die Schwalben, Amseln, Ringel- und Turteltauben heken jährlich zwei- die andern Vögel fast alle nur einmal. Die Kramtsvögel nisten in den Gipfeln der Bäume mit Koth, sezen fast Nest an Nest, und heken im Verborgenen. Den zehnten Tag nach der Begattung reift das Ei in der Mutter, bei einem Huhn aber oder einer Taube, der man eine Feder ausreißt, oder sie auf ähnliche Art verlezt, währt es länger. Bei allen Eiern sizt mitten im Dotter gleichsam ein kleiner Blutstropfen, welcher für das Herz des Vogels gehalten wird, welches, der gemeinen Meinung nach, in jedem thierischen Körper zuerst entstehen soll. So viel ist gewiß, daß sich dieser Tropfen im Eie hüpfend und klopfend bewegt. Der thierische Körper selbst wird aus dem Weissen gebildet und aus dem Gelben genährt. So lange der Vogel noch im Eie ist, ist der Kopf grösser als der ganze Körper, und die Augen eingedrükt und grösser als der übrige Kopf. Wenn das Junge wächst, begiebt sich das Weisse

(h) Dezember und Januar.

Weisse in die Mitte, und das Gelbe umgiebt es. Wenn man am zwanzigsten Tage dem Ei eine Bewegung giebt, so hört man schon innerhalb der Schaale die Stimme eines lebendigen Küchleins. Nachher bekömmt es Federn, und liegt so, daß es den Kopf über den rechten Fus, und den rechten Flügel über den Kopf hat. Der Dotter verliert sich nach und nach. Alle Vögel werden wider die Natur der übrigen Thiere mit den Füßen zuerst geboren (i). Manche Hühner legen immer Doppeleier, bringen auch, wie Cornelius Celsus schreibt, stets Zwillinge aus, davon das eine etwas grösser ist. Andere verneinen es schlechthin, daß Zwillinge aus einem Eie kommen. Mehr als 25 Eier soll man (der Henne) zum Bebrüten nicht unterlegen. Die Hühner fangen nach dem kürzesten Tage an zu legen, und die beste Brut erhält man vor der Frühlingsnachtgleiche; kommen sie nach der Sonnenwende aus, so erreichen sie die rechte Größe nicht; und je später sie auskommen, desto kleiner sind sie (k).

§. 75.

(i) Hierinn irrt Plinius, sie kommen mit dem Kopf ebenfalls zuerst. Harduin glaubt, daß P. den Aristoteles, den er hier fast beständig excerpirt, nicht recht verstanden habe; denn Aristoteles redet in der excerpirten Stelle von der Geburt des Eies, und nicht des Vogels aus dem Eie.

(k) Siehe Blumenbachs Naturgeschichte p. 169. ff., wo man die neuere Beobachtungen über die Entstehungsart des Vogels im Eie beisammen findet.

§. 75.

Eier, welche etwa zehn Tage alt sind, sind die besten zum bebrüten; ältere oder jüngere sind unfruchtbar. Man muß eine ungleiche Anzahl unterlegen. Wenn sie vier Tage bebrütet sind, faßt man sie mit der einen Hand an das spize Ende, und hält sie gegen das Licht; wenn alsdann bei einigen eine klare und unvermischte Farbe durchschimmert, so hält man sie für fruchtlos, und legt andere an ihre Stelle. Man kan auch mit Wasser eine Probe machen. Ein fruchtloses Ei schwimmt; folglich muß man nur solche unterlegen, welche sinken, mithin voll sind. Der Versuch, daß man sie schüttelt, wird widerrathen; denn die Lebensadern gerathen dadurch in Verwirrung, und das Ei kömmt nicht aus. Nach dem Neumond sezt man das Huhn, fängt es vorher an zu brüten, so kömmt nichts aus. In warmen Tagen bekömmt man eher Junge, und eine Henne führt ihre Brut im Sommer schon am neunzehnten, im Winter aber erst am 25sten Tage aus. Donnert es in der Brützeit, so verderben die Eier; läßt sich ein Habicht hören, so werden sie fehlerhaft. Ein eiserner Nagel oder Erde von einem Pfluge unter das Nest gelegt, ist ein Mittel wider den Donner. Manche Eier, wie zum Beispiel die in den Misthaufen Egyptens (1), kommen

(1) Noch jezt ist in Egypten die Gewohnheit, daß eine ganze Nachbarschaft die Eier in einen Misthaufen, der eine Höhlung wie ein Ofen hat, zusammenlegt, und durch die Hize des Mistes und der Sonne ausbrüten läßt. Die Anzahl der auf diese Art ausgebrüteten Hühner soll jährlich auf 50 Millionen steigen.

kommen ohne Bebrütung von Natur und von selbst aus. Man hat eine lustige Erzählung von einem Syracusaner, der so lange zu trinken pflegte, bis die Eier, die man mit Erde bedekt hatte, auskamen.

§. 76.

Auch Menschen können das Brüten verrichten. Als Livia Augusta in ihrer Jugend vom Nero mit dem Tiberius Cäsar schwanger gieng, und gern mit einem Prinzen niederkommen wollte, bediente sie sich folgendes jungfräulichen Auguriums. Sie trug ein Ei im Busen, und wenn sie es etwa beiseit legen mußte, gab sie es, damit die Wärme nicht unterbrochen würde, in den Busen einer Amme. Sie soll sich kein falsches Augurium gestellt haben. Vielleicht hat dieser Umstand zu der neuern Erfindung Gelegenheit gegeben, daß man Eier an einem warmen Ort auf Spreu legt, sie durch ein mäßiges Feuer in der Wärme erhält, und durch einen Menschen von Zeit zu Zeit umwenden läßt, da dann die Jungen mit andern zugleich am bestimmten Tage auskommen (m). Man erzählt von einem gewissen Hühnerwärter, daß er bei jedem Eie sagen konnte, von welchem Huhn es gelegt war. Auch sagt man von gewissen Hähnen, daß sie, als die Henne gestorben war, nach der Reihe ihre Stelle vertreten, alle Geschäfte eines brütenden Huhns verrichtet, und sich in dieser Zeit des Krähens

(m) Es giebt noch mehrere künstliche Brütmethoden, z. B. über der Lampe in gewißen dazu eingerichteten Kesseln u. s. w.

enthalten haben. Am allerseltsamsten gebärdet sich eine Henne, welche untergelegte Enteneier ausgebracht hat. Erst will sie die junge Brut gar nicht annehmen, dann ruft sie sie zweifelhaft, obs die ihre ist, ängstlich zusammen; und dann erhebt sie am Fischteiche ein Klaggeschrei, wenn die Jungen von der Natur geleitet untertauchen.

§. 77.

Von einer edlen Art zeugt bei den Hühnern der erhabene zuweilen doppelte Kamm, die schwarzen Federn, die ungrade Anzahl Finger und der Zwerchfinger, der sich bei einigen noch über den vieren befindet. Hühner mit gelben Schnabel und Füßen hält man zum gottesdienstlichen Gebrauch für unrein, und zu den geheimen Opfern (n) die schwarzen. Auch die Zwerge (o) sind im Hühnergeschlecht nicht unfruchtbar, ob sie es gleich bei andern Vogelarten sind, wo ihre Fruchtbarkeit immer ungewiß, und ihnen das Brüten schädlich ist.

§. 78.

Die gefährlichste Krankheit für alle Arten ist der Pips (p), vorzüglich zwischen der Erndte und Weinlese.

(n) Opertanea.

(o) Pumilio. Es ist ungewiß, wenigstens finde ich nirgend Nachricht, was P. unter gallinas und aves pumiliones versteht. Sollten es etwa die sogenannten Nestküchlein, die kleinsten und kümmerlichsten unter der Brut, seyn?

(p) Pituita.

lese. Man heilt ihn durch Hunger, oder räuchert mit Lorbeeren oder sabinischen Laube (q). Man zieht ihnen auch eine Feder durch die Nasenlöcher, und rükt sie alle Tag, giebt ihnen Knoblauch, das man mit Mehl vermischt oder mit solchem Wasser begießt, worinn zuvor eine Nachteule gebadet ist, zu fressen; oder man kocht ihre Speise mit dem Saamen vom weissen Weinstock (r), und dergleichen Mittel mehr.

§. 79.

Die Tauben haben die eigene Gewohnheit, daß sie sich vor der Begattung schnäbeln, und legen gemeiniglich zwei Eier. Nach der Einrichtung der Natur haben einige Vögel eine öftere, andere dagegen eine zahlreichere Brut. Die Ringel- und Turteltauben haben höchstens drei Eier, und legen fast nur in dem Fall zweimal, wenn die erste Brut verlohren geht, dabei ziehn sie, ob sie gleich drei Eier legten, doch nur zwei Junge auf. Das dritte Ei, welches taub ist,

(q) Herba sabina. Denso übersezt Siebenbaum. Es ist, nach Johnston, ein Strauch, welcher cypressenartige Blätter hat, und wacholderähnliche Beeren trägt. Vermuthlich ist es Juniperus sabina Lin. Der Sadebaum, dessen Blätter einen widrigen Geruch haben, und der auch in unsern Gärten gezogen wird.

(r) Vitis alba, (ist aber eigentlich, nach Columella die Pflanze, welche Staphisagria heißt, und Blätter hat, die den Weinblättern ähneln). Beim Linné heißt sie Delphinium Staphisagria. Stephanskorn ist der Saame davon, welcher in Schoten liegt, und noch jezt in der Medicin gebraucht wird.

ist, nennt man ein Urinei (s). Das Weibchen der Ringeltaube brütet von Abend bis gegen Morgen, das Männchen in der übrigen Zeit. Die Tauben bringen jedesmal ein Männchen und ein Weibchen; erst kömmt das Männchen aus, und einen Tag nachher das Weibchen. Sie brüten beide, bei Tage der Tauber, des Nachts die Taube, und mit dem zwanzigsten Tage bringen sie aus. Die Tauben legen den fünften Tag nach der Begattung. Im Sommer führen sie zuweilen in zwei Monaten drei Paar Junge aus, denn alsdann bringen sie am achtzehnten Tage aus, und empfangen gleich wieder. Man findet daher öfters Junge und Eier beisammen, und ein Paar fliegt aus, wenn das andere auskömmt. Die junge Tauben heken, wenn sie fünf Monat alt sind. Fehlt es an einem Tauber, so treten sich die Tauben einander selbst, und legen taube Eier, aus denen nichts zum Vorschein kömmt, und welche die Griechen hypenemische (t) nennen.

Der Pfau legt nach dem dritten Jahre, das erste Jahr etwa ein Ei, im andern vier oder fünf, in den folgenden zwölfe, aber nie mehr. Beim Legen schlägt er zwei oder drei Tage über, und wenn man die Eier nicht von ihm, sondern von Hühnern ausbrüten läßt, legt er im Jahre dreimal. Aus Begierde nach dem brütenden Weibchen zerbrechen die Männchen die Eier, und daher legen jene bei Nacht oder an einem ver=

(s) Ov. urinum.

(t) Deutsch Windeier, die der Meinung nach vom Winde empfangen wurden.

verborgenen Orte, oder sezen sich sehr hoch, da dann die Eier zerbrechen, wenn sie nicht auf ein weiches Lager fallen. Ein Pfauhahn ist für fünf Hühner genug; hat er nur ein oder zwei Weibchen, so geht die Fruchtbarkeit durch die Geilheit verloren. Die Jungen kommen nach dreimal neun Tagen, spätestens am dreißigsten aus.

Die Gänse begatten sich auf dem Wasser, und legen im Frühjahr. Werden sie in den kürzesten Tagen getreten, so legen sie beinahe vierzig Eier. Wenn man die erste Brut von Hühnern ausbringen läßt, legen sie zweimal im Jahr, höchstens 16 und wenigstens 7 Eier. Nimmt man ihnen die Eier, so legen sie bis zum Bersten; fremde aber bringen sie nicht aus. Die beste Anzahl, die man ihnen unterlegt, ist 9 oder 11. Die Weibchen brüten, und zwar nur dreißig Tage; sind sie hiziger Natur, fünf und zwanzig. Den Jungen ist die Nessel, wenn sie sie berühren, und die Freßgierde tödtlich. Leztere, wenn sie sich überladen, oder sich zu sehr anstrengen, eine Wurzel, die sie gefaßt haben, abzubeissen und abzuzupfen, und sich den Hals dabei abreissen. Ein Mittel wider die Nessel ist dieses: man legt, wenn man eine Gans sezt, die Wurzel davon unter das Nest.

Es giebt drei Arten von Reihern, den weissen (u), den Sternreiher (v) und den grauen (w). Diese

 quälen

(u) Leucos. Vielleicht ardea garzetta Lin.

(v) Asterias, weil er sehr hoch fliegt. Ist wahrscheinlich Ardea nycticorax Lin. der Quakreiher.

(w) pellos. Ardea cinerea Lin.

quälen sich in der Begattung dergestalt, daß den Männchen unter heftigem Geschrei das Blut aus den Augen läuft, und dem schwangeren Weibchen wird die Geburt eben so sauer.

Die Adler und fast alle grössere Vögel brüten dreissig Tage, die kleinern, z. B. die Weihe und der Habicht, zwanzig. Der Adler hat mehrentheils nur ein Junges, niemals über drei. Der sogenannte ägolische (x) hat viere, und die Raben, welche eben so viel Tage brüten, haben zuweilen fünfe. Wenn die Krähe brütet, wird sie vom Männchen genährt. Die Elster bringt neun Junge, und der Melancoryphus über zwanzig, und zwar immer in ungrader Anzahl. Mehr hat kein Vogel. So sehr übertreffen die kleinern an Fruchtbarkeit die grössern. Die jungen Schwalben und fast die Jungen aller Vögel, deren Brut sehr zahlreich ist, sind anfangs blind.

§. 80.

Die Weibchen empfangen die tauben, oder wie wir sie vorhin nannten, die Windeier, wenn sie miteinander in der Einbildung der Wollust pflegen, oder durch den Staub (y). Nicht nur die Tauben, sondern auch die Hühner, Rebhühner, Pfauen, Gänse und Fuchsgänse legen dergleichen. Sie sind fruchtlos,

(x) Soll eigentlich ein Nachtvogel seyn.

(y) Vermuthlich meint P., wenn sie sich mit einem gewissen Küzel im Staube baden.

los, klein, schmeken nicht so angenehm, und haben mehr Feuchtigkeit. Weil einige glauben, sie würden durch den Wind erzeugt, heißen sie auch zephyrische Eier. Diese Art aber entsteht gemeiniglich nur im Frühjahre, wenn die Mutter das Brüten unterläßt, und einige nennen sie cynosurische (z). Wenn man Eier in Eßig legt, werden sie so weich und geschmeidig, daß man sie durch einen Ring treiben kann (a). Man kann die Eier am besten in Bohnenmehl, oder den Sommer in Spren und den Winter in Kleie aufbewahren. Im Salze, glaubt man, troknen sie aus.

§. 81.

Nur ein beflügeltes Thier, die Fledermaus, gebiert lebendig, und hat häutige Flügel. Sie allein unter dem Geflügel nährt die Jungen mit Milch und reicht ihnen die Brüste. Die Alte umfaßt beide Jungen, und fliegt damit fort. Sie sollen nur einen Knochen ohne Gelenke im Fuße haben, und sehr gern Müken fressen.

§. 82.

Dagegen legen unter den Landthieren die Schlangen, die ich bisher noch nicht beschrieben habe, Eier.

(z) Dem Worte nach Hundeurineier.

(a) Der Eßig löst die kalkichte Schaale auf, und es bleibt nur das Innere des Eies mit der oberen Haut übrig, welches sich, wie ich selbst versucht habe, dehnen und durch einen Ring pressen läßt.

Sie umfassen sich in der Begattung, und schlingen sich dergestalt um einander, daß man beide für eine zweiköpfigte halten sollte. Bei den Vipern (b) stekt das Männchen dem Weibchen den Kopf in den Mund, und dieses nagt daran im süßen Wollustgefühle. Unter den Landthieren ist die Viper das einzige Thier, welches im Leibe Eier erzeugt, die, wie die Fischeier, einfarbig und weich sind. Am dritten Tage kriechen die Jungen im Leibe aus, und Tag für Tag gebiert sie eins, bis ihrer etwa zwanzig sind. Die leztern, welchen die Zeit zu lang wird, fressen sich an den Seiten durch, und tödten also die Mutter (c). Die übrigen Schlangen bebrüten ihre aneinanderhangende Eier in der Erde, und bringen im folgenden Jahre aus. Der männliche und weibliche Krokodill wechseln im Brüten ab. Doch ich muß von der Erzeugung der noch übrigen Landthiere auch etwas sagen.

§. 83.

Der Mensch ist das einzige zweifüßige Thier, welches lebendig gebiert (d), und er allein empfindet nach dem ersten Beischlaf eine gewisse Unlust zur Vorbedeutung auf das künftige Leben, dessen Anfang schon bereuungswürdig ist. Jedes Thier hat im Jahre

(b) Viperra.

(c) Ist vermuthlich eine Fabel, wiewol ich einen Jäger gesprochen habe, der den gewaltsamen Durchbruch der jungen Viper oder Natter wollte gesehen haben; und Klein scheint ihn auch für wahr zu halten.

(d) Denn die Vögel legen Eier.

re gewisse Gattungszeiten; den Menschen ist, wie schon gesagt (e), jede Stunde bei Tage und bei Nacht dazu willkommen. Andere Thiere sättigen sich in der Wollust, der Mensch fast nie. Messalina, Gemahlin des Klaudius Cäsar, stellte mit der berüchtigten Lohnhure eine Wette an, und gewann sie, nachdem sie binnen Tag und Nacht fünf und zwanzig mal der Wollust gepflogen hatte. Sie mußte also wohl einen Sieg dieser Art für etwas Königliches halten. Im menschlichen Geschlechte haben sich die Männer gewisse Afterwollüste erdacht, alle aber durch eine Tüke der Natur, und die Weiber treiben sich die Früchte ab. Wie viel sträflicher sind wir doch hierinn, als die unvernünftigen Thiere! Nach dem Hesiodus sind die Männer im Winter, und die Weiber im Sommer am brünstigsten.

Die Elephanten, Kamele, Tiger, Luchse, Nashörner, Löwen, Dasypoden und Kaninichen haben verkehrte Zeugungsglieder, und begatten sich von hinten. Die Kamele suchen sich einsame und abgelegene Oerter, wo man sie ohne Gefahr nicht stöhren darf. Die Begattung währt bei diesem einzigen der einhufigten Thiere einen ganzen Tag. Im Geschlechte der Quadrupeden wird das Männchen durch den Geruch brünstig. Die Hunde, Phoken und Wölfe wenden sich ebenfalls in der Mitte der Begattung den Rüken zu, und hangen wider ihren Willen zusammen. Bei den mehresten der jeztgenannten macht das weibliche Thier den Anfang mit Bespringen, bei den übrigen

das

(e) Buch 7. §. 4.

das männliche (f). Die Bären legen sich, wie schon gesagt, nach menschlicher Art, nieder; die Igel stehen beide, und umfassen sich; bei den Kazen steht der Kater, und die Kaze liegt unter ihm; die Füchse liegen auf der Seite, und das Männchen umfaßt das Weibchen. Bei dem Rindvieh und den Hirschen kann das weibliche Thier die Last nicht tragen, geht vorwärts und empfängt im Gehen. Die Hirsche gehen von einer Hirschkuh zur andern, und von diesen zur ersten zurük. Die Eideren umschlingen sich nach Art der unfüßigen Thiere einander in der Wollust.

Je grösser ein Thier vom Körper ist, desto geringer ist seine Fruchtbarkeit. Die Elephanten, Kamele und Pferde zeugen nur eins; der kleinste Vogel, der Diestling, zwölfe. Thiere, welche viel Junge zeugen, gebähren geschwinde. Je grösser ein Thier ist, desto länger währt seine Bildung in der Mutter; und je grösser seine Lebensdauer ist, desto länger liegt es im Mutterleibe. So lange ein Thier noch wächst, kann es sich nicht wohl fortpflanzen. Einhufige Thiere bringen nur ein Junges, zweihufige zuweilen Zwillinge; und Thiere, deren Füße in Finger (Zehe) gespalten sind, haben eine zahlreichere Brut. Jene bringen das Junge vollkommen, diese aber gleichsam nur angefangen zur Welt. Dahin gehören die Löwin, die Bärin und auch die Füchsin, welche leztere die Jungen noch ungestalteter gebiert, als die erstere. Man sieht selten eine in der Geburt. Nachdem die Jungen geboren sind, werden sie von den Alten gelekt,

(f) Wie öfters die Kühe thun.

lekt, gewärmet und auf diese Art gebildet. Ihrer sind höchstens viere.

Die Hunde, die Wölfe, Panther und der Thos (g) werfen blinde Jungen. Von den Hunden giebt es viele Arten. Die Laconischen (h), beiderlei Geschlechts, zeugen, wenn sie acht Monat alt sind, und tragen 60 Tage, höchstens 63. Die andern Hunderazen begatten sich, wenn sie halbjährig sind, und alle werden in einer Begehung (i) völlig geschwängert. Die Jungen einer Hündin, welche zu früh empfängt, bleiben länger blind; doch ist die Zeit der Blindheit nicht bei allen gleich. Man glaubt, daß sie erst, wenn sie beinahe halbjährig sind, mit aufgehabenem Fuße harnen, welches eine Anzeige ist, daß sie ihre völlige Stärke erreicht haben. Die Hündin hebt das Bein auf, wenn sie den Koth läßt. Sie haben höchstens zwölf Junge, gewöhnlich nur fünf oder sechse, zuweilen auch nur einen, welches man, so wie die Würfe von lauter Hunden oder Hündinnen, für ein Wunderzeichen hält. Der erste im Wurf ist ein Männchen, und dann gehts wechselsweise. Im sechsten Monat nach dem Wurfe wird die Hündin wieder belegt. Die lakonischen Hunde werfen achte, und

(g) Denso übersezt Hirschwolf. Ich vermuthe, daß unter dem griechischen Worte Thos eine Pantherart verstanden werde.

(h) Der lakonische Hund war, nach dem Aristoteles, ein grosser Windhund mit zottigem Schwanz.

(i) Uno coitu implentur.

und die Männchen dieser Art sind sehr munter und arbeitsam; die Hunde davon leben zehn und die Hündinnen zwölf Jahr; die übrigen Hundearten funfzehn, zuweilen auch zwanzig. Sie zeugen nicht im ganzen Leben, sondern hören nach dem zwölften Jahre auf. Die Kaze und der Ichneumon leben sechs Jahr; im übrigen hat es mit ihnen eben die Bewandniß, wie mit den Hunden.

Die Dasypoden (k) werfen alle Monat, werden wie die Haasen überfruchtet, nach der Geburt gleich wieder belegt, und empfangen, wenn die Jungen noch saugen. Sie werfen blinde. Die Elephanten gebären, wie gesagt, nur eins, das so groß ist wie ein Kalb von drei Monat. Die Kamele tragen zwölf Monat, werfen im dritten Jahre ihres Alters im Frühjahr, und werden ein Jahr nach dem Wurf wieder belegt. Die Pferdestuten soll man füglich schon den dritten, ja den zweiten Tag, nachdem sie geworfen haben, wieder belegen lassen können, und einige zwingen sie wider ihren Willen dazu. Eine Frau soll schon am siebenten Tage leicht wieder empfangen. Den Stuten soll man der Regel nach die Mähne abscheeren, damit ihnen der Esel, der sie belegt, nicht zu verächtlich vorkomme; denn die Mähne macht sie stolz. Sie sind die einzigen Thiere, welche nach der Empfängniß gegen den Nord- und Südwind laufen; je nachdem sie ein Männchen oder Weibchen empfangen haben. Sie ändern auch sogleich die Farbe, und bekom-

(k) Dasypus heißt ein Thier mit rauhen Füßen, vermuthlich wird eine Kaninichenart gemeint.

bekommen ein rötheres, oder nachdem ihre Farbe seyn mag, wenigstens ein dichteres Haar. Dieß ist die Anzeige, daß sie den Hengst nicht mehr zulassen und sich weigern. Einige hält die Geburt nicht von der Arbeit ab; manche scheinen schwanger und sinds nicht. Die trächtige Stute des Echecrates, eines Thessaliers, erhielt, wie ich finde, zu Olympia den Preis. Die Hengste, Hunde und Eber haben, nach Anzeige der richtigsten Schriftsteller, des Morgens zur Begattung Lust, die Weibchen schmeicheln Nachmittags. Die zahme Stuten sollen vierzig Tage früher brünstig werden, als die bei der Heerde. Nur die Schweine sollen in der Begattung schäumen; ein Eber, der die Stimme einer brünstigen Sau hört, und nicht zugelassen wird, soll sich mager hungern, und die Säue so wüthend werden, daß sie Menschen zerreissen, besonders weißgekleidete. Man stillt die Wuth, wenn man ihnen Eßig aus Geburtsglied sprüzt. Die Brunst soll auch durch gewisse Speisen erregt werden können, z. B. bei den Männern durch Rauke (l), und bei dem Vieh durch Zwiebeln. Gezähmte Thiere, die vorher wild waren, z. B. Gänse, sagt man, werden nicht befruchtet, doch ist merkwürdig, daß es bei den wilden Schweinen und Hirschen noch im Alter geschieht, aber doch nur denn, wenn man sie von früher Jugend an aufgezogen hat. Jedes vierfüßige Thier, die Stute und Sau ausgenommen, leidet, wenn

(l) Eruca, scheint aber sinapis alba Lin. weisser Senf zu seyn, der die Eigenschaft haben soll, daß er den Saamen vermehrt, Schwermuth und Brunst erregt.

wenn es schwanger ist, keine Begattung mehr, und nur der Dasypus und Haase werden überfruchtet.

§. 84.

Alle lebendig gebährende Thiere werfen so, daß das Junge, nachdem es sich kurz vor der Geburt umgewandt hat, da es vorher gestrekt in der Mutter lag, mit dem Kopf zuerst kömmt. Den Quadrupeden liegen in der Mutter die Füße gestrekt unter dem Bauche. Der Mensch ist kugelrund zusammengerollt, und hat die Nase zwischen den Knien. Mondkälber (m), deren wir oben gedachten, sollen, der gemeinen Meinung nach, entstehen, wenn eine Weibsperson nicht vom Manne, sondern aus sich selbst empfängt, und darum leblos seyn, weil sie nicht von zweien entsprungen sind. Ihr Leben soll, wie bei den Pflanzen und Bäumen, in blosser Fortdauer bestehen. Unter den Thieren, welche ihre Jungen vollkommen werfen, haben nur die Säue eine zahlreiche Brut, wie sie denn auch fruchtbarer sind, als ein- oder zweihufigte Thiere, ihrer Natur nach, zu seyn pflegen.

§. 85.

Die Fortpflanzung der Mäuse übertrift alles. Man kann aber noch nichts bestimmtes davon sagen, ob man gleich den Aristoteles und die Soldaten Alexanders

(m) Mola.

(n) Buch 7. §. 13.

ders (o) des Grossen als Gewährsmänner vor sich hat. Ihre Fortpflanzung soll nicht durch die Vermischung, sondern durch ein Leken bewürkt werden, und eine einzige soll 120 geworfen haben. In Persien will man im Mutterleibe schon schwangere gefunden haben. Auch glaubt man, daß sie trächtig werden, wenn sie Salz fressen. Es ist also kein Räthsel mehr, wie die grosse Menge von Feldmäusen entsteht, welche die Felder verheert; aber wie sie so schnell wieder vergeht, weiß man noch nicht; denn man findet sie nicht todt, und niemand hat bis jezt im Winter auf dem Felde eine Maus aufgegraben. Bei Troas sind sie am häufigsten, und haben bereits die Einwohner aus dortigen Gegenden vertrieben. Zur Zeit einer Dürre kommen sie zum Vorschein, und wenn sie sterben wollen, soll ihnen, wie einige sagen, ein Würmchen im Kopfe wachsen. Die egyptischen Mäuse haben ein hartes Haar, wie die Igel, und gehen auf zwei Füßen, wie die Alpenmäuse (p). Wenn sich Thiere verschiedener Art begatten, zeugen sie nur, wenn ihre Tragzeiten gleich sind. Unter den Quadrupeden, welche Eier legen, sollen die Eideren durch den Mund gebähren, wenigstens glaubt dieses der gemeine Mann, aber Aristoteles verneint es. Diese Thiere

(o) Welche nemlich auf dem indischen Zuge auch Beobachtungen über die Mäuse in verschiedenen Gegenden angestellt hatten, und wovon zu P. Zeiten noch Nachrichten vorhanden waren.

(p) Mus alpinus, das Murmelthier.

Thiere brüten auch nicht, sondern vergessen, weil sie ganz gedächtnislos sind, wo sie hingelegt haben. Ihre Jungen kommen also von selbst aus.

§. 86.

Ich lese bei vielen, daß aus dem menschlichen Rükkenmark Schlangen erzeugt werden. Die mehresten Thiere, und so gar verschiedene Quadrupeden, haben einen noch unbekannten und verborgenen Ursprung. Der Salamander, ein Thier von Eiderengestalt und sternartig gezeichnet, läßt sich nur bei starkem Regen sehen, und kömmt bei troknem Wetter nie zum Vorschein. Er ist so kalt, daß er wie ein Eis durch blosse Berührung Feuer auslöscht. Der Schleim, der ihm wie Milch aus dem Munde läuft, frißt, er mag eine Stelle treffen, welche es sei, die Haare am ganzen menschlichen Körper weg, und die benezte Stelle verliert die Farbe, und wird zum Male.

§. 87.

Einige Thiere werden von Dingen erzeugt, die selbst nicht gezeugt sind, und haben also einen ganz eigenen Ursprung. Hieher gehören die eben genannten (q), und die, welche die Jahreszeit hervorbringt. Einige von ihnen, wie z. B. die Salamander, zeugen nicht, weil kein männliches und weibliches Geschlecht bei ihnen vorhanden ist, so wie bei den Aalen, und überhaupt bei solchen Thieren, welche weder lebendig gebäh-

(q) Nemlich die Schlangen und Salamander.

bähren noch Eier legen. Auch die Austern, und alle die sich auf Untiefen und Klippen anhangen, sind geschlechtlos. Thiere, welche von sich selbst entstehen, und Männchen und Weibchen unter sich haben, erzeugen freilich durch die Begattung etwas, aber es ist ein unvollkommenes Ding, das den Eltern nicht ähnlich ist, sich auch nicht weiter fortpflanzt, wie zum Beyspiel die Würmer, die von den Fliegen entstehen. Dieß wird durch die Naturbeschaffenheit der Thiere, welche wir Insecten nennen, die alle schwer zu beschreiben sind, und in einem eigenen Buche abgehandelt werden sollen, noch mehr aufgeklärt werden; jezt wollen wir noch von den Naturgaben der genannten, und von dem, was noch hieher gehört, etwas sagen.

§. 88.

Der Gefühl= und Geschmaksinn sind bei den Menschen die schärfsten, in den übrigen wird er von vielen Thieren übertroffen. Der Adler sieht schärfer, der Geyer riecht weiter, der Maulwurf in der Erde, einem so dichten und rohen Naturelemente, hört heller, und obgleich alle Stimmen aufwärts schallen, so hört er doch, wenn man spricht, und soll's so gar merken, wenn von ihm die Rede ist, und entfliehen. Ein Mensch, dem die Natur gleich anfänglich das Gehör versagte, kann auch nicht sprechen, und man findet niemand, der nicht auch stumm wäre, wenn er von Natur taub ist. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Meeraustern hören können; doch soll sich die Schei=

denmuschel (r) nach einem Schall in die Tiefe begeben. Die Fischer auf dem Meere beobachten daher eine Stille.

§. 89.

Die Fische haben weder Ohren noch Ohrlöcher, und doch ist es klar, daß sie hören, und wird dadurch bestätiget, daß in einigen Fischteichen die wilden Fische angewöhnt sind, sich auf ein Händeklatschen zum Fressen zu versammlen. In den Teichen Cäsars erscheinen die Fischarten, und so gar einzelne Fische, wenn man sie bei Namen ruft. Der Mugil, Lupus, Salpa und Chromis sollen das leiseste Gehör haben, und sich deshalb auf Untiefen aufhalten (s).

§. 90.

Daß die Fische riechen können, erhellet daraus mit Gewißheit, daß sie nicht alle mit einerlei Lokspeise gefangen werden, und erst zuriechen, ehe sie anbeissen. Solche, die sich in Höhlen verborgen halten, weiß der Fischer heraus zu bringen, wenn er die Oefnung derselben mit Soole (von eingesalznen Fischen) bestreicht; gleich als ob sie die Wittrung eines Aases ihres Geschlechts nicht ertragen könnten. Sie versammlen sich auch bei gewissen Wittrungen, z. B. von gebrannten Blakfisch und Polypen, die man deshalb auch in die Reuser wirft, aus der Tiefe her. Von

(r) Solen.

(s) Diese Namen sind im 9ten Buche schon erklärt.

Vor dem Gestank des Unraths, der sich im Schiffe sammlet, fliehen sie sehr, und noch widriger aber ist ihnen der Geruch von Fischblut. Man kann keinen Polypen von den Felsen abreissen, bringt man aber das Kraut Cunila (t) herbei, so springen sie vor dem Geruch desselben von selbst ab. Die Purpurschneken werden mit stinkenden Sachen gefangen. Den Geruch der übrigen Thierarten bezweifelt wohl niemand. Die Wittrung vom gebrannten Hirschhorn, und noch besser vom Styrax (u) vertreibt die Schlangen, und die von Orygamum (x), Kalk oder Schwefel tödtet die Ameisen. Die Müken suchen saure Sachen, und meiden die süßen. Den Gefühlsinn haben alle Thiere, wenn sie auch sonst keinen haben, denn auch die Austern und auf dem Lande die Würmer haben Gefühl.

§. 91.

Auch sollte ich glauben, daß allen der Geschmaksinn gemein wäre; denn warum sucht sich jedes Thier seinen eigenen Fras? Hierinn liegt eine sehr weise Würksamkeit der Baumeisterin Natur (y). Einige Thiere rauben mit den Zähnen, andere mit den Kral=

(t) Denso übersezt Saturey. Nach Harduin soll es die Flöhpflanze pulicaria, Conyza Lin. seyn. Das leztere ist mit Buch 20. §. 64. verglichen wahrscheinlicher.

(u) Ein Gummi.

(x) Wohlgemuth, ein Kraut.

(y) Weil alle Thiere verhungern müßten, wenn sie einerlei fräßen.

Krallen, einige greifen den Raub mit dem gekrümmten Schnabel, andere wühlen darnach mit dem breiten, einige haken mit der Schnabelspize Löcher, andere saugen, noch andere leken, schlürfen, käuen und schlingen. Eben so vielfältig sind die Dienste ihrer Füße. Sie greifen, zerreissen, halten, treten damit, hangen sich daran auf, und krazen damit ohn Unterlaß auf der Erde.

§. 92.

Das Reh und die Wachtel, zwei sehr gutmüthige Thiere, werden, wie schon gesagt, von Giften fett. Die Schlangen von Eiern. Hier zeigt sich die Kunst des Drachen. Er verschlingt die Eier ganz, wenn er sie mit dem Maule fassen kann, windet sich dann um sich selbst, damit sie im Leibe zerbrechen, und hustet hernach die Schaalen aus. Ist der Drache noch zart und jung, so windet er sich um das Ei in einen Kreis herum, und drükt es nach und nach so fort, daß es wie mit einem Messer zerschnitten wird, und den Theil, den er noch umschlungen hält, schlürft er aus. Eben so wissen sie von einem verschlukten ganzen Vogel die Federn durch eine Anstrengung wieder auszuwürgen.

§. 93.

Der Scorpion lebt von Erde. Die Schlangen saufen gern Wein, wenn sie ihn haben können; sonst bedürfen sie weniges Getränks, und eben so wenig und

und fast gar keiner Speise, wenn man sie eingesperrt hält. So auch die Spinnen, welche übrigens vom Saugen leben. Kein giftiges Thier stirbt daher vor Hunger oder Durst. Es haben auch diese Thiere weder Wärme, noch Blut, noch Schweis, welche Dinge durch ein natürliches Salz die Freß- oder Trinklust vermehren. Sie sind insgesamt schädlicher, wenn sie vorher, ehe sie verlezen, ein Thier ihrer Art verzehrt haben. Das Geschlecht der Sphin e und Satyren (z) hebt sich die Speise in den Baken wie in Vorrathskammern auf, und nimmt sie nach und nach mit den Händen zum Zerkäuen wieder heraus. Die Ameisen sammlen gewöhnlich auf ein Jahr, diese nur auf einige Tage oder Stunden. Eins unter den zanigten Thieren, nemlich der Haase, lebt von Kräutern, doch frißt er auch Getraide. Die einhufigten, und unter den zweihufigten die Schweine, fressen allerlei, und auch Wurzeln. Die einhufigten haben die eigene Gewohnheit, daß sie sich wälzen. Alle Thiere mit sägeartigen Zähnen sind fleischfressende. Die Bären leben von Getraide, Laube, Weintrauben, Obst, Bienen, Krebsen und Ameisen. Die Wölfe fressen, wie schon gesagt, wenn sie hungrig sind, auch Erde. Das Zuchtvieh (a) trinkt sich fett, und daher ist ihm Salz sehr dienlich. Eben so das Lastvieh (b), doch wird dieses auch von Getraide und

(z) Die Affen mit den Bakenbeuteln, deren es verschiedene Arten giebt.

(a) Pecus. Schaafe und Kühe.

(b) Veterina. Camele, Pferde, Esel u. s. w.

Kräutern fett, aber je mehr es säuft, desto mehr frißt es auch. Ausser den schon genannten käuen von den wilden Thieren die Hirsche wieder, wenn man sie auffüttert, und überhaupt jedes Thier, das lieber liegt als steht; doch im Winter mehr als im Sommer, und beträgt die Zeit des Wiederkäuens etwa sieben Monat. Die pontische Maus wiederkäuet auf ähnliche Art.

§. 94.

Die Thiere mit sägeförmigen Zähnen saufen lekend, wie auch unsere gemeine Maus, ob sie gleich anderes Geschlechts ist. Thiere mit zusammenhangender Zahnreihe schlürfen, wie zum Beispiel die Pferde und Ochsen. Die Bären thun keins von beiden, sondern verschluken das Wasser mit einem Biß. In Afrika säuft der größte Theil wilder Thiere im Sommer nicht, weil der Regen mangelt, und daher sterben die eingefangenen lybischen Mäuse, so bald sie saufen. Die wilde Ziege ist in den beständig wasserlosen Gegenden von Afrika einheimisch, muß wegen der Beschaffenheit ihres Wohnorts dursten, und dient zu einem vortreflichen Gegenmittel wider den Durst. Die gätulischen Räuber finden in ihrem Körper Blasen, welche mit dem heilsamsten Safte angefüllet sind, und können vermittelst derselben lange den Durst ertragen. Der Parder, in eben diesem Afrika, hält sich auf einem dicht belaubten Baume auf, verbirgt sich hinter die Zweige, springt auf die vorübergehenden herab, und thut also aus der Region der Vögel einen Ausfall.

Wie

Wie still, mit welchem leisen Tritt beschleicht die Kaze den Vogel! Wie schnell springt sie auf ein im Verborgenen belauertes Mäuschen! Ihren Koth bescharrt sie mit aufgekrazter Erde, weil sie wohl weiß, daß sie der Geruch verrathen würde.

§. 95.

Man sieht hieraus ohne Schwürigkeit, daß es ausser den schon genannten Sinnen noch andere gebe. Es giebt unter den Thieren Krieg und Freundschaft, und daher ausser den Eigenschaften, die von einem jeden am gehörigen Orte angemerkt sind, auch Affekten. Der Schwan und Adler sind Feinde. Der Rabe und Chloreus (c) stehlen sich bei Nacht einander die Eier. Ferner sind Feinde: der Rabe und die Weihe, jener kömmt dieser zuvor, und nimmt ihr den Fras weg; die Krähe und Nachteule; der Adler und der Zaunkönig (d); wenn mans glauben will daher, weil lezterer ein Vogelkönig genannt wird; die Nachteule und die andern kleinern Vögel. Mit den Landthieren stehen in Feindschaft: die Krähe mit dem Wiesel; die Turteltaube mit dem Pyralis (e); die ichneumonische Wespe mit der phalangischen Spinne

(c) Ist ungewiß, welcher Vogel gemeint sei.

(d) Trochilus.

(e) Ist ungewiß, was für ein Thier gemeint sei, deutsch könnte man das Wort durch Feuerling übersezen. Denso nimmt die Lichtmotte dafür an.

ne (f). Die Wasserthiere und Mewen sind Feinde. Der Vogel Harpa (g) und Habicht Triorches; die Spizmaus und der Reiher, welche einander ihren Jungen nachstellen. Der kleinste unter den Vögeln der Aegithus (h) und der Esel. Wenn dieser sich an Dornensträuchen schabt und reibt, zerstört er jenem das Nest, wovor er sich so sehr fürchtet, daß er die Eier gleich heraus wirft, und die Jungen fallen in der Angst von selbst heraus, so bald der Esel nur schreit. Darauf fliegt er auf ihn zu, und hakt ihm mit dem Schnabel die Drüsen auf. Der Fuchs und der Sperber (i). Die Schlangen, Wiesel und Säue. Ein kleiner Vogel, Aesalon (k) genannt, zerbricht den Raben die Eier, und seine eigenen Jungen werden von den Füchsen verfolgt. Er rupft aber den Fuchs unb seine Jungen wieder davor. Wenn dieses die Raben gewahr werden, stehen sie dem Fuchse wider diesen gemeinschaftlichen Feind bei. Der Diestling hält sich in dornigten Gesträuchen auf, und ist daher ein Feind des Esels, weil dieser die Blumen davon

(f) Mehr davon siehe Buch 11. §. 24.

(g) Ist ungewiß, was es für einer sei, wahrscheinlich ist es eine Weihe.

(h) Soll nach Denso die Grasemüke seyn. Da dieser Vogel weder hier noch im Aristoteles weiter caracterisirt ist, so gehört er unter die, welche nur den Namen nach bekannt sind.

(i) Nisus auch Circus genannt, Falco nisus Lin.

(k) Auch ungewiß, welcher es sei.

davon abfrißt. Zwischen dem Aegithus und Anthus herrscht eine solche Antipathie, daß sich das Blut von beiden, wie man dafür hält, nicht vermischt, und daher verschiedener Giftmischereien wegen verschrien ist. Der Thos und Löwe sind Feinde, es herrschen also Feindschaften zwischen kleinen und grossen Thieren. Die Spizmäuse meiden den Baum, auf welchem sich Ameisen aufhalten. Die Spinne schwingt sich am Faden auf den Kopf einer im Schatten ihres Baumes (l) hingestrekten Schlange herab, sticht ihr mit solcher Heftigkeit ins Gehirn, daß sie sogleich zischend und schwindelnd sich windet, den Faden, an welchem sie über ihr hängt, nicht zerreissen und also nicht entfliehen kann. Nur der Tod macht der Quaal ein Ende.

§. 96.

Dagegen sind Freunde: der Pfau und die Taube; die Turteltaube und der Papagoy; die Amsel und Turteltaube; die Krähe und der Reiher, beide sind gemeinschaftliche Feinde der Füchse. Der Harpa und die Weihe, beide machen gemeinschaftliche Sache wider den Habicht Triorches. Ja findet man nicht auch bei den Schlangen, den feindseligsten Thieren im ganzen Thiergeschlechte, Zeichen eines Affektes? Der arkadischen Erzählung von einem Herrn, den sein Drache rettete, so bald er seine Stimme erkannte, ist schon gedacht (m). Für eine andere Wunder-

(l) In welchem sie wohnt.

(m) Buch 8. §. 22.

dergeschichte von einer Aspis (n) mag Phylarchus haften, der sie erzählt. Diese kam bei jemand in Egypten täglich zu Gaste, und ließ sich füttern. Sie bekam Junge, und eine davon tödtete den Sohn ihres Speisewirths. Als sie, wie gewöhnlich, zum Fressen wieder kam, merkte sie das vorgefallene Verbrechen, brachte die Junge um, und kam nie wieder ins Haus.

§. 97.

Die Untersuchung über den Schlaf der Thiere bedarf keines Tiefsinns. Alle Landthiere, welche die Augen schliessen, schlafen auch ohnstreitig, und die Wasserthiere sollen, wie selbst von denen zugegeben wird, welche den übrigen Thieren den Schlaf absprechen, auch ein wenig Schlaf haben. Aus dem Bau ihrer Augen läßt es sich nicht beweisen, denn sie haben keine Augenwimpern. Aber man sieht sie zuweilen in sanfter Ruhe, wie eingeschläfert, den Schwanz nur noch bewegen, und bei einem vorfallenden Geräusche aufschröken. Von den Thynnen wird zuverläßig versichert, daß sie an den Küsten oder Felsen schlafen. Die Plattfische schlafen auf Untiefen so vest, daß man sie oft mit der Hand greifen kann. Die Delphine und Wallfische hört man sogar schnarchen. Die Insecten haben einen stillen Schlaf, weil sie nicht einmal rege werden, wenn man sich ihnen mit einem Lichte nähert.

(n) Eine kleine sehr giftige Schlange.

§. 98.

Der Mensch liegt nach der Geburt einige Monate unter dem Druk des Schlafs. In der Folge wacht er von Tag zu Tag långer. Schon das Kind tråumt, denn es schrökt auf, und macht schlafend die Bewegung eines Saugenden. Einige Menschen haben niemals Tråume, und ich habe Beispiele gelesen, daß es solchen Leuten eine Anzeige des bevorstehenden Todes war, wenn sie wider ihre Gewohnheit einmal tråumten. Hier sollten wir die wichtige Frage entscheiden, welche viele Grůnde fůr und wider sich hat: Ob nemlich die Seele eines Schlafenden einige Ahndungen von kůnftigen Dingen habe, und wie diese Ahndungen entstehen, oder ob sie, wie mehrere Tråume, ganz zufållige Dinge sind. Wollte man sie durch Beispiele entscheiden, so wůrde man auf beiden Seiten gleich viel haben. Darůber ist man fast einig, daß solche Tråume ohne Bedeutung sind, die sich einfinden, wenn man Wein getrunken oder gegessen hat, oder nach dem Erwachen wieder einschlummert. Der Schlaf ist nichts anders, als eine Zurůkziehung des Geistes in sein Innerstes. Ausser dem Menschen tråumen noch, wie man deutlich sieht: die Pferde, Hunde, Ochsen, Schaafe und Ziegen, und man glaubt daher, daß alle lebendig gebåhrende Thiere Tråume haben. Von den eierlegenden ist es ungewiß, aber daß sie schlafen, ist gewiß.

Doch wir wollen zu den Insecten übergehen. Diese unendlich kleine Thiere, denen einige sogar Othem und Blut abgesprochen haben, sind uns noch zu betrachten übrig.

Der

Der
Naturgeschichte des Plinius
Elftes Buch.

§. 1.

Es giebt viel und vielerlei Arten Insecten, einige leben wie Landthiere, andre wie Vögel, andre, z. B. die Ameisen, haben von beiden etwas, noch andre haben weder Flügel noch Füße. Insecten heißen diese Thiere insgesamt mit Recht, weil sie entweder in der Gegend des Geniks, oder der Brust, oder des Bauchs Einschnitte (a) haben, die ihren Körper in zwei Glieder dergestalt abgürten, daß beyde nur noch durch eine dünne Röhre zusammenhängen. Bei einigen ist der Einschnitt nicht vollkommen, und wird von einem Wulst umgeben. Er ist alsdann nur am Bauche oder oberwärts angebracht, und hat kleine wie Hohlziegel auf einander gepaßte Gelenke, vermittelst welcher er zur Biegung des Thiers geschikt wird. Nirgends ist die Kunst der Natur so auffallend schön, als hier. Bey großen, wenigstens größern Körpern, machte der folgsamere Stoff die Arbeit leicht.

Aber in diesen so kleinen fast für ein Nichts zu achtenden Thierchen, welche Klugheit, welche Kraft, welche

(a) Insectum von insecare heißt ein eingeschnittenes oder eingekerbtes Thier.

welche unerklärbare Vollkommenheit — Wo brachte die Natur bei einer Müke so viel Sinne und andere unnennbare Dinge an? Wo sezte sie ihr das Gesicht, wo den Geschmak an? Wo pflanzte sie den Geruch ein? und wo hat sie insbesondere jene gräßliche nach Verhältniß so starke Stimme eingezeugt? Mit welcher Feinheit hat sie die Flügel angesezt, die Füße lang gezogen, und im Bauche eine leere, nach Blut und besonders nach Menschenblut heißdurstige Höle angebracht! Mit welchem Fleiße spizte sie den Stachel zu Durchbohrung der Haut, und verfertigte ihn, als wäre er noch so gros, da er doch so klein ist, daß man ihn kaum sehen kann, mit gedoppelter Kunst; machte ihn zum Stechen spiz und zum Saugen hohl. Welche Zähne (der Schall ist Zeuge) gab sie dem Holzwurm (b), dem sie zur Nahrung hauptsächlich das Holz bestimmte, große Eichen zu durchschroten? Doch wir bewundern nur die Schultern thurmtragender Elephanten, den Hals der Stiere und ihr troziges Kopfaufwerfen, den Raub der Tiger und die Mähne des Löwen; da sich doch die Kunst der Natur nirgends so vollkommen zeigt, als in den kleinsten Thierchen. Ich ersuche daher die Leser, welchen etwa manche Insecten verächtlich scheinen möchten, diese Beschreibung nicht auch mit einem Ekel bei Seite zu legen. Wenn man die Natur aufmerksam betrachtet, findet man nichts, was überflüßig scheinen könnte.

§. 2.

(b) Teredo.

§. 2.

Viele haben den Insecten das Athmen abgesprochen, und gründen sich darauf, daß man im Innern ihrer Eingeweide keine zusammenhangende Werkzeuge zum Athmen antrift. Sie leben, sagen sie, wie Pflanzen und Bäume, und es sei ein grosser Unterschied zwischen zwei Thieren, davon das eine athmet und das andere nur lebt. Daher wären sie auch ohne Blut, welches überhaupt allen Thieren fehle, welche Herz- und Leberlos wären, und ohne Lunge könne keines athmen. Hieraus entsteht eine grosse Reihe von Untersuchungen; denn eben diese sprechen ihnen auch, troz des Gesumses der Bienen, des Geschwirres der Heuschreken und des übrigen Getöses, dessen an seinem Ort gedacht werden soll, die Stimme ab (c). Mich lehrte die Natur bei ihrer Betrachtung, daß ich nicht glauben sollte, es sei ihr etwas unmöglich; auch begreife ich nicht, daß es möglicher sei, Leben ohne Luft zu schöpfen, als ohne Eingeweide zu athmen. Von den Seethieren hab' ich dargethan, daß sie athmen; wiewohl hier die Dichtheit und Tiefe des Wassers den Athemzug erschwert. Wer kann sich wohl überzeugen, daß einige Insecten in der

(c) Nach neuern Beobachtungen hohlen die Insecte durch kleine Oefnungen, die sich an der Seite befinden, zuweilen wohl gar durch den Hintern, Athem; Lunge und Stimme haben sie nicht, der Laut entsteht mehrentheils durch die Bewegung der Flügel oder anderer Werkzeuge.

der Luft fliegen, und doch in ihr nicht athmen sollten? Sie haben ja auch für Nahrung, Zeugung und Arbeit einen Sinn, und tragen Sorge für die Zukunft. Ob ihnen gleich solche Glieder fehlen, auf welchen ihnen die Empfindung gleichsam zugeschifft werden könnte; so hören, riechen und schmeken sie doch, und besizen dabei noch andere Naturgaben, nemlich Geschik, Nachdenken und Kunst. Ich gebe zu, daß sie kein Blut haben, denn es fehlt selbst einigen Landthieren; aber sie haben etwas ihm ähnliches. Der Blakfisch (d) hat statt des Blutes eine Tinte, die Purpurschneke einen Färbesaft; und so haben auch die Insecten eine Lebensfeuchtigkeit, welche Blut heißen mag. So lange es einem jeden frei steht, davon zu denken, was er will, ist nur meine Absicht, die bekannten natürlichen Eigenschaften der Geschöpfe zu beschreiben, nicht aber in zweifelhaften Streitfragen zu entscheiden.

§. 3.

So weit unsere Beobachtungen reichen, scheinen die Insecten keine Knochen, Gräten, Knorpel, kein Fett, kein Fleisch, keine zerbrechliche Schaale, wie einige Seethiere, noch eine eigentliche sogenannte Haut zu haben; sondern ihr Körper ist von einer Beschaffenheit, die zwischen allen diesen Dingen das Mittel hält. Er scheint dürre zu seyn, ist weicher als eine Sehne, und in den übrigen Theilen (den Gliedmaaßen) mehr troken als hart. Der äussere

Körper

(d) Sepia.

Körper ist auch alles, was sie haben, weiter findet sich nichts, denn inwendig ist nichts, und nur bei sehr wenigen trift man ein verschlungenes Eingeweide an. Sie haben daher ein sehr zähes Leben, wenn man sie auseinander reißt, und die getrennten Theile zittern noch lange. Die Ursache ihres Lebens sei nun, welche sie wolle; so ist so viel gewiß, daß sie nicht in gewissen bestimmten Gliedern, sondern im ganzen Körper liegt; am wenigsten aber im Kopfe, denn nur dieser regt sich nicht, es sei dann, daß man ihn mit der Brust zugleich abreißt. Keine Thierart hat so viel Füße, und je mehr ein Insect hat, desto länger leben die getrennten Theile, wie man am Scolopender (e) sieht. Sie haben Augen, und von den übrigen Sinnen auch Gefühl und Geschmak, einige auch Geruch, wenige aber Gehör.

§. 4.

Vor allen übrigen Insecten verdienen die Bienen den Vorzug und mit Recht auch die größte Bewunderung, denn sie sind in dieser Thierart die einzigen, welche für den Menschen geschaffen sind. Sie sammlen Honig, den süssesten, zartesten und heilsamsten Saft, verwahren ihn in Scheiben, und bereiten das Wachs, welches im menschlichen Leben zu tausenderlei Gebrauch dient. Sie sind arbeitsam, bringen ihr Werk zu Stande, haben unter sich einen republikanischen Staat, geheime Rathschlagungen und öffentli-

(e) Assel, auch Tausendfus genannt. Wenigstens haben diese Thierchen auf jeder Seite 20 Füße.

che Heerführer, ja, was man am meisten bewundern muß, auch ihre eigene Sitten. Sie sind weder wilder noch zahmer Art, und doch wußte die mächtige Natur vermittelst dieses Thierchens, das beinahe einem Schatten gleicht, etwas unvergleichliches zu bewürken. Welche Nerven und Kräfte sind mit ihrer Thätigkeit und Emsigkeit, ja, bei meiner Ehre, welche Männer mit ihrem Verstande zu vergleichen? Wenigstens bleibt ihnen der Vorzug, daß sie nur auf das Gemeinnützige sehen. Es soll also nicht von ihrem Athem die Rede seyn, und es mag ausgemacht seyn, daß sie auch Blut haben; wie viel aber kann in einem so kleinen Thierchen vorhanden seyn? Wir wollen in dem folgenden nur ihre Geschiklichkeit betrachten.

§. 5.

Im Winter halten sie sich verborgen, und wie sollten sie auch den Reif, Schnee und Nordwind ertragen? Eigentlich hat es mit allen Insecten diese Bewandniß, nur bleiben die, welche sich in die Wände unserer Zimmer verkriechen, und frühzeitiger erwärmt werden, nicht so lange zurük. Was die Bienen hierinn betrift; so müssen sich die Umstände in Absicht auf Zeit und Ort geändert haben, oder die ältern Schriftsteller irren. Sie begeben sich nach dem Aufgang der Vergilien (f) zur Ruhe, und bleiben bis nach dem Aufgang derselben verborgen, nicht aber, wie jene behaupten, und was niemand in Italien von

(f) Des Siebengestirns.

von den Bienen glaubt, bis zum Anfang des Frühlings. Gegen die Bohnenblüthe gehen sie an ihr Geschäft und Arbeit, und wenn es das Wetter verstattet, gehet kein Tag durch Müßiggang verlohren. Erst bauen sie Scheiben, und formen das Wachs, das ist, sie machen sich Wohnungen und Zellen. Dann sezen sie Brut, dann wird der Honig verfertigt, darauf das Wachs aus den Blumen und endlich das Honigbrod (g), welches leztere sie aus den Tropfen solcher Bäume, die einen zähen Saft ausschwizen, und aus dem Safte, Gummi und Harze der Weiden, Ulmen und Rohrstauden zubereiten. Hiermit überziehen sie, wie mit einer Tünche, inwendig den ganzen Stok, und nehmen noch andere bittere Säfte dazu, um den Anfall anderer Insecten abzuhalten; denn es ist ihnen wohl bewust, daß die Materie, welche sie zubereiten, die Lüsternheit rege machen könnte. Hiermit verkleben sie auch den Rand der Fluglöcher, im Fall sie zu weit sind.

§. 6.

Die Bienenverständigen nennen die erste Grundlage Kommosis (h), die zweite Pißoceros (i), und die dritte Propolis (k). Diese liegt zwischen der

(g) Melligo.

(h) Gummiwachs.

(i) Harzwachs.

(k) Vorstadt. Heißt auch Wifft, Vorstos, Stoppwachs u. s. w. wird aber in den heutigen Apotheken wenig gebraucht.

der Tünche und dem Wachse, und ist in der Medicin von grossem Nuzen. Die Kommosis ist die erste Rinde, und hat einen bittern Geschmak. Ueber ihr liegt die Pißoceros, und gleicht einer Verpichung von flüßigem Wachse. Die Propolis wird aus dem zarten Gummi vom Weinstok und der Pappel gemacht, und besteht aus einer gröbern mit Blumensafte vermischten Materie. Sie ist aber das Wachs noch nicht selbst, sondern eine Befestigung der Zellen, durch welche der Kälte und der rauhen Witterung alle Zugänge verschlossen werden. Weil sie einen starken Geruch hat, so wird sie von vielen statt Galbanum (kk) gebraucht.

§. 7.

Ueberdem noch sammlen sie das Erythace (*), welches einige Sandarak und andere Cerynth nennen. Dieses ist zur Nahrung der Bienen während der Arbeit bestimmt, und man findet es öfters in leeren Scheiben aufbewahrt. Es schmekt bitter, und wird durch den Frühlingsthau und durch den Baumsaft fast wie ein Gummi erzeugt. Weht ein Afrikus, so findet man wenig, bei einem Auster ist es schwärzer, bei dem Aquilo ist es schön und roth. Am häufigsten findet man es an den Mandeln (**). Menecrates

(kk) Ein syrisches sehr flüßiges Harz, dessen in der Folge gedacht werden wird.

(*) Bienenbrod. Wegen der gleich folgenden Wörter wollte ich auch dieses beibehalten.

(**) Nux graeca.

necrates und sonst niemand giebt es für eine Blume aus.

§. 8.

Das Wachs verfertigen sie aus der Blüthe aller Bäume uud Pflanzen, nur zwei Kräuter, den Sauerampf (l) und Kugeldistel (m) ausgenommen. Ohne Grund schließt man auch das Pfriemkraut (n) aus, denn in Spanien, wo diese Pflanze häufig gezogen wird, schmekt das Honig stark nach ihr. Auch glaube ich, nimmt man die Oehlbäume fälschlich davon aus; denn es ist gewiß, daß die Bienen am häufigsten schwärmen, wenn die Olive hervorbricht. Sie schaden keiner Frucht, sezen sich nicht auf erstorbene Bäume, geschweige dann auf todte Körper. Ihr Würkungs-Kreis begreift einen Bezirk von sechzig Schritten. Haben sie die Blumen in der Nähe verbraucht; so schiken sie Kundschafter in entlegenere Gegenden, um Futter zu suchen. Ueberfällt diese auf ihrem Zuge die Nacht; so legen sie sich, um die Flügel gegen den Thau zu bedeken, auf den Rüken.

§. 9.

Man wird sich wohl nicht wundern, daß sich Aristomachus, ein Solenser, und Philiskus, ein Thasier, in die Bienen dergestalt verliebten, daß jener sich

(l) Rumex.

(m) Echinopus.

(n) Spartium.

sich 58 Jahre lediglich mit ihnen beschäftigte, und dieser in der Wildniß den Bienenbau trieb, und auch daher den Namen Agrius (Feldmann) bekam. Beide haben davon geschrieben.

§. 10.

Hier ist die Beschreibung ihrer Geschäftigkeit. Bei Tage haben einige, wie im Lager, am Eingange ihren Posten. Des Nachts schlafen sie, bis gegen Morgen eine von ihnen die übrigen durch ein zwei- oder dreimahliges Gesumse (*) wie mit einer Trompet wekt. Gleich fliegt der ganze Haufe, wenn es sich zu einem gelinden Tag anläßt, hervor. Vom Winde und Regen haben sie eine Ahndung, und halten sich inne. Bei milder Witterung hingegen, von der sie gleichfalls eine Vorempfindung haben, zieht der ganze Schwarm zur Arbeit aus. Einige bringen Blumen mit den Füssen, andere Wasser im Munde und Tropfen an den Härchen, die sich über ihrem ganzen Körper befinden, herbei. Die noch zur Jugend gehören, gehen zur Arbeit aus, und tragen die genannten Dinge zusammen, unterdessen daß die Alten im Stoke arbeiten. Mit den Vorderfüssen beladen die Blumenträger die Hinterschenkel, welche zu dem Ende von Natur rauh sind, die Vorderfüße selbst werden mit dem Stachel befrachtet; und so kommen sie belastet und gebeugt unter der Ladung zurük. Drei oder viere empfangen sie, und nehmen ihnen

(*) Bombus, daher kommt bombix, woraus man also sieht, daß der Seidenwurm der Alten nicht der unsrige sei.

nen die Last ab. Auch zu Hause sind die Aemter vertheilt. Einige bauen, andere poliren, einige tragen zu, andere verfertigen Speise aus dem herbeigeschaften Vorrath. Es speißt auch nicht jede allein, denn sonst würde in der Arbeit, Mahlzeit und Anwendung der Zeit eine Unregelmäßigkeit entstehen. Sie fangen den Bau oben im Gewölbe des Stoks an, weben ihr Gewebe von oben herab (o), lassen um jeden Act (p) (Scheibe) zwei Wege zum Ein- und Ausgange. Die Scheiben sind oben bevestiget, doch auch einigermaßen an den Seiten, und schweben gleichsam, denn den Stok selbst berühren sie nicht. Zuweilen sind sie länglicht, zuweilen rund, je nachdem es der Stok erfordert. Oft finden sich in einem Stoke beide Arten, wenn nemlich zwei Völker darinn wohnen, die zwar einträchtig sind, aber verschiedene Moden haben. Droht eine Scheibe den Fall; so wird sie durch dazwischen gesezte Pfeiler gestüzt, die von unten auf dergestalt gewölbt werden, daß ihnen der Zugang zum Ausbessern offen bleibt. Die äussern drei Verse (q) einer Scheibe (Zellenreihen) werden

(o) Es war also bei den Alten gewöhnlich, die Tücher vertikal zu weben.

(p) Actus war eigentlich ein gewisses Akermaas, davon man die Beschreibung und Bestimmung der Größe deutlich beim Varro und auch in der Folge beim Plinius findet. Er begrif etwa so viel Landes, als die Ochsen in einem mahle pflugen konnten, und war 120 Fus lang und breit.

(q) Versus ist ebenfalls ein Akermaas, liesse sich in unserer Sprache etwa durch Furche übersezen, weil die Ochsen nach

werden leer gelassen, damit den Räubern die Lokspeise nicht sogleich in die Augen falle. Die hintersten Scheiben werden am meisten mit Honig gefüllt, daher man auch die Stöke von hintenher auszuschneiden pflegt. Die lasttragenden Bienen fliegen mit dem Winde, und halten sich bei entstehendem Sturm durch ein ergriffenes Steinchen im Gleichgewicht. Einige sagen, sie legten sich dasselbe auf die Schultern. Bei einem widrigen Winde fliegen sie nahe über der Erde, weil hier der Wind durchs Gesträuch geschwächt wird: Sie geben sehr genau auf die Arbeit acht, bemerken die Müßiggänger, züchtigen sie auf der Stelle, und bestrafen sie mit dem Tode. Ihre Reinigkeit steigt bis zur Bewunderung. Alles wird beiseite geschaft, und in ihrem Bau findet man keinen Schmuz. Selbst der Unrath von denen, welche im Stoke arbeiten, wird, damit sie sich nicht weit zu entfernen nöthig haben, an einen Ort hingethan, und an trüben Tagen, wenn sie nicht arbeiten, herausgeschaft. Gegen Abend wird das Geräusch im Stok nach und nach schwächer, bis endlich eine mit eben dem Gesumse, womit gewekt wurde, umher fliegt, und, wie im Lager, Ruhe gebietet. Gleich sind sie alle still.

Erst bauen sie die Wohnungen für das gemeine Volk, dann für die Regenten (Weiser), und wenn sie

nach Vollendung einer Furche umkehren. Nach dem Varro B. 1. K. 10. hält ein Versus etwa 100 Quadrat Ruthen. Ich habe diese Metapher des Plinius so lassen wollen, wie sie im Original ist.

sie sich eine zahlreiche Brut vermuthen sind, werden auch Behältnisse für die Thronen (r) angelegt, welche die kleinsten Zellen bekommen, ob sie selbst gleich grösser sind, als die übrigen Bienen.

§. 11.

Es sind aber die Thronen eine Art unvollkommner Bienen ohne Stachel, welche zulezt von den Matten und ausgedienten Bienen entstehen, eine späte Brut, und gleichsam die Sklaven der ächten. Diese gebieten über jene, treiben sie zur Arbeit voran, und strafen die Trägen ohne Barmherzigkeit. Gleichwohl kommen sie ihnen nicht nur bei der Arbeit, sondern auch bei der Brut zu statten, indem sie, weil ihrer eine Menge ist, zur Erwärmung etwas beitragen (s). Wenigstens wird der junge Schwarm desto volkreicher, je mehr ihrer sind. Wenn das Honig reift, werden sie ausgetrieben; ihrer viele fallen über eine her, und tödten sie. Man sieht diese Art nur im Früh-

(r) Fuci. Die männlichen Bienen, welche weiter kein Geschäft haben, als daß sie die Königin oder den Weiser befruchten. Sie sterben entweder gleich nach geschehener Begattung, oder werden von den Arbeitsbienen ermordet. Diese sind geschlechtlos. Die Behältnisse oder das Lager für die Larve der Thronen wird vorläufig schon grösser angelegt, und ist die Bemerkung des Plinius unrichtig.

(s) Eine einzelne Biene hat keinen merklichen Grad der Wärme, aber mehrere treiben vielleicht durch die Friction die Wärme bis zur Wärme eines bebrüteten Eies.

Frühjahr. Reißt man einer Throne die Flügel ab, und wirft sie wieder in den Stok, so entflügelt sie auch die übrigen.

§. 12.

Für die künftigen Regenten bauen die Bienen im Innersten des Stoks, weite, prächtige, abgesonderte, auf einem Hügelchen erhabene Residenzen. Nimmt man ihnen den Weiser; so entsteht keine Brut. Alle Zellen haben, weil an jeder sechs Füße arbeiten, sechs Eken. Keines dieser Geschäfte geschieht zu einer bestimmten Zeit, sie arbeiten rasch, wenn der Tag heiter ist, und füllen in einem höchstens zwei Tagen die Zellen bis oben an mit Honig.

Das Honig entsteht aus der Luft, besonders beim Aufgang der Gestirne, vor Anbruch des Tages, vorzüglich wenn der Sirius hervorstrahlt, und niemals vor Aufgang der Vergilien. Man findet daher bei der ersten Morgenröthe die Blätter der Bäume mit Honig bethaut (t), und wenn sich jemand sehr früh unter freiem Himmel befand; so findet er die Kleider benezt und die Haare klebend. Es mag nun diese Materie ein Himmelsschweis, oder ein gewisser Auswurf der Gestirne, oder eine Feuchtigkeit aus der Luft seyn, welche sich reinigt; so wäre doch zu wünschen, daß sie rein und klar und noch von der Beschaffenheit

(t) Wahrscheinlich hat P. hier den sogenannten Honigthau im Sinn, aus dem aber kein Honig entsteht; denn dieser ist nichts anders, als ein sehr feiner Blüthensaft.

fenheit wäre, die sie beim ersten Ausfluß hatte. Aber sie fällt aus einer solchen Höhe herab, daß sie sich unterwegens sehr verunreinigt, wird von den ihr entgegensteigenden Erddünsten verfälscht, zieht den Duft vom Laube und Grase in sich, wird in die Körperchen der Bienen gebracht, denn durch den Mund geben sie sie wieder von sich, durch den Blumensaft verderbt und in den Stöken durchknetet, kurz, sehr oft verändert. Dennoch aber gewährt sie auch in diesem Zustande ein grosses Vergnügen himmlischer Art.

§. 13.

Das Honig ist jederzeit da das beste, wo es in den Gefäßen der besten Blumen verwahrt liegt. Dahin gehören die Gegenden in Attika und Sicilien, namentlich die Oerter Hymettus und Hybla, wie auch die Insel Kalydna (u). Anfänglich ist das Honig so flüßig wie Wasser, in den ersten Tagen gährt es wie ein Most, und reiniget sich, am zwanzigsten Tage wird es dik und mit zarter Haut überzogen, welche aus einem von der Hize hervorgebrachten Schaum entsteht. Das beste, welches am wenigsten durch Laub verunreiniget wird, wird aus den Blättern der Eiche, Linde und der Rohrstaude gezogen.

§. 14.

Die Güte hängt, wie vorhin gesagt, hauptsächlich von dem Lande ab, doch mit Unterschied. An einigen

(u) Buch 4. §. 24.

gen Orten sind die Scheiben in Absicht des Wachses vorzüglich schön, als im Pelignischen und in Sicilien. An andern, als auf Kreta, Cyprus und in Afrika, findet man viel Honig. Anderswo, z. B. in den nördlichen Gegenden, ist die Größe beträchtlich, denn schon in Germanien hat man eine Scheibe von acht Fus gefunden, welche auf der hohlen Seite schwarz war.

In jeder Gegend aber giebt es drei Arten von Honig. Das Frühlingshonig. Es wird aus Blumen gemacht, und heißt auch daher Blumenhonig (*). Einige wollen, man soll es unberührt liegen lassen, damit die Schwärme reichliche Nahrung haben, und desto stärker werden. Andere lassen den Bienen von keinem Honig so wenig als von diesem, weil nach dem Aufgange grosser Gestirne (v) ohnehin eine sehr grosse Fruchtbarkeit folgt. Uebrigens ist in der Sonnenwende, gegen die Thymian und Weinblüthe, der beste Stoff zu den Zellen vorhanden. Aber man muß doch im Beschneiden der Scheiben sehr haushälterisch verfahren, weil die Bienen, wenn sie Mangel am Futter haben, muthlos werden, sterben oder sich zerstreuen. Der Ueberfluß hingegen macht sie faul, und sie fressen alsdann mehr Honig als Bienenbrod (w). Gute Wirthe lassen in dieser Lese den zwölften Theil für die Bienen liegen. Der beste Tag zum

(*) Anthinum.

(v) Des Arcturs, Sirius u. s. w.

(w) Erithace.

zum Anfang dieser Erndte, wird, wenn es die Menschen nur wissen und darauf achten wollten, schon durch ein Naturgesez bestimmt. Es ist nemlich der dreißigste nach dem Auszuge des Schwarmes, und fällt diese Lese gemeiniglich noch in dem Monat May.

Die zweite Art ist das Sommerhonig. Es wird sehr bald zeitig, und heißt deshalb Oraion (x). Man sammlet es, wenn der Sirius aufstrahlt, etwa dreißig Tage nach dem Solstitium. Es zeigt hierbei den Sterblichen die Natur in einer ausserordentlich feinen Würkung; wenn nur der Betrug der Menschen nicht alles verdürbe und verfälschte. Es wird nemlich nach dem Aufgange eines jeden Gestirns, besonders derer vom Range, oder nach einem Regenbogen, auf welchen kein Regen, sondern ein durch die Sonne erwärmter Thau folgt, nicht Honig, sondern eine Medicin für die Augen, Geschwüre und innere Eingeweide, als ein Geschenk des Himmels erzeugt. Sammlete man diese beim Aufgange des Sirius, und es träfe sich, wie es wohl zuweilen geschieht, daß die Venus oder Jupiter oder Merkur an eben diesem Tage ihren Aufgang hätten; so würde nichts angenehmeres und kein kräftigeres Mittel wider die Krankheiten der Menschen und wider den Tod zu finden seyn, als dieser göttliche Nectar.

§. 15.

Im Vollmond findet man mehr und bey heiteren Tagen fetteres Honig. Bei jeder Honigart wird das, was

(x) Das frühreifende.

was an sich schon wie ein Most oder Oehl flüßig ist, Acetum (y) genannt. Auch das röthliche wird sehr gelobt, weil es für die Ohren das beste ist (z). Das Thymianhonig hat eine Goldfarbe, schmekt sehr angenehm und steht ebenfalls im Werth. Das, was wir deutlich in den Blumenkelchen entstehen sehen, ist fett, und das aus Rosmarin dik. Das, welches gerinnt, wird für das schlechteste gehalten. Das Thymianhonig fließt nicht zusammen, und läßt sich, wenn man es mit dem Finger berührt, in dünne Fäden ziehen, welches ein Beweis von seiner Güte ist. Lassen aber die Tropfen vom Finger leicht los, oder fallen von selbst ab; so hält man dieses für eine Anzeige, daß es schlecht sey. Eine zweite Probe ist diese: es muß wohl riechen, eine angenehme Schärfe haben, klebrig und durchsichtig seyn. Von der Sommerhoniglese soll man, nach dem Rath des Caßius Dionysius, den Bienen, wenn die Stöke ganz voll sind, den zehnten, und wenn sie es nicht sind, einen verhältnißmäßigen Theil liegen lassen. Leere Stöke läßt man unberührt. In Attika hält man es für ein Zeichen zur Honiglese, wenn die wilden Feigen eßbar werden (a), andere fangen sie mit einem Tage an, der dem Vulkan heilig ist.

Die

(y) ἄκυτον das beste.

(z) Es wurde zur Arznei in die Ohren geflößt.

(a) Mitium caprifici s. caprificationis, das heißt, wenn die wilden Feigen durch den Stich der Fliegen reif und schmakhaft werden. S. B. 15. §. 21.

Die dritte Art, nemlich das wilde oder sogenannte Heidhonig (b), wird am wenigsten geachtet. Es wird nach dem ersten Herbstregen, wenn in den Wäldern blos nur noch das Heidekraut blühet, gesammlet, und ist daher gleichsam sandig. Wenn der Arctur aufgeht, zwei Tage vor der Mitte des Septembers, fängt es an zu entstehen. Einige verschieben die Sommerlese davon bis zum Aufgang des Arcturs, weil von da bis zur Herbstnachtgleiche noch 14 Tage übrig sind, und das Heidekraut von der Herbstnachtgleiche an bis zum Untergang der Vergilien, also in einer Zeit von 48 Tagen, am häufigsten blühet. Die Athenienser nennen dieses Kraut Tetralix, und auf Euboea heißt es Sisara. Man glaubt dort, daß es den Bienen überaus angenehm sei, aber vermuthlich rührt es daher, weil sie in dieser Zeit keinen andern Vorrath haben. Diese Honigerndte fällt also in das Ende der Weinlese, wenn die Vergilien untergehen, und dauert etwa bis in die Mitte des Novembers. Die Klugheit räth, den Bienen zwei Theile zu lassen, und zwar solche Scheiben, in welchen Bienenspeise liegt. Vom kürzesten Tage an bis zum Aufgang des Arcturs werden sie sechzig Tage durch den Schlaf genährt, ohne einige Speise zu geniesen. Vom Aufgang des Arcturs bis zur Frühlingsnachtgleiche werden sie in wärmern Gegenden schon wach, halten sich aber noch im Stoke, und suchen die bishieher aufbewahrte Speise hervor. In

(b) Mel ericæum von erice Heidekraut.

In Italien geschieht dieses erst nach Aufgang der Vergilien, bis dahin schlafen sie.

Einige wiegen die Stöke, wenn sie das Honig ausnehmen, und bestimmen auf diese Art, wie viel sie liegen lassen müssen; denn man legt den Bienen auch ein Gefühl von Billigkeit bei, und sagt, daß die Stöke aussterben, wenn man nicht freundschaftlich mit ihnen verfährt. Vorzüglich empfiehlt man, daß sich die Personen, welche Honig ausnehmen, reinigen und waschen sollen. Vor einem Dieb und vor einem Weibe, das ihre Reinigung hat, haben sie einen Abscheu. Wenn man das Honig ausnimmt, verjägt man sie am besten durch einen Rauch, sonst werden sie boshaft, oder fressen selbst gierig mit. Durch öfteres Räuchern werden sie auch in ihrer Faulheit gestöhrt, und zur Arbeit angetrieben, und blos durch ein langes Stillsizen werden die Scheiben schmuzig. Räuchert man aber zu viel, so werden sie krank, und ihre Krankheit hat sogleich Einfluß auf das Honig; denn wenn nur der geringste Thau darauf fällt, wird es sauer. Man hebt daher gern die Art Honig auf, welche das ungeräucherte (*) genannt wird.

§. 16.

Wie sie ihre Brut erzeugen mögen, das ist bei den Gelehrten von jeher eine wichtige und küzliche Frage gewesen; denn man hat die Begattung der Bienen nie gesehen. Die mehresten haben geglaubt, sie müßten

(*) Ακαπνον.

müßten wohl aus künstlich und geschikt zusammengesezten Blumen entstehen (c). Andere sagen, es befruchte nur eine einzige Biene, nemlich der sogenannte König, dergleichen bei jedem Schwarm einer ist. Dieser sei der einzige Mann von vorzüglicher Größe, damit er sich nicht entkräfte, und ohne ihn entstehe keine Brut (d). Die Bienen begleiten ihn, nicht aber als einen Führer, sondern wie Weiber ihren Mann. Aber diese sonst sehr wahrscheinliche Meinung wird durch die Entstehung der Thronen widerlegt. Wie ist es möglich, daß durch einerlei Begattung bald vollkommene bald unvollkommene erzeugt werden können? Was die erste Meinung betrift; so würde sie Beifall verdienen, wenn man hier nicht wieder auf eine andere Schwürigkeit stiesse. Nemlich auf diese, daß am Rande der Scheiben zuweilen grössere Bienen entstehen, welche die übrigen verjagen. Man nennt dieses schädliche Thier Oestrus (eine Bremse). Wie entsteht nun dieses, wenn sich die Bienen selbst bilden (e)?

(c) Nec concubitu indulgent . . .
. . . .
verum ipsæ foliis natos, & suavibus herbis ore legunt
. . . Virg. Georg. Lib. IV.

(d) Bald getroffen. Nur umgekehrt. Der König oder vielmehr die Königin (Weiser) ist das einzige Weib, und ein ganzer Schwarm von Thronen, dergleichen oft 1500 in einem Stocke sind, hat das Geschäft auf sich, sie zu befruchten. Sie lassen sich aber erst lange nöthigen, ehe sie in diesem verkehrten Serail ihre Dienste thun.

(e) Sie würden nemlich sich selbst keinen Feind verfertigen, oder, der Meinung nach, aus Blumen zusammensezen.

So viel ist gewiß, daß sie nach Art der Hühner brüten. Die Junge, welche ausgebracht wird, sieht anfänglich wie ein kleiner weisser Wurm aus, dieser liegt in die Queere, und hängt dergestalt an der Zelle, daß man ihn für einen Theil des Wachses halten sollte. Der König hat gleich anfänglich eine Honigfarbe, gleich als ob er aus den ausgesuchtesten Blumen und aus der ganzen Fülle verfertigt wäre; er ist auch nicht erst Wurm, sondern gleich beflügelt. Die übrigen werden, wenn sie ihre Gestalt gewinnen, Nymphen genannt, und die Thronen heißen Sirenen, auch Cephenes (f). Wenn man einer Nymphe oder Sirene, ehe sie Flügel bekommt, den Kopf nimmt; so ist sie für die Alten ein angenehmes Futter. In der Folge flößen sie ihnen Speise ein, und bebrüten sie. Hierbei sumsen sie am allermeisten, um, wie man dafür hält, die zum Auskommen der Jungen nöthige Wärme hervorzubringen (g), bis endlich die Haut (Larve), in welcher jede wie in einem Ei liegt, zerplazt und der ganze Schwarm hervorbricht. Man beobachtete dieses bei Rom auf dem Landguthe eines gewissen Consulars, der Stöke aus durchsichtigem Latern-Horn hatte verfertigen lassen. Die Brut kömmt innerhalb 45 Tagen zu Stande. Wenn sie aus einem Stoke, entweder weil sie krank oder faul sind, oder wegen einer natürlichen Unfruchtbarkeit, keine Brut ausführen; so entsteht in den Scheiben

(f) Ist der griechische Name.

(g) Einzelne Bienen haben keine Wärme, aber durch die Reibung aneinander erhalten sie, wie gesagt, zuweilen die Wärme eines bebrüteten Eies.

Scheiben ein Gewächs (clavus), das so hart ist als ein bitteres Wachs. Dieses ist eine Misgeburt der Bienen. So bald die Jungen ausgeführt sind, arbeiten sie mit den Alten nach einer gewissen Ordnung, und der junge König wird von einem Schwarm gleiches Alters begleitet.

Man fängt mehrere Könige an (*), damit es daran nicht fehle. Beginnen sie heran zu wachsen, so werden die häßlichsten, damit sie die Schwärme nicht trennen, nach einstimmiger Wahl getödtet. Es giebt aber davon zwei Arten. Die schwarzbunten sind die besten. Alle haben eine hervorstechende Gestalt, und sind noch einmal so groß als die übrigen Bienen, ihre Flügel sind kürzer, die Beine gerade, der Gang erhabener, und auf der Stirn haben sie einen Flek, der wie ein Diadem schimmert. Auch unterscheiden sie sich durch ihren Glanz sehr von dem Pöbel.

§. 17.

Nun frage jemand, ob nur ein Herkules gewesen? wie viel Bachus gelebt haben? und andere unter dem Schutte des Alterthums begrabene Dinge mehr.— Die Schriftsteller sind ja nicht einmal in einer so geringfügigen Sache, die sich sogar bei unsern Meierhöfen befindet, und beständig und häufig vorhanden ist, einig. — Es ist nemlich die Frage: ob der König allein keinen Stachel habe, und blos durch Majestät bewafnet sei; oder ob ihm die Natur einen gegeben, aber

(*) Nemlich aus Blumen zu bauen.

aber den Gebrauch davon untersagt habe? So viel ist gewiß, daß sich der König des Stachels nicht bedient. Der Gehorsam der gemeinen Bienen gegen ihn verdient Bewunderung. Wenn er erscheint, folgt ihm der ganze Schwarm, drängt sich kugelförmig um ihn herum, umgiebt und dekt ihn, daß man ihn nicht sehen kann. Zur andern Zeit, wenn das Volk bei der Arbeit ist, geht er im Korbe umher, als wenn er sie aufmunterte, und nur er ist frei davon. Um ihn sind beständig einige Trabanten und Lictoren, welche seine Würde beschüzen. Er geht nie aus dem Stoke, als wenn ein Schwarm im Begriff ist, auszuziehen, welches man lange vorher merkt. Sie sumsen nemlich einige Tage zuvor stark im Stoke; ein Zeichen, daß sie sich rüsten, und nur noch auf einen guten Tag warten. Verstümmelt jemand dem König einen Flügel; so zieht der Schwarm nicht. Auf dem Zuge will jede gern die nächste um ihn seyn, und sich in ihrem Beruf zeigen. Ist der König müde, so unterstüzen sie seine Schultern; nimmt die Schwäche zu, so tragen sie ihn ganz. Bleibt eine matte zurük, oder verirrt sich eine; so folgt sie dem Geruch. Wo sich der König niederläßt, schlagen sie alle das Lager auf.

§. 18.

Alsdann geben sie Privat= und Staatsvorbedeutungen. Hieng sich eine solche Bienentraube in Häusern oder Tempeln an; so folgten oft die größten Begebenheiten. Bienen sezten sich dem Kinde Plato

auf den Mund, um seine liebliche und süße Beredsamkeit vorzubedeuten. Bienen sezten sich im Lager des Imperator Drusus; und es erfolgte, troz aller Auslegung der Wahrsager, welche dies stets für ein sehr unglükliches Zeichen halten, bei Arbalo (h) das glüklichste Treffen. Wer den König greift, hat den ganzen Schwarm gefangen. Ein Schwarm, der ihn verliert, zerstreut sich und schlägt sich zu andern; denn ohne König können die Bienen schlechterdings nicht seyn. Ungern tödten sie die Könige, wenn deren mehrere vorhanden sind. Lieber zerstören sie ihre Geburtsstätte, die Zellen, und verjagen auch die Thronen, im Fall sie Mangel befürchten. Was die leztern betrift, so finde ich, daß man in Rüksicht ihrer noch zweifelhaft ist, und daß sie einige für eine besondere Bienenart halten; so wie die Raubbienen, welche die größten sind, schwarz aussehen und einen breiten Bauch haben, ebenfalls eine eigene Art ausmachen. Sie heißen Raubbienen, weil sie das Honig diebisch verzehren. Daß die Thronen von den Bienen umgebracht werden, ist gewiß, und daß sie keinen König haben, ist zuverläßig; warum sie aber ohne Stachel geboren werden, ist noch nicht ausgemacht.

Ist der Frühling feucht, so gedeihet die Brut besser; ist er troken, so bringen sie mehr Honig. Fehlt

(h) Die Lage von Arbalo ist nicht bekannt, es muß aber in Deutschland etwa im Heßischen oder Braunschweigischen gelegen haben, weil hier der Schauplaz der Thaten des Drusus war.

es in einem Stoke an Futter, so fallen sie über die benachbarten her, um sie zu bestehlen. Diese stellen sich ihnen in Schlachtordnung entgegen, und wenn ein Bienenwärter zugegen ist, wird er von der Parthei, welche merkt, daß ers mit ihr hält, nicht verlezt. Sie streiten auch oft aus andern Ursachen miteinander, und zwei Feldherrn formiren auf beiden Seiten die Schlachtordnungen. Gemeiniglich entsteht der Zwist bei der Blumenlese, und jede Biene ruft die ihrigen zu Hülfe. Man kann dem Gefecht sogleich ein Ende machen, wenn man Staub unter sie wirft oder räuchert, und giebt man ihnen Milch oder Honigmeth, so wird er beigelegt (i).

§. 19.

Es giebt auch Feld- und Waldbienen, welche rauh aussehen, weit boshafter, aber auch sehr thätig und arbeitsam sind. Von den Stadtbienen (k) giebt es zwei Arten. Die von der besten sind kurz, bunt, gedrungen und rund; die schlechtern lang und den Wespen ähnlich; und die schlechtesten unter diesen sind die haarichten. Im (Königreich) Pontus giebt es eine gewisse weisse Art, welche zweimal im Monat Honig sezt. Am Flusse Thermodoon (l) giebt es zwei Arten, die eine sezt Honig in den Bäumen, die andere

(i) Varro sagt B. 3. C. 16. man soll sie mit Meth besprengen.

(k) Urbanae.

(l) Er fließt in Cappadocien.

andere unter der Erde. Sie sezen dreifache Scheiben, und geben eine reichliche Ausbeute.

Die Natur hat den Bienen den Stachel am Bauche eingepflanzt, und einige glauben, daß sie nach dem ersten Stich, den sie damit thun, sogleich sterben (m). Andere sagen, daß sie in dem Fall nur sterben, wenn sie den Stachel so weit eingedrükt haben, daß etwas vom Eingeweide nachfolgt. Hernach würden sie zu Thronen, sezten kein Honig, und könnten, entkräftet wie Verschnittene, weder schaden noch nüzen. Man hat Beispiele, daß sie Pferde umgebracht haben (n). Sie hassen den Gestank und fliehen ihn, wie auch die künstlichen Salben. Daher verfolgen sie Personen, welche nach Salben riechen. Sie selbst sind dem Anfall verschiedener Thiere ausgesezt. Sie werden von den Afterarten ihres Geschlechts, den Wespen und Hornissen, verfolgt, und sogar von einer Art Müken, welche Mulionen (o) genannt werden. Schwalben und andere Vögel reiben sie auf; die Frösche stellen ihnen nach, wenn sie Wasser holen, welches in der Brutzeit ihre Hauptbeschäftigung ist; und nicht allein die Sumpf- und Flußfrösche, sondern auch die Feuerkröten (p). Diese kommen

 sogar

(m) Sie sterben nicht, lassen aber den Stachel in der Wunde, und können ihn also Zeitlebens nur einmal gebrauchen.

(n) Wenigstens weiß man es von ganzen Schwärmen.

(o) Muliones, vielleicht so viel als Mauleselmüken, weil sie den Mauleseln nachziehn.

(p) Rubetae.

sogar selbst, kriechen zum Flugloch hinan, hauchen hinein, und wenn die Bienen hervorfliegen, schnappen sie eine nach der andern weg. Die Frösche sollen den Bienenstich nicht einmal fühlen. Auch die Schaafe sind ihre Feinde; denn sie können sich aus ihrer Wolle nicht wohl wieder herauswikeln. Sogar der Geruch von Krebsen, die man in der Nähe kocht, ist ihnen tödtlich.

§. 20.

Selbst von Natur sind sie ihren eigenen Krankheiten unterworfen. Anzeigen davon sind: wenn sie traurig und träge sind; wenn sie einige vor die Thür an die warme Sonne gebracht haben, und ihnen Speise zutragen; und wenn sie todte heraustragen, und ein Leichenbegängnis halten. Stirbt der König mit an der Seuche, so trauert das Volk und arbeitet nicht, sammlet kein Futter, fliegt nicht aus, thut nichts, als daß es sich unter einem traurigen Gesumse klumpenweise um den todten Körper versammlet. Man zerstreuet den Schwarm, und nimmt ihn weg, denn so lange sie die Leiche noch sehen, mindert sich die Trauer nicht, und kömmt man ihnen in diesem Fall nicht zu Hülfe, so hungern sie sich zu tode. Fröhlichkeit und ein glattes Ansehen sind daher Zeichen der Gesundheit. Auch ihr Werk hat seine Mängel, zuweilen füllen sie die Scheiben nicht ganz voll, und dann nennt man diesen Mißfall einen Kleron (q). Wenn sie die Brut

(q) Bienenwurm hat es Denso übersezt.

Brut nicht zur Vollkommenheit bringen, heißt dieses Gebrechen eine Blapsigonie (r).

§. 21.

Auch ist ihnen das wiedertönende Echo, dessen Wechselschläge diese furchtsamen Thiere erschüttert, nachtheilig, wie auch der Nebel. Ihre ärgsten Feinde aber sind die Spinnen. Können diese die Stöke umspinnen, so sterben sie aus. Selbst jener träge, ehrlose Schmetterling, der immer nach dem Lichte fliegt, ist ihnen auf mehr als eine Art schädlich. Er befrißt die Scheiben, hinterläßt Excremente, aus welchen sich Würmer erzeugen, und überzieht alles, wo er kriecht, mit einem Spinngewebe, hauptsächlich aber mit der zarten Wolle, die an seinen Flügeln sizt. Sogar im Holze entstehen Maden, die vorzüglich dem Wachse nachtrachten. Nicht minder ist ihnen die Freßgierde, wenn sie sich im Frühjahr zu sehr mit Blumen sättigen, gefährlich, weil sie ihnen einen Durchfall verursacht. Oel tödtet nicht allein die Bienen, sondern überhaupt alle Insecten, wenn man ihnen den Kopf damit bestreicht, und sie an die Sonne legt. Bisweilen tödten sie sich selbst durch einen zu gierigen Fraß, wenn sie merken, daß man das Honig ausnehmen will. Uebrigens sind sie sehr sparsam; Schwelger und Fresser werden so wie die Faullenzer und Müßiggänger ausgestossen. Ihr eigenes Honig ist ihnen auch schädlich, denn wenn sie damit bestrichen werden, müssen sie sterben. So vielen Fein-

(r) Brutschaden, der Bedeutung des Worts nach.

Feinden, so vielen Unfällen (und wie wenige hab ich deren erwähnt) ist dieses so wohlthätige Thier ausgesezt! Von den Gegenmitteln werde ich am gehörigen Orte handeln (s), iezt ist nur die Rede von der natürlichen Beschaffenheit desselben.

§. 22.

Am Klimpern und Geklingel der Metalle finden sie Vergnügen, und man kann sie damit zusammen loken. Ein klarer Beweis, daß ihnen der Gehörsinn nicht fehlt. Wenn die Arbeit gethan, die Brut ausgeführt und alles vollbracht ist, stellen sie öffentliche Uebungen an. Sie gehen im Freien spazieren, steigen in die Höhe, fliegen in Kreisen herum, und kehren zum Futter zurük. Ihre Lebensdauer, wenn auch alle zufällige Gefahren glüklich vorübergehen, beträgt aufs höchste sieben Jahr, und ein Stok soll nie über zehen ausdauren. Einige glauben, man könne todte Bienen wieder lebendig machen, wenn man sie im Winter unter einem Obdach verwahrte, an der Frühlingssonne troknete, und einen Tag lang in Feigenasche erwärmte.

§. 23.

Gänzlich verlorne soll man durch frische Ochsenwänste, die man mit Mist bedekt, und nach dem Virgilius auch durch todte Stierkörper wieder herstellen können; so wie auch die Wespen und Hornissen durch todte

(s) Werden vorkommen Buch 21. §. 42.

todte Pferde, und die Käfer durch Esel,) indem die Natur einen Theil dieses fremden Stofs in einen andern verwandelt. Man sieht, daß sich die leztern alle begatten, und doch hat es mit ihrer Brut beinahe dieselbe Bewandnis, wie mit der Bienenbrut.

§ 24.

Die Wespen bauen die Nester in der Höhe aus Koth, und sezen in denselben das Honig; die Hornissen (t) in Höhlen oder unter der Erde. Die Zellen aller Thiere dieser Art sind sechswinklicht und ihr Wachs rindig und sandartig. Ihre Brut kömmt, weil sie wild sind, nicht auf einmal aus; ein Theil fliegt schon aus, wenn der andere noch Nymphe (u) und der dritte noch Wurm ist (v). Sie haben diese Brutarten nicht im Frühjahr, sondern im Herbste. Im Vollmonde wachsen sie am stärksten. Die Wespe, welche Ichneumon (w) genannt wird, (sie ist kleiner als die andern) tödtet die sogenannte phalangische Spinne, schleppt sie in ihr Nest, bekleistert und bebrütet sie, und pflanzt auf diese Art aus dieser ihr Geschlecht fort. Alle nähren sich von Fleisch, da hingegen die Bienen kein Aas berühren. Die Wespen fangen grosse Fliegen, beissen ihnen den Kopf ab, und schleppen den Rumpf mit fort. Die Waldhornissen

(t) Crabro.

(u) Oder Puppe.

(v) Larve nach der Sprache der neuern N. G.

(w) Wahrscheinlich Sphex figulus Lin.

Hornissen (x) halten sich in hohlen Bäumen auf, sind wie andere Insecten im Winter verborgen, und leben nicht über zwei Jahre. Ihr Stich verursacht gemeiniglich ein Fieber, und einigen Schriftstellern zufolge können sie mit dreimal neun Stichen einen Menschen tödten. Zu einer andern nicht so bösen Gattung von Hornissen gehören zwei Arten. Erstlich die Arbeiter; sie sind klein von Körper, und sterben im Winter. Zweitens die Mütter; diese leben zwei Jahre, und sind nicht wild. Das Nest wird im Frühjahr gemacht, hat gemeiniglich vier Oefnungen, und ist bestimmt, die Arbeiter darinn zu erzeugen. Sind diese ausgeführt; so machen sie andere und grössere Nester, in welchen die künftigen Mütter erzielt werden; und wenn sie diese machen, verrichten die Arbeiter bereits ihr Geschäft, und füttern die Mütter. Die Mütter sind breit; ob sie einen Stachel haben, ist ungewiß, weil sie niemals zum Vorschein kommen. Auch bei den Hornissen giebt es Thronen. Einige halten dafür, daß ihnen insgesamt der Stachel gegen den Winter ausfalle. Weder Hornissen noch Wespen haben einen König, auch giebt es bei ihnen keine Schwärme, ihre Menge bekömmt nur nach und nach an der Brut einen neuen Zuwachs.

§. 25.

Die Bombyxe machen ein viertes Geschlecht dieser Thierklasse aus (y). Sie sind in Aßyrien einheimisch

(x) Crabro silvestris.

(y) Das erste waren die Bienen, das zweite die Wespen, das dritte die Hornissen.

wisch und grösser als die vorigen. Sie bauen ihre Nester aus Koth, welche wie Salz aussehen, an Steinen befestiget und so hart sind, daß man sie mit Pfriemen kaum durchbohren kann. In diesen sezen sie noch mehr Wachs als die Bienen, und nachher auch einen grössern Wurm.

§. 26.

Auch haben sie einen andern Ursprung. Sie entstehen aus einem grössern Wurm, der seiner Art nach zwei Hörner vor sich strekt. Zunächst wird er zur Raupe, dann zum sogenannten Bombylius; aus diesem wird ein Necydalus (z), der sich erst nach sechs Monaten in einen Bombyx verwandelt. Sie weben wie die Spinnen ein Gespinnst, das bombycinische genannt, zur Kleidung und zur Pracht der Damen. Ein Frauenzimmer auf Ceos (a), mit Namen Pamphila, Tochter des Latous, erfand zuerst die Kunst, dasselbe zu entwikeln (b), und man kann

(z) Der Wortbedeutung nach, ein Thier, das aus einem todten Thiere entsteht.

(a) Einer von Euboea abgerissenen Insel.

(b) Aus der ganzen Definition des P. erhellet, daß der Bombyx nicht unser Seidenwurm sei. Selbst der Name Bombyx zeigt an, daß es ein Insect seyn müsse, welches einen sumsenden Ton wie die Hornissen (bombum) hervorbringt. Ich habe daher Bombyx nicht durch Seidenwurm übersezen wollen, so gewöhnlich man auch einen Seidenwurm Bombyx zu nennen pflegt. Unser Seidenwurm war vor Justinians Zeiten zu Rom nicht bekannt.

kann ihr die Ehre nicht streitig machen, die Kunst erdacht zu haben, die Damen zu bekleiden und auch zugleich zu entblößen (c).

§. 27.

Der Bombyka (d) soll auf der Insel Kon aus der Blüthe des Cypressen- Terebinth- Eschen- und Eichbaums entstehen, nachdem diese vom Regen abgeschlagen und durch den Aushauch der Erde belebt ist. Anfänglich soll er ein kleiner nakter Schmetterling seyn, nachher, weil er die Kälte nicht ertragen kann, haarig und rauh werden, und gegen den Winter einen diken Rok bekommen. Sie schaben und rupfen, der Erzählung nach, mit ihren rauhen Füßen die Blätterwolle ab, krempeln sie mit den Zehen, ziehen sie zwischen die Aeste, und kämmen sie gleichsam fein. Darauf wikeln sie dieselbe um ihren Körper herum, und machen sich ein rundes Nest daraus. Hernach werden sie von den Menschen abgenommen und in irdene Gefäße gethan, und durch Wärme und Kleie erhalten und genährt. Unterdessen wachsen ihnen Flügel nach ihrer Art, und wenn sie damit bedekt sind, werden sie zu neuen Arbeiten entlassen. Die Ge-

(c) Also sind Flor, Filet und dergleichen Zeuge keine neue Erfindung, und haben die Damen von jeher die Kunst verstanden, ihre Reize halb zu bedeken und halb zu entblösen, um das Auge des Liebhabers lüstern zu machen, und der kühlenden frischen Luft zum warmen wallenden Busen einen Zugang zu verschaffen.

(d) Eine andere Art von Seidenwurm.

Gespinnste, welche sie nun anlegen, werden im Nassen aufgelößt, und mit einer Spindel von Binsen zu Faden gesponnen. Selbst Männer haben sich nicht geschämt, Zeuge davon zu leichten Sommerkleidern zu tragen. So weit sind wir in unsern Moden vom Panzer entwöhnt, daß uns sogar Kleider schon zu schwer sind — doch lassen wir bis jezt noch die assyrische Seide den Damen (e).

§. 28.

Die Natur der Spinnen verdient vorzüglich Bewunderung, und wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Es giebt deren vielerlei Arten; weil sie aber bekannt genug sind, so wird es nicht nöthig seyn, sie alle anzuführen. Die, welche die Phalangische (f) heißt, sticht eine gefährliche Wunde, hat einen kleinen bunten spizigen Körper und einen hüpfenden Gang. Eine zweite Art von diesen ist schwarz, und hat zwei sehr lange Vorderfüße; alle aber haben drei Knoten (Gelenke) in den Füßen. Die kleinsten davon heißen Wolfspinnen, und weben nicht; die grössern

(e) Vielleicht ist dieser B o m b y k a doch der gewöhnliche Seidenwurm morus Lin. Zwar passen nicht alle Umstände dieser Beschreibung auf ihn, allein wie oft sind die Nachrichten des Pl. mangel= und fehlerhaft, und diese hatte er nur von Hörensagen, wie leicht konnte sie verfälscht seyn.

(f) Aranea diadema Lin. die sogenannte Creuzspinne.

fern weben blos in ihren Löchern, und legen vor denselben kleine Vorhöfe an. Eine dritte Art ist durch ihr künstliches Gewebe bekannt. Sie legt Gespinnste an, und nimmt zu dem weitläuftigen Werke den Stof aus ihrem eigenen Leibe her, der entweder (wie Demokrit will) von einer zu gewissen Zeiten darinn entstehenden Unreinigkeit oder von einer innern wolltragenden Fruchtbarkeit herrührt. Mit welchem abgemessenen Griff der Klaue! mit welchen feinen und gleichen Fäden legt sie ihr Gespinnst an, und gebraucht sich, beym Aufzug der Fäden, selbst zum Gewicht! Sie webt aus der Mitte heraus, und zieht die Querfäden, so daß ein vollkommner Cirkel entsteht. Die Fächer stehen gleichweit von einander ab, werden aber nach und nach größer, indem sie aus dem Engen ins Weite gehen. Die Knoten, womit sie dieselbe verschürzt, sind unauflößlich. Wie künstlich verbirgt sie die auf dem gewürfelten Neze gelegten Schlingen! Wie wenig scheint der glatte siebförmige Aufzug und der künstlich polirte an sich selbst schon klebrige Einschlag zum Fang bestimmt zu seyn! Wie schlaf ist das Nez, damit es dem Winde nachgebe, und das, was hineinfällt, nicht abprelle! Man sollte glauben, die Spinne wäre bey den Entfäden ihres Gewebes müde geworden, und hätte sie nicht ausgezogen; aber sie sind kaum zu sehen, gleichen den Fanglienien an den Nezen, und schleudern den Fang in die Mitte hinein. Die Höhle der Spinne selbst, wie kunstmäßig ist sie gewölbt! wie verwahrt gegen die Kälte! Hier sizt sie, als hätte sie ganz andere Geschäfte, weit vom Mittelpunkte des Gewebes, und hat ihr

ihr Loch so verbaut, daß man nicht sehen kann, ob ein Thier drinnen ist oder nicht. Welch eine Festigkeit, die dem Einbruch der Winde widersteht, und eine Last von Staub trägt! Wenn die Spinne sich übt, und ihre Kunst erst erlernt, erstrekt sich die Breite ihres Gespinnstes oft von einem Baum zum andern, und die Länge des Fadens, an welchem sie sehr schnell auf und abläuft, vom Gipfel bis zur Erde. Fällt ein Fang vor, wie wachsam und schnell ist sie nicht! Befindet sie sich auch am äußersten Ende des Nezes, so läuft sie doch jedesmal gleich in den Mittelpunkt, um das Ganze desto besser zur Verstrikkung der Beute erschüttern zu können. Ein Riß wird sogleich wieder ausgebessert, und der Einsaz polirt. Die Spinnen fangen auch junge Eidexen, indem sie dieselben erst mit dem Munde in ihr Gespinnst verwikeln, und dann an beiden Lippen mit einem Bisse festhalten. Ein amphitheatermäßiges Schauspiel, wenn man von ohngefähr dazu kömmt. Auch geben sie Vorbedeutungen. Steht ein Anwachs der Flüsse bevor, so legen sie ihr Gewebe etwas höher an; will ein heiterer Tag folgen, weben sie nicht, wohl aber, wenn es trübe werden will, und deßhalb sind viel Spinngewebe ein Zeichen, daß es regnen wird. Die webende Spinne soll das Weibchen seyn, und die, welche sich mit dem Fang beschäftigt, das Männchen; es hätten also beide Gatten gleiche Verdienste.

§. 29.

Die Spinnen begatten sich mit den Lenden, und legen eierähnliche Würmchen. Ihre Fortpflanzungs-

art darf ich, weil ich von andern Insecten, in dieser Absicht eben dasselbe wiederholen müste, nicht länger verschieben. Sie legen ihre Eier, die sie im Sprunge von sich lassen, zerstreut ins Nez. Die Phalange brütet selbst in ihrer Höhle auf einer grosen Anzahl, und wenn die Jungen auskommen, verzehren sie die Mutter, und auch öfters den Vater dazu, welcher auch brüten hilft. Sie bringen dreißig aus; die übrigen Spinnen nicht so viel. Sie brüten drei Tage. Nach viermal sieben Tagen hat eine Spinne ihre völlige Größe erreicht.

§. 30.

Die Erdscorpionen legen ebenfalls solche Eierwürmchen (g), und kommen auf gleiche Art um. Ein lästiges Ungeziefer voll Schlangengifts, das noch fürchterlicher ist, weil es unter den schmerzhaftesten Qualen einen langsamen dreitägigen Tod verursacht. Den Jungfern ist ihr Stich allemal, den Frauens fast immer, den Männern aber nur des Morgens tödtlich, wenn sie eben aus dem Loche hervorkriechen, und sich des Giftes durch einen etwannigen Stich noch nicht entlediget haben. Der Schwanz ist immer zum Stich fertig, und gleichsam beständig, und in jedem Augenblik darauf bedacht, damit er bei vorfallender Gelegenheit gleich in Bereitschaft sei. Die Scorpionen stechen von der Seite, und auch mit (aufwärts) gebogenem Schwan-

(g) Nach neuern Beobachtungen gebären sie lebendig.

Schwanze. Nach dem Apollodor lassen sie ein weises Gift von sich, welches von ihm hauptsächlich nach ihren Farben (h), in neun Arten getheilt wird. Aber diese Eintheilung ist überflüßig, weil man nach ihr doch nicht wissen kann, welche von den Scorpionen die unschädlichsten sind. Einige, sagt er, hätten einen doppelten Stachel, und die Männchen wären am giftigsten; auch schreibt er ihnen eine Begattung zu (i), und giebt vor, daß das Männchen an seinem schlanken, längern Leibe kenntlich sei, des Mittags, wenn sie von der Sonne erhizt sind, sollen sie insgesammt am giftigsten seyn, wie auch dann, wenn sie ihren Durst nicht stillen können. Man weiß, daß die giftiger sind, als andere, welche sieben Knoten (Gelenke) am Schwanze haben; die mehresten haben deren sechse. Dieses Ungeziefer wird durch den afrikanischen Auster gleichsam beflügelt (k), denn sie strecken ihre Aerme (Scheren) aus, und helfen sich damit, wie mit Flügeln fort. Eben dieser Apollodor sagt vor gewiß, daß einige auch Flügel hätten. Die Psyller (l), welche ausländische Gifte aus Gewinn-

(h) Es giebt braune, rostfärbige, schwarze, kastanienbraune Scorpionen u. s. w.

(i) Nach der herrschenden Meinung der damaligen Naturkündiger, sollten sie durch Wärme und Fäulniß entstehen.

(k) Vermuthlich hat hier also Pl. den Scorpio afer Lin. im Sinn.

(l) Ein Volk, welches in der Gegend vom heutigen Guinea wohnte.

sucht verführen, und Italien mit fremdem Ungeziefer angefüllt haben, wollten auch dieses hinein bringen, aber es gelang ihnen nicht, weil der Scorpion diesseits das Clima von Sicilien nicht ausdauren kann. Man sieht ihn wohl zuweilen in Italien, aber er ist, wie in verschiedenen andern Gegenden, z. B. bei Pharus in Egypten, unschädlich. In Scythien aber bringen sie sogar die Schweine um, die doch übrigens gegen dergleichen giftige Thiere ein zähes Leben haben, und zwar die schwarzen geschwinder, zumahl wenn sie sich sogleich nach dem Stich ins Wasser stürzen. Ihre Asche in Wein getrunken soll bei dem Menschen, der von ihm gestochen ist, ein Gegengift seyn (m). Zwischen einem in Oel getauchten Scorpion und einer Sterneidere (Stellio) soll eine grosse Antipathie herrschen; doch soll er leztern, weil sie nach Eiderenart blutlos sind, unschädlich seyn. Ueberhaupt sollen die Scorpionen keinem blutlosen Thier schaden. Einige sind der Meinung, daß sie ihre eigene Jungen fressen, und nur einen, nemlich den Muntersten, am Leben lassen, welcher sich, um für Schwanz und Stich sicher zu seyn, der Mutter auf die Lenden (den Rüken) sezt, zulezt den Tod der andern rächt, und Vater und Mutter auffrißt. Sie haben elf Junge.

§. 31.

Die Stellio (Sterneidere) hat gewissermaßen die Eigenschaft des Chamaeleons, lebt blos vom Thau, frißt aber auch Spinnen.

§. 32.

(m) Jezt das Scorpionöhl.

§. 32.

Von gleicher Speise leben die Cikaden (n), von welchen es zwei Arten giebt. Eine kleinere; diese läßt sich zuerst sehen, stirbt am lezten, und ist stumm. Die andere sieht man selten im Fluge. Die singenden heißen Acheten, und die kleinsten unter denselben Tettigonien. Jene aber (die grössern) singen stärker, und bei beiden Arten singen nur die Männchen, die Weibchen sind stumm. Von den orientalischen Völkern werden sie gegessen (o), und selbst von den Parthern, die doch an allem Ueberfluß haben. Vor der Begattung giebt man den Männchen, und nach derselben den Weibchen, denen man die weissen Eier zuvor ausnimmt, den Vorzug. In der Begattung stehen sie aufgerichtet. Auf den Rüken sizt eine rauhe spize Erhabenheit, mit welcher sie Löcher aushöhlen, und der Brut ein Lager bereiten (p). Anfänglich kömmt ein Wurm zum Vorschein, aus diesem wird ein sogenannter Tettigometer, welcher, nachdem ihm die Haut geplazt ist, in der Sonnenwendezeit ausfliegt, aber jederzeit bei Nachte. Im Anfange ist er

(n) Heuschreken.

(o) Die Heuschr. welche noch jezt im Orient gespeißt wird, und von der sich auch wahrscheinlich Johannes der Täufer nährte, heißt beim Linné Grillus cristatus. Kammheuschreke. Ihr Körper ist einen Finger lang und dik, und die ausgebreiteten Flügel messen eine Spanne. Ihr Fleisch ist krebsartig. Man findet eine schöne Abbildung davon beim Rösel.

(p) Das ist vermuthlich grillus serratus Lin.

er schwarz und hart. Dieß ist das einzige aller lebenden Geschöpfe, welches kein Maul, sondern statt desselben an der Brust einen zungenförmigen Stachel hat, mit dem es Thau lekt. In der Brust ist eine Röhre, vermittelst welcher die schon genannten Acheten einen Laut von sich geben; der übrige Körper ist leer (q). Reizt man sie zum Auffliegen, so geben sie eine Feuchtigkeit von sich, welches auch der einzige Beweis ist, daß sie vom Thau leben. Sie allein haben zur Abführung der Excremente keine Oefnung am Körper. Ihre Augen sind sehr blöde; denn hält man ihnen einen Finger vor, zieht ihn ein und strekt ihn aus, so fliegen sie darauf zu, wie auf ein Blatt. Einige machen eine Abtheilung von zwei andern Arten. Die Laubheuschreke, welche grösser ist, und die Getraideheuschreke, die auch von einigen die Haferheuschreke genannt wird, weil sie in der Reifzeit des Getraides zum Vorschein kommen.

Die Cicade findet man nicht in Gegenden; wo wenig Bäume stehen, und deshalb trift man sie nicht bei der Stadt Cyrene an; auch lebt sie nicht auf ofnen Feldern und in kalten schattigten Holzungen. Es findet sich in Absicht der Oerter, wo sie sich aufhält, noch eine besondere Verschiedenheit. In der Milesischen Landschaft findet man sie an wenig Oertern. In Cephalenia sind an dem einen Ufer eines gewissen

(q) Der Laut oder das Gezirpe wird mit den Flügeln hervorgebracht, indem die obern auf die untern schlagen. Diese haben zu dem Ende ein Trommelfellchen, jene ein Knöpfchen.

sen Flusses wenig, und am andern sehr viel. Im Rheginischen Gebiete sind sie alle stumm, im Locrensischen jenseit des Flusses aber laut. Ihre Flügel haben die Beschaffenheit der Bienenflügel, aber der Körper ist grösser.

§. 33.

Einige Insecten, z. B. die Fliegen, haben zwei, andere, wie die Bienen, vier Flügel. Die Cicaden fliegen vermittelst der Häute (r). Diejenigen Insecten, die am Bauche mit einem Stachel gewafnet sind, haben vier Flügel, und die, welche den Pfeil im Munde führen, nie über zwei. Jenen dient der Stachel zur Rache, diesen zur Sättigung der Freßgierde. Keinem Insecte wachsen die Flügel wieder, und keins mit dem Stachel am Bauche ist zweiflüglicht.

§. 34.

Einige, z. B. die Käfer, haben zur Verwahrung der Flügel eine Schaale, weil diese zart und zerbrechlich sind. Sie haben keinen Stachel. Eine grössere Art davon hat sehr lange Hörner, die vorn scheerenartig gespalten und gezahnt sind, und womit sie nach Gefallen zukneipen können. Bei Kindern dienen sie an den Hals gehängt zu einem Heilungsmittel. Nigidius nennt diese Käfer Lukanen (s). Eine andere Art

(r) Hautartige Flügel.

(s) Hirschschröter Lucanus cervus Lin.

Art dreht mit den Hinterfüßen Bälle von Mist zusammen, und sezt in denselben die Brut, die aus kleinen Würmchen bestehet, damit sie nicht im strengen Winter erfriere, wie in einem Neste, ab (t). Andere fliegen mit einem grossen Gemurmel und Gebrüll. Noch andere durchscherrn die Feuerherde und Wiesen, und zirpen des Nachts (u). Die Lampyriden (v) leuchten durch ihre Seiten- und Lendenfarbe bei Nachtzeit wie Feuer; spannen sie die Flügel aus, so glänzen sie; ziehen sie sie zusammen, so verschwindet der Glanz gleich wieder. Dagegen ist die Blatta (w) eine lichtscheue Gefährtin der Finsternis, und mehrentheils wird sie in den Bädern durch den feuchten Dampf erzeugt.

Aus eben diesem Käfergeschlechte graben sich gewisse röthliche und grosse ins trokne Erdreich, und sezen darinn gewürzige Honigscheiben, die wie ein kleiner poröser Schwamm aussehen. In Thracien bei Olynth giebt es eine kleine Gegend, wo dieses Thier nicht leben kann, und die deshalb Cantharolethrus (x) genannt wird.

Alle

(t) Der Pillenkäfer Scarabaeus pillularius Lin.

(u) Grillus domesticus Lin. welche aber nicht eigentlich zu den Käfern gehört. Heißt auch Zirse. Heimgen u. s. w.

(v) Lampyris Lin. das Johanniswürmchen. Sie haben unten am Bauche zwei helle Puncte, welche im Finstern phosphoriren.

(w) Schabe.

(x) Käfergrab könnte man im Deutschen sagen.

Alle Insectenflügel sind ohne Spalte, und kein Insect hat einen Schwanz, nur der Scorpion ausgenommen, der auch allein nur Aerme (Krebsscheeren) und am Schwanze einen Stachel hat. Unter den übrigen haben einige, wie zum Beispiel dee Asilus (y); oder wenn man ihn lieber so nennen will, der Taban, wie auch die Müken und manche Fliegen, den Stachel im Munde. Allen, die den Stachel im Munde führen, dient er zur Zunge. Bei einigen ist er stumpf, und wird nicht zum stechen, sondern zum saugen gebraucht, wie bei dem Fliegengeschlechte, wo die Zunge offenbar in einer Röhre besteht. Diese haben keine Zähne. Andere haben über den Augen schlaffe Hörner, wie z. B. die Schmetterlinge, und andere, als die Scolopender (z), sind unbeflügelt.

§. 35.

Die Insecten, welche Füße haben, bewegen sie nach einer schiefen Richtung. Einige, wie die Lokusten (a), beugen ihre langen Hinterfüße auswärts. Diese legen im Herbste dicht aneinander hangende Eier

(y) Asilus ist einerlei mit Oestrus. und bezeichnet eine rothgelbe Bremse. Tabanus eigentlich eine schwarze. Beide stellen mehr dem Vieh als den Menschen nach. Asilus mag Linnees, Oestrus bovis und tabanus oest. hæmorrhoidalis seyn.

(z) Aßeln.

(a) Locusta Lin. die gemeine Heuschreke, Grashüpfer, von der es viele Arten giebt.

Eier, indem sie die Röhre, die ihnen auf dem Rüken sizt, in die Erde steken (b). Im Winter dauren diese Eier unter der Erde, und im folgenden Jahre, am Ende des Frühlings, kriechen kleine schwärzliche Thierchen ohne Füße und Flügel heraus. In einer Frühlingsüberschwemmung gehen die Eier verlohren; ist aber der Frühling troken, so giebt es eine zahlreiche Brut. Andere sagen, daß sie zweimal Brut sezen, und auch zweimal vergehen. Sie sollen nemlich beim Aufgang der Vergilien legen, beim Aufgang des Hundssterns sterben, und nachher wieder lebendig werden. Einige wollen, daß sie beim Untergange des Arcturs wieder aufleben. So viel ist gewiß, daß die Mütter gleich nach der Geburt sterben, denn es wächst ihnen sogleich ein kleiner Wurm am Halse, der sie dämpft, und zu gleicher Zeit sterben auch die Männchen. Auf eine so nichtswürdige Art kommen sie um, und doch kann eine einzige, wenn sie will, eine Schlange tödten, wenn sie ihr in die Kehle beißt. Sie pflanzen sich nur im geborstenen Erdreiche fort. In Indien, erzählt man, würden sie drei Fus lang, und die dürren Füße und Schenkel könnte man zu Sägen gebrauchen. Sie kommen auch noch auf eine andere Art um. Der Wind nimmt sie schaarenweise auf, und treibt sie ins Meer oder in Sümpfe. Dieses geschieht von ohngefähr und zufälligerweise, nicht (wie die Alten glaubten) nur alsdann, wenn ihre Flügel durch nächtliche Feuchtigkeiten naß geworden sind. Diese sagen auch, daß sie bei Nachtzeit vor

Kälte

(b) Und nemlich die Eier durch dieselbe in die Erde bringen.

Kälte nicht fliegen können, und wußten also nicht, daß sie über weite Meere ziehen, und was noch mehr ist, einige Tage hintereinander hungern können, und deshalb in entferntern Gegenden ihr Futter zu suchen wissen. Man hält einen solchen verwüstenden Heuschrekenzug für eine Götterstrafe, und sieht darunter noch grössere, die mit den Flügeln ein solches Geräusch machen, daß man sie für Vögel halten sollte. Sie verdunkeln die Sonne, und bekümmert sehen ihnen die Völker entgegen, ungewiß, ob sie ihre Länder, denn dazu sind sie vermögend, bedeken werden oder nicht. Gleich als wäre es ihnen nicht genug, Meere überzogen zu haben, beziehen sie grosse Landstriche, deken die besäeten Felder mit einer schreklichen Wolke, beschädigen viele Früchte durch blosse Berührung, zerbeissen und zernagen alles, und sogar die Hausthüren. Italien wird mehrentheils von den afrikanischen heimgesucht, und öfters sahe sich das Volk in diesem Falle genöthigt, weil es eine Hungersnoth befürchtete, seine Zuflucht zu den Sibyllinischen Büchern zu nehmen. In der Cyrenäischen Landschaft gebietet sogar ein Gesez, sie jährlich dreimal zu bekriegen: das erstemal zertritt man die Eier, dann die Brut, und das drittemal die Erwachsenen. Wer hierinn nachläßig ist, verfällt in die Strafe eines Desertörs (c). Auf der Insel Lemnos ist den Einwohnern vorgeschrieben, jährlich eine bestimmte Anzahl zu tödten, und der Obrigkeit einzuliefern. Sie richten

(c) Ein Desertör wurde in Friedenszeiten degradirt, und und im Kriege am Leben bestraft.

richten auch Dohlen ab, welche dem Ungezicfer entgegen fliegen, und dadurch dem Verderben zuvor kommen. In Syrien werden die Leute zu ihrer Ausrottung mit militarischer Gewalt angehalten. So weit verbreitet sich dieses Uebel auf dem Erdboden! Die Parther essen auch diese Art gern. Ihr Laut scheint am Hinterkopfe zu entstehen, wo sich in den Schulterfugen eine Art von Zähnen befinden soll, durch deren Zusammenreibung das Gezirp entsteht, mit welchen sie sich vorzüglich in den beiden Nachtgleichen, so wie die Cicaden im Solstitium, hören lassen. In der Begattung der Heuschreken, wie überhaupt aller Insecten, bei welchen eine Begattung statt findet, trägt das Weib den Mann, und biegt ihm die Schwanzspize zu. Die Begattung selbst währt lange, und alle Männchen dieses gesammten Thiergeschlechts sind kleiner als die Weibchen.

§. 36.

Die mehresten Insecten zeugen ein Würmchen, und die Ameisen im Frühjahre ein eierähnliches. Die Ameisen arbeiten wie die Bienen gemeinschaftlich, nur mit dem Unterschiede, daß diese die Speisen auch zubereiten, jene aber nur sammlen und beilegen. Wer die Lasten, die sie tragen, mit ihrem Körper vergleicht, wird zugeben müssen, daß sie verhältnißmäßig mehr Kräfte besizen, als irgend ein Thier. Sie tragen die Last im Munde, und ist sie ihnen hierzu zu groß, so wenden sie sich um, steifen sich mit den Schultern an, und schieben sie mit den Hinterfüßen

terfüßen fort. Sie haben eine republikanische Verfassung, Gedächtniß und Vorsorge. Die gesammlete Fruchtkörner werden, ehe sie dieselbe verscharren, benagt, damit sie nicht aufkeimen, und wenn sie für die Oefnung (ihres Baues) zu groß sind, getheilt. Was vom Regen benezt ist, wird herausgetragen und getroknet. Sie arbeiten auch des Nachts beim Vollmonde, aber im Neumond ruhen sie. Welche Arbeitsamkeit und Emsigkeit in ihrem Geschäfte! Weil sie von verschiedenen Orten her, ohne sich dabei einander zu sehen, eintragen; so sind gleichsam gewisse öffentliche Tage (d) bestimmt, an denen sie zusammen kommen, und sich einander wieder sehen. Welche Zusammenläufe! welche Unterredungen! was für Erkundigung solcher, die sich begegnen, nimmt man alsdann wahr! Es giebt Kiesel, die durch ihre Reisen abgeglättet, und Steige, die durch ihre Arbeit entstanden sind, woraus man deutlich sehen kann, was eine fortgesezte Arbeit in jeder Absicht, sie sei so unbedeutend, als sie wolle, auszurichten vermag. Wenn man den Menschen ausnimmt, sind sie die einzigen Geschöpfe, welche die ihrigen begraben. Auf Sicilien finden sich keine beflügelte.

Die

(d) Certi dies nundines dantur &c. sagt P. Nundinæ bedeutet eigentlich jeden Neunten Tag, da das Landvolk nach Rom kame, um ihre Sachen vor Gericht vorzutragen, das Nöthige einzukaufen, und zu sehen, welche gerichtliche Verfügungen etwa unterdessen gemacht worden. Da ich kein Wort finden konnte, welches dieses nur einigermaßen ausdrükte, hab' ich öffentliche Tage gesagt.

Die im Herkulestempel zu Erythrae (e) befestigten (Fühl) Hörner einer indianischen Ameise wurden als ein Wunder angesehen. In der mitternächtlichen Gegend Indiens, welche die sogenannten Darden bewohnen, giebt es Ameisen, welche das Gold aus seinen Grüften aufscharren, eine Kazenfarbe haben, und so groß sind wie ein Egyptischer Wolf. Die Indier stehlen ihnen das Gold, welches sie im Winter aufscharrten, im Sommer, wenn sie sich der Hize wegen in den Höhlen verborgen halten. Aber von Geruch gereizt stürzen sie hervor, und zerfleischen zuweilen die Räuber, so schnell sie sich auf ihren Camelen davon machen mögen. Solche hizige Grausamkeit begleitet die Liebe zum Golde (f).

§. 37.

Viele Insecten entstehen auch auf andere Art, vorzüglich aber aus dem Thau. Dieser sezt sich zu Anfange des Frühjahrs auf die Blätter von Raphaphanus (g), wird durch die Sonne verdikt, und hat als=

(e) Einer Jonischen Stadt.

(f) Vieles hiervon ist wohl übertriebene Fabel; indessen versichert Andanson, daß auf der Küste Guinea Zollange Ameisen gefunden werden, welche ein todtes Huhn fortschleppen können. Ueberhaupt sind Plinius Nachrichten, die Indien betreffen, ziemlich ungewiß, übertrieben und fabelhaft, weil den Römern der entferntere Theil von Indien damals nicht viel bekannter war, als uns Neuseeland jezt ist.

(g) Raphanus eigentlich der Rettig. Harduin zeigt aus einer Parallelstelle des Aristoteles, daß hier dieses Wort statt

alsdann die Größe eines Hirsekorns. Dieses verlängt sich, und wird zu einem Würmchen, aus welchem nach drei Tagen eine Raupe entsteht, die bald nachher anwächst, unbeweglich ist, und eine harte Schaale bekömmt. Sie bewegt sich nur, wenn man sie anrührt, ist mit einem Spinngewebe umzogen, und heißt in diesem Zustande eine Chrysallide (h). Endlich plazt die Schaale, und der Schmetterling fliegt dahin.

§. 38.

Einige entstehen durch den Regen in der Erde, andere im Holze. Der Holzwurm (i) erzeugt sich nicht nur im Holze, die Viehbremse (k) sogar aus demselben. Auch anderer Orten entstehen Insecten, und überhaupt da, wo ein Ueberfluß an Feuchtigkeit ist. So erzeugen sich im Menschen Bandwürmer (l) dreißig und noch mehrere Füße lang.

§. 39.

Ferner (entstehen Insecten) in entseelten Körpern und in den Haaren lebender Menschen. Der Dictator

statt brassica, welches die Kohlarten bezeichnet, gebraucht werde.

(h Puppe.

(i) Cossus.

(k) Tabanus, der auch §. 16. gedacht wird.

(l) Taeniæ.

tor Sylla und der sehr berühmte griechische Dichter Alcmann starben an einer solchen häßlichen Krankheit, der auch die Vögel ausgesezt sind. Die Phasanen müssen daran sterben, wenn sie sich nicht im Staube baden. Unter den behaarten Thieren soll nur der Esel und das Schaaf von diesem Ungeziefer frei bleiben. Es erzeugt sich auch in gewissen Kleidern, und besonders solcher, die aus der Wolle vom Wolfe gewürgter Schaafe gemacht sind. Auch gewisse Wasser, in welchen wir uns waschen, sind, wie ich bei einigen Schriftstellern finde, an solchen Thierchen fruchtbar, und sogar im Wachse entsteht eins, und zwar das kleinste unter allen. Andere, und zwar die, welche mit den Hinterfüßen solche lustige Luftsprünge machen (m), erwachsen im Koth, wenn ihn die Sonne bescheint: und noch andere, und zwar geflügelte, entstehen aus feuchtem Staube in den Hölen.

§. 40.

Es giebt noch ein Thier, welches mit jenen gleichzeitig ist (n), so lange es lebt, den Kopf im Blute gestekt hat, davon anschwillt, unter allen Thieren allein keine Oefnung zur Abführung der Speise hat, vor grosser Sattigkeit plazt, und also selbst durch seine Nahrung stirbt. Auf den Lastthieren erzeugt es sich niemals, auf den Ochsen häufig, und auf den Hunden, bei welchen man alles übrige Ungezieser antrift, nur zuweilen. Auf den Schaafen und Ziegen

(m) Vermuthlich ist hier der Erdfloh gemeint.

(n) Zu gleicher Zeit entsteht.

Ziegen wohnt es allein (o). Einen gleichen eben so heissen Blutdurst haben die Blutigel im Sumpfwasser; denn auch diese verbergen sich mit dem ganzen Kopf im Blute. Die Hunde haben noch ein eigenes fliegendes Ungeziefer, welches ihnen die Ohren, die sie mit ihrem Biß nicht vertheidigen können, zersticht (p).

§. 41.

So erzeugt auch der Staub in wollenen Zeugen und Kleidern die **Motte**, und besonders dann, wenn eine Spinne mit eingeschlossen ist. Diese ist durstig, zieht alle Feuchtigkeit in sich, und vermehrt dadurch die Trokenheit. Dieses Ungeziefer entsteht auch in den Büchern. Eine Art von ihnen schleppt seine Schaale, wie die Schneken, mit sich herum, doch aber wird man Füße gewahr. Zieht man ihnen die Schaale ab, so sterben sie. Wenn sie groß werden, sezen sie eine Chrysallide. Die Feigenmüke (q) entsteht auf dem wilden Feigenbaum. Die **Cantharıden** (r) aus den Raupen, welche sich auf dem

(o) Harduin glaubt, daß hier die Filzlaus, morpion, gemeint sei. Aus der leztern Bestimmung aber ist wahrscheinlicher, daß P. die Schaaflaus (hippobosca ovina Lin.) im Sinn habe.

(p) Vermuthlich hippobosca equina Lin. die sich auch auf den Hunden aufhält.

(q) Culex ficarius Feigenfliege.

(r) Die sogenannten spanischen Fliegen.

Feigenbaum, Birnbaum, Lerchenbaum (s), auf Hundsdistel (t) und Rosen aufhalten. Das Gift, welches diese Thierchen bei sich führen, wird durch die Flügel gedämpft; nimmt man sie ihnen, so wird es tödtlich. Andere Mükenarten bringt die Natur durch Gährung und Säure hervor. Im Schnee sogar entstehen weisse, und im alten Schnee findet man Würmchen, die, wenn derselbe in einer mäßigen Höhe liegt, roth (denn der Schnee selbst wird durchs Alter roth) haarigt, etwas groß und träge sind.

§. 42.

Selbst das entgegengesezte Naturelement zeugt einige. In den Schmelzöfen auf Cyprus fliegt mitten im Feuer ein geflügeltes vierfüßiges Thier von der Größe einer großen Fliege. Es heißt Pyralis, und einige nennen es auch Pyrausta (u). Es lebt so lange es sich im Feuer befindet, und stirbt so bald es sich im Fluge etwas davon entfernt.

§. 43.

Der Fluß Hypanis in Pontus führt in der Sonnenwende kleine den Beeren ähnliche Häute, aus welchen ein vierfüßiges Thier, von der Größe des vorigen, hervorkriecht, nicht über einen Tag lebt, und

(s) Peuce.

(t) Cynacantha.

(u) Beide Wörter bedeuten einen Feuerwurm.

und deshalb es auch Hemerorbion (v) genannt wird. Die Lebensdauer der übrigen Thiere dieser Art enthält von Anfang bis zu Ende ein gewisses Vielfache der Zahl Sieben. Die Mücken und die Würmer leben dreimal, und die lebendig gebährenden viermal sieben Tage. Die Verwandlung und der Uebergang in andere Gestalten geschieht innerhalb drei oder vier Tagen. Die geflügelten Insecten sterben gemeiniglich im Herbste. Die Viehbremsen vor Blindheit. Wenn eine Fliege im Wasser umkömmt, lebt sie wieder auf, wenn man sie in Asche legt (w).

§ 44.

Nun will ich überdem noch diese Geschichte nach den einzelnen Theilen des thierischen Körpers, und zwar Glied für Glied durchgehen.

Alle Thiere, welche Blut haben, haben auch einen Kopf. Eine Haube auf dem Kopfe haben nur wenige, und außer den Vögeln gar keine. Die Hauben selbst

(v) d. h. ein Thier, das nur einen Tag lebt. Aristoteles sagt Ephemeron.

(w) Es erhellet ohne meine Erinnerung, wie unvollständig, fabel- und mangelhaft hier die Insectenlehre, besonders was die Entstehung dieser Thierchen betrift, vorgetragen ist. Den P. in weitläuftigen Anmerkungen zu widerlegen, und jedesmal die Entdekungen neuerer Zeiten mit seinen Bemerkungen zusammen zu stellen, hielt ich für überflüßig, und für eine Uebersezung unzwekmäßig. Nur bei einigen Stellen, wo es leicht geschehen konnte, habe ich es gethan.

selbst sind verschiedener Art. Der Phönix hat eine Federreihe, und mitten aus der Haube erhebt sich noch eine andere. Auf dem Pfauenkopfe besteht sie aus haarigten Bäumchen. Die Stymphaliden haben Haare. Der Phasan Hörnchen. Ein kleiner Vogel, welcher von der Haube ehedem Galerita (x) genannt wurde, in der Folge den gallischen Namen Alauda bekam, und solchen einer Legion gab, hat ebenfalls eine Haube. Welchem Vogel die Natur einen biegsamen Federbusch gegeben habe, ist schon gesagt (y). Dem Geschlecht der Wasserhüner schenkte sie einen, der vom Schnabel an mitten über den Kopf geht. Der Marsspecht erhielt Haare, wie auch der balearische Kranich. Das schönste Abzeichen dieser Art sezte sie dem Hahn auf. Sein Kamm ist etwas körperliches und gezahnt; man kann nicht eigentlich sagen, daß er aus Fleisch bestehe, noch aus einem Knorpel, noch aus einer Schwiele. Er ist ein Gewächs von ganz eigner Art. Daß jemand die Kämme des Drachen gesehen habe, finde ich nirgends.

§. 45.

Hörner verschiedener Art erhielten freilich auch viele Wasser- und Seethiere, nebst den Schlangen; aber im eigentlichen Verstande bekam nur das Geschlecht der Quadrupeden Hörner. Die Erzählung von den Hör-

(x) Haubenvogel. Die Haubenlerche, deren schon Buch 10. gedacht.

(y) Buch 10. §. 44. dem Wiedehopf.

Hörnern des Actaeon und Cipus, welche in der lateinischen Geschichte vorkömmt (z), halte ich für eine Fabel. Nirgends hat die Natur mehr gescherzt, denn sie hat gleichsam mit den Waffen der Thiere gespielt. Bald theilte sie dieselben in Aeste, wie bei den Hirschen. Bald ließ sie sie ungetheilt, wie bei dem Subulo, einem Thiere, das ebenfalls zum Hirschgeschlechte gehört, und von diesem Umstande den Namen führt (a). Einige bekamen ein plattes Geweih mit hervorstehenden Spizen, und heißen daher Platthörner (b). Dem Reh gab sie ein ästiges aber kleines, das nicht abfällt, und dem Widdergeschlechte krumme gewundene Hörner, wie Cästus (c). Die Stiere bekamen vorwärts stehende und zum Angriff bereitete. In diesem Thiergeschlechte wurden auch die Weibchen damit versehen, in vielen andern nur die Männchen. Die Gemsen (d) bekamen nach dem Rüken zu gebogene, und die Dama (e) erhielt

(z) Valerius maximus Buch 5. §. 6. wo man die Geschichte vom Prätor Cipus findet.

(a) Subulo soll einen Pfeifer im Thuscischen bedeuten, weil dieses Thier, das vermuthlich nicht zum Hirschen, sondern zum Gazellen gehört, pfeifenähnliche Hörner hatte.

(b) Platycerotae. Dahin gehört z. E. der Dammhirsch.

(c) Cästus waren starke Rieme von Ochsenleder, welche sich die Fechter um die Hände wanden.

(d) Rupicapra.

(e) Es ist noch zweifelhaft, was die Alten unter dem Namen Dama für ein Thier verstanden haben. s. Kleins Ges. der vierfüßigen Thiere pag. 57.

vorwårts gekrůmmte Hörner. Der Strepsiceros (f), in Afrika Addax genannt, hat gerade aufstehende runzlich gedrehete und gleichsam gefurchte. Das Phrygische Rindvieh bewegt seine Hörner wie die Ohren; das Troglodytische hat gegen die Erde gerichtete, und muß deshalb den Hals, wenn es weidet, von der Seite biegen. Einige haben, wie schon angeführt, nur ein Horn, entweder mitten vor dem Kopf, oder an der Nase. Andere haben starke Hörner zum Anlauf, andere zum Stossen. Einige haben vorwårts, andere růkwårts gebogene; noch andern dienen sie zum Wurf, haben verschiedene Gestalten, und sind bald zurůkliegend gegen einander, bald von einander gebogen, alle aber laufen spiz zu. Einer gewissen Thierart dienen sie statt der Hånde, den Leib zu schaben (g). Die Schneken gebrauchen sie, ihren Weg aufzusuchen, und haben, wie die Hornschlangen (h), fleischigte Hörner, und zuweilen nur eins. Aus den Hörnern des Auerochsen trinken die Nördlichen Wilden; beide Hörner eines Kopfes fassen eine ganze Urne (i). Einige beschlagen vorn die Spiesse damit. Wir zerschneiden sie in durchsichtige Schei-

(f) Drehhorn, ein Thier mit gewundenen Hörnern, Antilope Bůffon.

(g) Den Ziegen.

(h) Cerastus.

(i) Zwei Urnen machten einen Eimer, amphora, und wog jede Urne in Wein und Wasser 40 Pfund, mag also etwa einen halben Cubikfus betragen haben.

Scheiben, und gebrauchen diese zu Laternen und noch zu mehreren Dingen zur Pracht. Man färbt sie, überzieht sie mit Firnis, und brennt mit dem Grabstichel eingegrabene Mahlerei darauf ein (k). Alle übrige Thiere haben hohle zugespizte Hörner, nur bei den Hirschen sind sie durch und durch solide, und fallen jährlich ab. Den wundgeriebenen Huf der Ochsen heilen die Landleute dadurch, daß sie das Horn mit Fett beschmieren. Die Natur ist so nachgiebig, daß man sogar die Hörner noch lebender Thiere in siedendem Wachse geschmeidig machen und biegen kann, und bei sehr jungen Thieren lassen sie sich einschneiden und auseinander drehen, so daß auf einem Kopfe alsdann viere wachsen. Die Hörner der Weibchen und verschnittener Schaaf= oder Ziegenböken sind insgemein schwächer. Die Schaaf= und Hirschmütter haben keine, wie auch solche Thiere, deren Füße mehrmalen gespalten sind (l), auch fehlen sie, wenn man den indischen mit einem Horn bewafneten Esel ausnimmt, den einhufigten. Den zweihufigten gab die Natur zwei Hörner, und denen, welche vorn Oberzähne haben, keine. Die etwa glauben, daß die Oberzähne in Hörner verwachsen, können sogleich durch die Naturbeschaffenheit der Hirschkühe widerlegt werden, welche eben so wenig

(k) Davon wird Buch 35. §. 41. ein mehreres gesagt werden. Solche Mahlerei hieß Cestrotische oder Griffelarbeit.

(l) Oder die, welche keine Hufe, sondern Zehen haben, z. B. der Hund, die Kaze u. s. w.

Oberzähne haben, als die Männchen, und gleichwohl ohne Geweih sind. Bei andern Thieren hängen die Hörner mit den Knochen zusammen, bei den Hirschen wachsen sie nur aus der Haut hervor.

§. 46.

Die Fische haben, vielleicht um besser tauchen zu können, nach Verhältniß gegen den Körper den größten Kopf. Das Geschlecht der Austern, die Schwämme und fast alle Thiere, die von den Sinnen blos das Gefühl besitzen, haben keinen Kopf, und bei einigen, z. B. bei den Krebsen, ist er nicht abgesondert.

§. 47.

Der Mensch hat unter allen Thieren am Kopfe die meisten Haare, die Männer sowol als die Weiber, wenigstens bei Völkern, die sich nicht scheeren. Daher heißen die Alpenbewohner die Langhaarigten (m), und daher rührt die Benennung von Gallia comata (n). Doch ist dieses nicht in allen Ländern gleich, denn die Mykonier werden ohne Haare geboren, und zu Caunum (o) fehlen sie den Milzsüchtigen. Einige Thiere sind ebenfalls von Natur kahlköpfigt, wie z. B. der Straus und der Wasserrabe, der auch bei den Griechen den Namen von diesem Umstand führt. Den Weibern gehen die Haare selten aus, und bei den

(m) Capillati.

(n) Comatus heißt langhaarig.

(o) Eine Stadt von ungesunder Lage in Carien.

den Verschnittenen hat man es nie bemerkt, überhaupt verliert sie vor dem Beischlaf niemand; auch fallen sie nie unter dem Scheitel, oder im Naken, oder an den Schläfen und Ohren aus. Das einzige Thier, welches eine Glazze bekömmt, ohne so geboren zu seyn, ist der Mensch. Nur Menschen und Pferde bekommen ein graues Haar; der Mensch erst am Vorderkopf, hernach auch hinten.

§. 48.

Einige Menschen haben einen doppelten Scheitel. Die Kopfknochen sind flach, schwach, ohne Mark, und säge= und kammartig zusammen gefugt. Sind sie zerbrochen, so können sie nicht wieder geheilt werden; aber wenn sie behutsam herausgenommen werden, stirbt der Mensch nicht, denn es sezt sich an ihre Stelle eine Narbe von festem Fleische. Daß der Bär die schwächsten und der Papagoy die härtesten Kopfknochen hat, ist an seinem Orte schon gesagt (p).

§. 49.

Alle Thiere, welche Blut haben, haben auch Gehirn. Sogar diejenigen Seethiere, welche wir Weichlinge nannten, haben dasselbe, ob sie gleich blutlos sind, wie z. B. die Polypen. Der Mensch hat nach Verhältniß das größte und feuchteste Gehirn. Es ist kälter als die übrigen Eingeweide, und oben und unten in zwei Häuten eingeschlossen; wird eine davon zerrissen, so folgt der Tod. Auch haben die Männer

mehr

(p) B. 8. §. 54. und B. 10. §. 58.

mehr Gehirn als die Weiber. Im menschlichen Gehirn ist weder Blut noch Ader, und das Gehirn anderer Thiere hat kein Fett. Es soll, wie die Gelehrten sagen, vom Mark noch verschieden seyn, weil es sich hart kochen läßt. Alle Thiere haben kleine Knochen im Gehirn, und nur bei dem Menschen pocht es in der Kindheit, und wird nicht eher vest, als bis er anfängt zu sprechen. Es liegt uns unter den innern Theilen am höchsten, nahe unter dem Gewölbe des Kopfs, hat kein Fleisch, kein Blut und kein Fett. Es ist die Burg der Sinne — hieher würken vom Herzen aus alle Adern mit voller Kraft — hier verliert sich ihre Würkung — hier ist der höchste Gipfel, und hier regiert die Seele. Bei allen Thieren liegt es vorwärts, weil ihre Sinne vor den Mund hin gerichtet sind (q). Aus dem Gehirn entspringt der Schlaf und das Kopfniken. Gehirnlose Thiere schlafen nicht. Die Hirsche sollen im Kopfe, in der Hölung unter der Zunge und im Genikgelenke zwanzig kleine Würmchen haben.

§. 50.

Nur der Mensch hat unbewegliche Ohren. Daher rührt der Beiname Flaccus (r). Auf keinen Theil des

(q) Harduin liest hier sensus ante nos tendunt. Eine andere Edition hat ante ostendunt. Ich vermuthe, daß vielleicht diese Leseart ante os tendunt die beste sei, ob ich sie gleich nicht angeführt finde, wenigstens gibt sie den erträglichsten und natürlichsten Sinn.

(r) Deutsch: Schlaffohr.

des Leibes verwenden die Weiber so viel, als auf diesen, wenn sie einen Perlschmuk ins Ohr hängen. Im Orient ist es den Männern eine Zierde, Gold im Ohre zu tragen. Einige Thiere haben grosse, andere kleine Ohren. Der Hirsch nur hat gespaltene oder getheilte, und die Spizmaus haarigte. Ohrlappen haben alle, wenigstens alle lebendig gebährende Thiere, ausgenommen das Seekalb, der Delphin, die, welche wir Knorpelfische nannten, und die Natter. Diese haben statt der Ohren nur eine Höhlung, doch die Knorpelfische und Delphine haben mehr, weil sie zuverläßig hören können, denn man schmeichelt ihnen mit Gesang, und durch einen Knall betäubt lassen sie sich fangen. Wie und wo sie aber hören, ist noch ein Räthsel. Eben diese Thiere haben nicht die geringste Spur von einem Geruchwerkzeuge, und doch riechen sie ausserordentlich scharf. Unter den beflügelten Geschöpfen bekam nur der Uhu und Otus (s) Federohren, und die übrigen bloße Gehörgänge. Eben so verhält es sich mit den beschuppten Thieren und den Schlangen. Beim Pferde und überhaupt beim Lastvieh zeigt das Ohr von dem Sinn des Thiers. Ein schlaffes Ohr verräth Müdigkeit, ein wankendes Furcht, ein aufgerichtetes Wuth und ein hangendes Krankheit.

§. 51.

Nur der Mensch hat ein Angesicht; die übrigen Thiere haben Mäuler oder Schnäbel. Einige haben auch

(s) Kleine Ohreneule.

auch eine Stirn, aber nur auf der menschlichen ist Traurigkeit, Freude, Güte oder Ernst zu lesen. Ihre Veränderung hat in der Seele ihren Grund. Der Mensch hat Augenbraunen, die sich entweder zugleich oder wechselsweise bewegen, und auch in diesen wohnet ein Theil unserer Seele, denn sie zeigen an, ob wir etwas verneinen oder bejahen. Vorzüglich verrathen sie hohen Sinn und Stolz, der zwar anderwärts entspringt, hier aber seinen Siz hat. Er wird im Herzen erzeugt, steigt bishieher herauf, und sezt sich vest, weil er am ganzen Körper keine so erhabene steile Anhöhe fand, die er allein besizen konnte.

§. 52.

Unter denselben liegen die Augen, die köstlichsten Theile des Körpers, die das Licht geniessen, und dadurch Leben und Tod unterscheiden. Nicht alle Thiere haben Augen. Die Austern haben keine, und bei einigen Muscheln sind sie zweifelhaft. Wenn sich die Kammmuschel geöfnet haben, und man nähert sich ihnen mit dem Finger, schließt sie sich, als könnte sie sehen. Die Messerscheidenmuschel (t) flieht vor einem Eisen, das man ihr nahe bringt. Unter den Quadrupeden hat der Maulwurf kein Gesicht, wohl aber etwas den Augen ähnliches, welches man gewahr wird, wenn man die vorgespannte Haut wegzieht. Unter den Vögeln soll im Reihergeschlechte der sogenannte weisse Reiher nur ein Auge haben. Dieser Vogel giebt, wenn er süd- oder nordwärts fliegt,

(t) Solen.

fliegt, eine vortrefliche Vorbedeutung; denn in diesem Fall soll Gefahr und Furcht ein Ende nehmen. Nigidius spricht den Lokusten und Cicaden die Augen ab, und bei den Schnecken vertreten zwei Fühlhörnchen ihre Stelle. Der Regenwurm und das gesammte Geschlecht der Würmer hat ebenfalls keine Augen.

§. 53.

Nur bei dem Menschen haben die Augen verschiedene Farben, bei den übrigen Thieren sind sie sich in jeder Gattung ähnlich; doch haben einige Pferde bläuliche. Bei den Menschen findet sich die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit. Es giebt grosse Augen, mäßige, kleine, hervorstehende, welche man für blöde hält, und tiefliegende, welche, so wie die ziegenfarbenen, sehr scharfsichtig seyn sollen.

§. 54.

Einige sehen weit entfernte Sachen gut, andere nur sehr nahe. Bei vielen richtet sich das Gesicht nach dem Sonnenschein, denn an einem trüben Tage oder nach Sonnenuntergang können sie nicht sehen; andere haben am Tage ein blödes Auge, und sehen bei Nacht desto heller. Von doppelten Pupillen, und von Leuten, die einen schadenden Blik haben, ist hinlänglich gehandelt (u). Himmelblaue Augen sehen im Finstern heller.

Man

(u) Buch 7. §. 2.

Man sagt, daß Tiberius Cäsar, und sonst kein Sterblicher, die natürliche Eigenschaft gehabt habe, daß er des Nachts, wenn er erwachte, einige Augenblike alles eben so gut, wie bei hellem Lichte, sehen konnte, bis sich gemach die Dunkelheit wieder einfand. Der vergötterte August hatte graublaue Pferdeaugen, in welchen das Weisse grösser war, als es bei den Menschen gewöhnlich ist, und nahms daher ungnädig, wenn man sie genau betrachtete. Claudius Cäsar hatte in den Augenwinkeln, welche mit vielen Adern durchlaufen waren, ein fleischfarbenes Weisse. Prinz Cajus hatte starre Augen. Nero konnte, wenn er nicht blinzte, nahe Sachen nicht wohl sehen. In dem Fechterspiel des Prinz Claudius traten zwanzig Paar Fechter auf, und unter diesen waren nur zwei, welche bei keiner drohenden Bewegung blinzten, und daher unbesiegt blieben. So schwer fällt es dem Menschen, sich des blinzens zu enthalten! Den mehresten ist es so natürlich, daß sie ohne Unterlaß blinzen, und man hält dieses für ein Zeichen der Furchtsamkeit.

Kein Mensch hat ein einfarbenes Auge, denn bei allen ist die Farbe in der Mitte von dem Weissen verschieden. In keinem Theile des Körpers drükt sich überhaupt die thierische und insbesondere die menschliche Seele stärker aus, als in diesem. Sie verräth darinn Mäßigung, Wohlwollen, Mitleid, Haß, Liebe, Traurigkeit und Freude. Auch im Blik, der drohend, hämisch, flammend, ernsthaft, schielend, scheel, niedergeschlagen und liebkosend seyn kann, sind

die

die Augen verschieden. Wahrlich im Auge wohnt die Seele, denn sie flammen, sie starren, sie weinen und blinzen. Aus ihnen fließt jene Thräne des Mitleids, und wenn wir das Auge küssen (v), glauben wir die Seele selbst zu treffen. Durch sie weinen wir, und Thränenbäche benezen die Wange. Was ist das für eine Feuchtigkeit, die beim Schmerz sich so reichlich ergießt, und sogleich in Bereitschaft ist? Wo befindet sie sich zur andern Zeit? Mit der Seele sehen und betrachten wir, und die Augen sind gleichsam nur Gefäße, die den Theil der Seele, der mit der Sehekraft versehen ist, einlassen und aufnehmen. Daher ist man bei starkem Nachdenken fast blind, weil sich die Sehekraft ins innere gezogen hat; daher wird in der fallenden Sucht mit offenen Augen nichts gesehen; weil der Geist alsdann selbst finster ist. Die Haasen und viele Menschen, welche die Griechen Corybanten (w) nennen, schlafen sogar mit offenen Augen. Die Natur hat das Auge aus vielen zarten Häutchen zusammengesezt, die äußersten Bekleidungen aber sind schwieligt; damit sie der Kälte und Hize widerstehen können, und werden von dem Auge selbst durch die Thränenfeuchtigkeit öfters gereinigt. Auch machte die Natur die Augen, damit nichts daran hafte, schlüpfrig und bewegbar.

§. 55.

(v) Es war bey den Alten üblich, sich einander die Augen zu küssen.

(w) Der Wortbedentung nach Rasende, s. Gesners Chrest. Pl. Seite 512. wo man eine weitläuftige Ableitung dieses Worts antrift.

§. 55.

Die mitlere, nemlich die Hornhaut, hat sie mit der Pupille vermittelst einem Fenster versehen. Sie ist so eng, daß sie den Sehestrahl (*) nicht hin und her schweifen läst, und ihm gleichsam wie eine Röhre, eine bestimmte Richtung gibt, damit er den zufälligen Gegenständen leichter ausweiche (x), diese Oefnung (y) ist bei einigen mit einem schwarzen, bei andern mit einem dunkelgelben, bei andern mit einem bläulichen Kreise umgeben, damit das Licht in einer guten Mischung aus dem umgebenden Weißen empfangen werde (z), nicht heftig zurükpralle, und sich dadurch selbst aufhalte. Die Augen würken vollkommen eben so wie ein Spiegel; denn die so kleine Pupille stellt uns das ganze Bild eines Menschen dar. Das ist der Grund, warum die Vögel gemeinkglich einem todten Menschen zuerst die Augen aushaken, sie erbliken nemlich

(*) Acies.

(x) Schon aus §. 54. erhellet, daß nach Plinius Hypothese aus dem Aug eine gewisse Sehekraft (acies), die ein Theil der Seele ist, auf die Gegenstände, die gesehen werden, hinströmt, wie dis mehrere Alte geglaubt haben. Siehe Segners Naturlehre Seite 283. Die Sache verhält sich umgekehrt, doch ist hier nicht der Ort, den P. aus der Optic zu widerlegen uud zu berichtigen, es würde sonst mehr Noten als Text geben.

(y) Nemlich die Pupille.

(z) Nemlich von den Objecten, welche gesehen werden.

sich in denselben ihr Ebenbild, und eilen ihren geliebten Verwandten entgegen (a).

Nur das Lastvieh leidet bei zunehmendem Monde an einer Augenkrankheit. Der Mensch allein, wird durch den Abfluß der Feuchtigkeit von der Blindheit befreiet. Viele haben nach zwanzigjähriger Blindheit ihr Gesicht wieder bekommen. Einigen fehlt es gleich nach der Geburt, ohne daß ein Fehler an den Augen vorhanden ist. Andere verlieren es plözlich, wenn auch keine Verlezzung vorhergieng. Die erfahrensten Schriftsteller sagen, daß von den Augen Adern ins Gehirn laufen, und ich solte glauben, auch in den Magen, wenigstens wird Niemanden ein Auge ausgenommen, ohne daß sich der Magen erbreche. Es ist bei den Römern ein ehrwürdiger Gebrauch, daß man den Sterbenden die Augen zudrükt, und sie auf dem Scheiterhaufen wieder öfnet. Er enstand, weil man glaubte, es sei eben so unschiklich, wenn man die Augen eines Verstorbenen noch zulezt von Menschen betrachten ließe, als es unrecht seyn würde, wenn sie dem Himmel nicht gezeigt würden. Der Mensch ist das einzige Thier, bei dem die Augen gewissen Gebrechen ausgesezt sind. Daher sind die Beinamen Strabo und Paetus entstanden (b). Leute, wel-

(a) Nur schade, daß todte Augen kein Bild repräsentiren, und wenns auch wäre, so wird es bei der geringsten Verlezzung des Augs nicht mehr sichtbar seyn.

(b) Beide bezeichnen einen Schielenden. Strabo, einen der starck schielt und dessen Augen fast verdreht sind, Paetus, einen der nur wenig von der Seite sieht.

che mit einem Auge zur Welt kommen, hießen Cokliten (c), und die mit zwei kleinen Augen Oceller (d). Andere, denen sie beschädigt waren, Luscinier.

Die Augen der nächtlichen Thiere, wie z. B. der Kazen, glänzen und strahlen dergestalt im Finstern, daß man sie nicht ansehen kann, und auch bei den Ziegen und Wölfen leuchten sie, und werfen einen Schein von sich. Die Augen der Seekälber und Hyänen spielen öfters mit tausenderlei Farben, und sogar die troknen Augen verschiedener Fische, leuchten im dunkeln wie die alten und verfaulten Stämme starker Bäume. Ich habe schon gesagt, daß solche Thiere nicht blinzen, welche nicht die Augen, sondern den Kopf selbst wenden, wenn sie sich umsehen wollen (e). Beim Chamaeleon sollen sich die Augen ganz umdrehen. Die Krebse sehen schief von der Seite. Thiere, die mit einer zerbrechlichen Schaale umgeben sind, haben starre Augen. Die Lokuste und Squilla hat sehr harte hervorstehende, die größtentheils von der Schaale mit bedekt werden. Thiere mit harten Augen sehen nicht so gut, als mit weichen. Wenn man den jungen Schlangen und Schwalben die Augen ausreißt, sollen sie ihnen wieder wachsen. Alle Insecten und Schaalthiere bewegen die Augen, wie die Quadrupeden die Ohren. Thiere mit mürber Schaale haben harte Augen, und alle diese, wie auch die Fische und Insecten, haben keine Augenlieder, und

(c) Z. B. Horatius Cocles.

(d) Z. B. Servius Ocella.

(e) Buch 8. §. 45.

und schließen die Augen nicht. Alle Augen sind mit einer durchsichtigen glasartigen Haut überzogen.

§. 56.

Der Mensch hat an beiden Augenliedern noch die Wimpern. Das Frauenzimmer pflegt sie täglich zu schminken, und geht also in der afectirten Schönheit so weit, daß auch die Augen angestrichen werden müssen. Die Natur gab sie uns zu einem ganz andern Zwek. Sie solten nemlich gleichsam dem Auge zu einem Wall, oder zu einer hervorstehenden Schanze, wider die darauf zufliegende Insecten, oder andere zufällig hineinfallende Dinge dienen. Man sagt, und zwar nicht ohne Grund, daß sie denen die in der Wollust ausschweifen, ausgehen. Die übrigen Thiere, die ausgenommen, welche auch an andern Theilen des Körpers behaart sind, haben keine Augenwimpern. Die Quadrupeden haben sie nur an den obern, und die Vögel nebst den weichhäutigen, z. B. die Schlangen, und auch die eierlegenden Quadrupeden, als die Eidechsen an dem untern Augenliede. Der Straus ist der einzige Vogel, der wie der Mensch, unten und oben Augenwimpern hat.

§. 57.

Nicht einmal alle Vögel haben Augenlieder, und die lebendig gebährenden (f) können daher nicht blinzen. Die größern Vögel schließen das Auge mit dem untern

(f) Z. B. die Fledermaus.

Augenliede, und blinzen, indem sich aus den Winkeln her, eine Haut über das Auge zieht (g). Die Tauben und ähnliche Vögel schliesen das Auge mit beiden Augenliedern; Quadrupeden, welche Eier legen, als die Schiltkröten und Krokodille, nur mit den untern, und diese blinzen auch nicht, weil ihre Augen sehr hart sind. Den Umfang des obern Augenlieds nannten die Alten *cilium*, woher auch *supercilia* entstanden. Wenn ein Augenlied verwundet und zerrissen wird, wächst es, wie einige andere doch wenige Gliedmaßen am menslichen Körper, nicht wieder zusammen.

§. 58.

Der Mensch allein hat unter den Augen eine Wange (*). Die alten nannten sie gena, und verboten dem Frauenzimmer in einem Geseze der zwölf Tafeln, daß sie sie nicht zerkrazen solten (h). Die Wange ist der

(g) Diß ist die sogenannte membrana nictitans, die Nikhaut, welche den Vögeln, wie z. B. den Hünern, gleichsam zum Waschlappen dient, die Augen zu reinigen.

(*) Mala. Plinius bezeichnet das Augenlied, nicht die Wange oder Bake mit dem Wort gena.

(h) Nemlich bey Trauerfällen, damit das Gesicht nicht verdorben würde. Das Gesez heißt: mulieres genas ne radunto; neve lessum funeris ergo habentes. Lessus bedeutet eine Trauerklage, Gewinsel, Geheul, das gemeiniglich ohne Zerkrazung der Wangen nicht abgieng.

der Siz der Schaamhaftigkeit, und vorzüglich hier zeigt sich die Schaamröthe.

§. 59.

In den **Wangen** liegen die **Bakken** (*), auf welchen sich Fröhligkeit und Lachen zeigen. Nur der Mensch hat eine erhabene **Nase**, mit der wir nach der neusten Mode, einen hämischen Spott auszudrüken wissen. Bey keinen andern Thieren ragt die Nase hervor, und die Vögel, Schlangen und Fische haben nur Geruchlöcher, und keine eigentliche Nase. Von ihr rühren die Beinamen Simon und Silo (i) her. Kindern, welche im siebenden Monat geboren werden, fehlen zuweilen noch die Oefnung in den Ohren und die Naselöcher.

§. 60.

Von den **Lippen** bekamen die Leute mit aufgeworfenem Munde (*) den Beinamen **Labronen**. Lebendig gebährende Thiere haben ein festes hartes Maul, und die Vögel an dessen Statt einen hornigten spizen Schnabel. Die Raubvögel einen krummen; die, welche ihr Futter auflesen, einen graden; die, welche Kräuter und Moder aufwühlen, einen breiten, wie die Schweine. Den Zugthieren dient

(*) Buccæ,

(i) Simon heißt ein Stumpfnasigter, Silo bedeutet einen dessen Nase einen Höker hat.

(*) Bochi.

das Maul zur Hand, ihr Futter damit aufzunehmen. Würgende und zerfleischende Thiere haben einen weiten Rachen. Kinn und Wange hat nur der Mensch. Der Krokodill bewegt nur die obern Kinnladen, die vierfüßigen Landthiere käuen, wie die übrigen Thiere (k), und geben dabei den Kinnladen eine schräge Bewegung.

§. 61.

Es gibt drei Arten von Zähnen, sägeförmige (l), dichtgeschlosseue (m), und hervorragende (n). Die sägeförmigen greifen, damit sie sich nicht an einander abreiben, kammweise ineinander, wie z. B. bei den Schlangen, Fischen und Hunden. Geschloßne hat der Mensch und das Pferd. Hervorragende, der Eber, das Flußpferd, und der Elephant. Unter den geschloßenen Zähnen sind diejenigen, welche die Speisen zertheilen, breit und scharf (o), andere welche sie vollends zermalmen sind doppelt (p), und die, welche zwischen beiden die Scheidung machen, heißen Hundszähne (q). Sie sind in einer sägeförmige Zahnreihe

(k) Nemlich mit beiden Kinnladen.

(l) Serati.

(m) Continui.

(n) Exserti.

(o) Die Schneidezähne d. incisorii.

(p) d. Molares.

(q) d. Canini.

he, die längsten. Die geschlossenen Zähne befinden sich entweder oben und unten zugleich, wie bei dem Pferde, oder sie fehlen im obern Kinnladen, wie bei den Ochsen, Schaafen, und den widerkäuenden Thieren überhaupt. Die Ziege hat oben nur zwei Vorderzähne. Kein Thier mit sägeförmigen Zähnen hat auch hervorragende, und die Weibchen haben sie selten, und wenn sie sie haben, gebrauchen sie sie nicht. Der Eber hauet, und die Sau beißt. Kein Thier mit Hörnern hat hervorstehende Zähne. Alle hervorstehende Zähne sind hohl, die Zähne anderer Thiere aber dicht. Alle Fische haben, den Scarus ausgenommen, sägeförmige Zähne; welcher das einzige Wasserthier ist, welches flache hat. Ubrigens ist bei vielen die Zunge, und der ganze Mund bezahnt, und durch eine Menge von Wunden machen sie mürbe, was sie nicht zerbeisen können. Viele haben auch Zähne am Gaum, und sogar am Schwanze. Bei einigen, welche kein anderes Hülfsmittel,, die Speise fest zu halten, haben, sind sie, damit sie ihnen nicht herausfalle, gegen den Mund gebogen.

§. 62.

Die Aspis und die Schlangen haben ähnliche, nur daß in der obern Kinnlade, zur rechten und linken, zwei sehr lange und hohle befindlich sind, durch welche sie, wie der Scorpion mit seinem Stachel, das Gift einflösen (r). Die sorgfältigsten Schriftsteller

(r) Diß sind die sogenannten Giftzähne, welche aber nicht alle Schlangen haben.

sagen, daß dieses nichts anders sei, als die Schlangengalle, welche durch gewisse Adern, unter dem Rükgrade bis zum Munde gelangt. Einige schreiben, daß es nur einen solchen Giftzahn gebe, er sei sehr krum, und die Schlange müße sich nach geschehenem Biß auf den Rüken legen (s). Andere sagen, der Zahn falle nach dem Bisse aus, und ein anderer wachse an seiner Stelle; er lasse sich leicht ausbrechen, und die Schlangen, welche sich abrichten lassen, hätten dergleichen Zahn gar nicht; der Scorpion habe im Schwanze auch einen, und die mehresten wohl drei. Die Zähne der Viper liegen in einem Zahnfleische verborgen; sie ist ebenfalls mit Gifte geschwängert, beißt mit den Zähnen eine Wunde, und läßt ihn hinein. Die Vögel, die Fledermaus ausgenommen, haben keine Zähne. Das Cameel ist das einzige ungehörnte Thier, welches in der obern Kinnlade keine Vorderzähne hat. Kein gehörntes Thier hat sägeförmige Zähne. Auch die Schneken haben Zähne, ein Beweis davon ist, daß auch die kleinsten einen Weinstok benagen können; aber ich wundere mich, wie man hat wahrnehmen können, daß unter den Seethieren, wie man vorgiebt, die Schaal- und Knorpelfische Vorderzähne, und die Echiniten deren fünfe haben. Die Insecten haben statt der Zähne einen Stachel. Der Affe hat Zähne wie der Mensch. Der Elephant hat im Maule ausser den hervorstehenden Zähnen, welche bei den männlichen Elephanten zurükgebogen sind, bei den weiblichen aber gerade und schräge vor-

(s) Vermutlich um diesen krummen Zahn aus der Wunde wieder herauszuziehen.

vorwärts stehen, noch viere zum käuen im Munde. Die Seemaus, welche vor den Elephanten vorauf geht, hat keine; dagegen aber sind Maul, Zunge und Gaum rauh und mit Stacheln besezt. Bei den kleinern vierfüßigen Landthieren sind unten und oben die beiden vordern die längsten (t).

§. 63.

Die Zähne der Thiere werden gleich mit ihnen geboren; der Mensch bekömmt sie erst im siebenden Monat nach der Geburt. Andre Thiere behalten beständig dieselben; der Mensch, der Löwe, das Zugvieh, die Hunde und wiederkäuenden Thiere bekommen andere; doch gilt dieses bei den Löwen und Hunden nur von den sogenannten Hundszähnen. Der rechte Hundszahn eines Wolfes wird in den Werkstätten sehr hoch geschäzt (u). Kein Thier wechselt die Bakkenzähne, welche hinter den Hundszähnen stehen. Die lezten oder sogenannten Weisheitszähne (v) bekömmt der Mensch ohngefähr im zwanzigsten Jahre; vielen und auch Weibern wachsen sie erst im achtzigsten Jahre, doch nur solchen Personen, welche sie in der Jugend nicht bekamen. Daß diese Zähne zuweilen im Alter ausfallen,

(t) Er versteht hier das Mäusegeschlecht oder die glires Lin. Die Nagethiere.

(u) Vermutlich weil er zum poliren gebraucht wird, vielleicht wurde er auch zu Medicin, zum einhängen u. s. w. genommen.

(v) d. Genuini.

ausfallen, und gleich wieder wachsen, ist gewiß. Mucian sagt, er habe es mit Augen gesehen, daß sie dem Zankles, einem Samothracier, wieder wuchsen, als er schon 104 Jahr alt war. Bei den Menschen, Schaafen, Ziegen und Schweinen hat das männliche Geschlecht mehr Zähne als das weibliche. Timarchus, ein Sohn des Nikokles eines Paphiers, hatte eine doppelte Reihe Bakkenzähne. Sein Bruder wechselte die Vorderzähne nicht, und nuzte sie also ab (w). Man hat auch ein Beispiel, daß einem Menschen am Gaum ein Zahn wuchs. Wer die Hundszähne durch einen Zufall verliert, bekömmt nie andere. Bei allen Thieren werden sie im Alter röthlich, bei den Pferden aber von Zeit zu Zeit weisser.

§. 64.

An den Zähnen kann man das Alter des Zugviehes erkennen. Ein Pferd hat 40. Im dreißigsten Monat verliert es die beiden Vorderzähne unten und oben, im folgenden Jahre die beiden nächsten, und dann kommen die sogenannten Stokzähne (x) zum Vorschein. Gleich mit dem fünften Jahre verliert es zwei, die ihm im sechsten wieder wachsen. Im siebenden sind sie alle vollzählig, neu und unveränderlich. Wenn man ein Pferd vorher verschneiden läßt, verliert es die Zähne nicht. Das Eselgeschlecht verliert

(w) Praetrivit, Harduin meint es solle vielleicht pertrivit heißen, alsdann müste man übersezen, er befeilte sie, damit sie nicht zu lang wachsen solten.

(x) Columellares den Worten nach Seulzähne. Ekzähne.

verliert gleichfalls die Zähne im dreißigsten, und hernach von sechs zu sechs Monat. Wenn eine Eselin nicht vor dem Ausfall der lezten Zähne wirft, ist sie sicher unfruchtbar. Das Rindvieh wechselt im zweiten Jahre, und die Schweine verlieren die Zähne niemals. Wenn man dergleichen Zahnwechsel nicht mehr bemerkt, so beurtheilt man das Alter der Pferde und des übrigen Zugviehes aus der Länge der Zähne und aus den grauen Augenbraunen, und den Lüken umher, welches ohngefähr ein Alter von sechzehn Jahren anzeigt. Die menschlichen Zähne führen ein gewisses Gift bei sich; denn wenn man sie entblößt gegen einen Spiegel hält, verliert er den Glanz (y), und junge noch unbefiederte Tauben sterben davon. Das übrige von den Zähnen ist schon bei der Erzeugung des Menschen gesagt (z). Wenn bei den Kindern die Zähne hervorbrechen, haben sie eine Krankheit. Thiere, welche Sägezähne haben, sind die beißigsten.

§. 65.

Die Zunge ist nicht bei allen Thieren von gleicher Beschaffenheit. Die Schlangen haben eine sehr dünne, dreimal geschlizte, zitternde, schwarze, und wenn man sie heraus zieht, sehr lange Zunge. Die Eidexen haben eine gespaltene und haarigte. Die Seekälber haben

(y) Ein sonderbarer Gedanke, der Spiegel verliert den Glanz vom Hauche, nicht von den Zähnen.

(z) Buch 7. §. 15.

haben zwar auch eine doppelte; aber statt daß jener ihre so dünne ist wie ein Haar, können diese den Mund umher damit beleken. Den Fischen ist sie bis auf einen kleinen Theil, dem Krokodill aber ganz angewachsen. Die Wasserthiere haben, um schmeken zu können, statt der Zunge einen fleischigten Gaum. Löwen, Parder und alle Thiere dieser Art, wie auch die Kazen, haben eine fein beschuppte Zunge wie eine Feile, mit welcher sie die Haut eines Menschen wund leken können. Daher werden diese Thiere, wenn sie auch schon gezähmt sind, doch wieder zur Wuth gereizt, wenn sie im Leken mit ihrem Speichel ans nahe gelegene Blut kommen. Von der Zunge der Purpurschneken haben wir schon gehandelt (a). Die Zunge der Frösche ist vorn angewachsen, hinten aber hängt sie nicht mit der Kehle zusammen; hier bringen sie zur Zeit, wenn man sie Ololygonen nennt (b), den Laut hervor. Es geschieht dieses zu einer bestimmten Zeit, nemlich wenn sie die Weibchen zur Begattung loken. Dann lassen sie die Unterlippe sinken, sezen das wenige ins Maul genommene Wasser in eine zitternde Bewegung, und bringen mit der klopfenden Zunge jenes Geheul (*) hervor. Die aufgespannte Baken werden durchsichtig, und die angestrengten hervorgetriebenen Augen funkelnd. Thiere, welche am Hintern einen Stachel haben, sind

(a) Buch 9. §. 60.

(b) Ololygones. Ein Frosch der in der Gattungszeit quakt, heißt im Griechischen, Ololygon welches mit dem lateinischen ululans übereinkommt.

(*) Ululatus.

sind auch mit Zähnen und Zungen versehen, und die Bienen nebst den Heuschreken haben eine sehr lange hervorragende. Thiere mit einem hohlen Stachel im Munde haben weder Zunge noch Zähne. Einige Insecten, wie zum Beispiel die Ameisen, haben die Zunge inwendig. Die Zunge des Elephanten ist sehr breit. Bei allen Thieren ist sie ihrer Art nach frei, bei den Menschen aber öfters durch so viele Adern gefesselt, daß sie durch einen Schnitt gelößt werden muß. Der Pontifex Metellus soll der Erzählung nach eine so schwere Zunge gehabt haben, daß er sich, wie man glaubte, viele Monat martern mußte, als er bei der Einweihung des Tempels der Ops (c) eine verständliche Rede halten wollte. Uebrigens spricht der Mensch im siebenden Jahre deutlich, und manche haben eine so künstliche Zunge, daß sie die Stimmen der Vögel und anderer Thiere ohne Unterschied nachahmen können. Der Sinn des Geschmaks hat bei den Thieren auf dem Vordertheile der Zunge seinen Siz, bei den Menschen aber auf dem Gaum.

§. 66.

Der Mensch hat Mandeln (d) und das Schwein Eicheln (e). Was zwischen diesen hinten am Gaume

(c) Ops, der Göttergenealogie zu folge eine Tochter des Oceanus und der Salacia, und eine Schwester und Frau des Saturnus. Sie heißt auch Rhea. Im Deutschen könnte man die Hülfsgöttin sagen.

(d) Tonsillae.

(e) Glandulae.

me herabhängt, nemlich die sogenannte Traube (f), befindet sich nur bei den Menschen. Unter ihr liegt noch eine kleinere Zunge, welche Epiglosis (g) genannt und bei keinem eierlegenden Thiere angetroffen wird. Sie liegt zwischen zwei Kanälen, und dient zu einer doppelten Verrichtung. Der untere Kanal wird Arteria genannt (h), und steht mit der Lunge und dem Herzen in Verbindung. Diesen bedekt die Epiglosis, wenn wir essen, damit sich nicht Speise und Trank in einen unrechten Gang verirren und ein Würgen verursachen, denn Othem und Stimme nehmen eben diesen Weg. Der andere obere heißt mit Recht die Kehle (i), und verschlukt die Speisen und das Getränke. Er geht in den Magen, jener in den Leib (k). Die Kehle wird von der Epiglosis wechselsweise geschlossen, damit nicht aus dem Unterleibe ein unzeitiges Aufstoßen entstehe, und uns hinderlich werde, wenn wir nur athmen oder sprechen wollen. Die Arterie besteht aus Knorpel und Fleisch, die Kehle aber aus Nerven und Fleische.

§. 67.

Nur die Thiere, welche diese beiden Röhren haben, haben auch einen Maken, die übrigen, welche nur die Kehle

(f) Uva franz. Luette der Zapfen.

(g) Epiglosis ist der Dekel auf der Luftröhr.

(h) Er meint die Luftröhre.

(i) Gula der Schlund.

(k) Was Pl. unter dem Magen versteht wird aus den folgenden erhellen.

Kehle haben, haben einen Hals (l). Bei Thieren, welche einen Naken besizen, besteht derselbe aus vielen wirblichen, runden, durch Gelenkknoten (m) verbundenen Knochen, durch welche er so biegsam wird, daß das Thier sich umsehen kann. Nur des Löwen, des Wolfs und der Hyäne Naken besteht aus einem und zwar geraden Knochen, und ist steif (n). Der Naken hängt übrigens mit dem Rükgrade und dieses mit den Lenden zusammen. Dieses besteht aus einem runden langen Knochenbau, und in der Mitte aller Knochen sind Oefnungen, durch welche das Mark vom Gehirn herabfließt. Daß das Mark mit dem Gehirn eine gleiche Beschaffenheit habe, will man daraus schliessen, daß ebenfalls sogleich der Tod erfolgt, wenn die zarte Haut des erstern nur ein wenig verlezt wird. Thiere mit langen Schenkeln haben auch lange Hälse, so auch die Schwimmvögel, ob diese gleich kurze Beine haben, und eben so verhält es sich mit den kralligten.

§. 68.

(l) Wie cervix und collum, Naken und Hals verschieden sind, erhellet aus einer Stelle des Varro. Er sagt von den Ochsen cervicibus crassis et longis a collo palearibus demissis. Der oberste Theil des sogenannten Halses ist also cervix das Genik, der Naken, der untere aber collum der eigentliche Hals.

(m) Die Knorpel, welche zwei Würbelknochen verbinden.

(n) Daß dieses nicht wahr sei, ist aus der neuen Naturgeschichte sattsam bekannt.

§. 68.

Nur bei den Menschen und bei dem Schweine sezt sich auswärts an der Kehle zuweilen ein Geschwulst (o) fest, und rührt dieser mehrentheils von dem verdorbenen Wasser her, welches sie trinken. Der obere Theil der Kehle heißt der Schlund (p), und der untere der Magen (q). Diesen Namen führt auch ein fleischiges leeres Behältniß, welches unter der Arterie liegt, und der Länge und Breite nach wie eine Flasche (r) gestaltet ist. Thiere ohne Schlund haben wie die Fische weder Magen, noch Hals, noch Kropf (s), und der Kopf hängt unmittelbar mit dem Rumpfe zusammen. Die Meerschildkröte hat weder Zunge noch Zähne, und zerquetscht die Speisen mit ihrem scharfen Schnabel. Gleich hinter diesem liegt die Arterie und der Magen, welcher leztere inwendig mit einer gezahnten dornigten Haut überzogen ist, damit sie die Speisen vollends zermalmen können. Näher nach dem Leibe zu verliert sich das Rauhe, oben aber ist die Haut so scharf wie eine Schlösserfeile.

§. 69.

(o) Der Kropf.

(p) Fauces.

(q) Stomachus.

(r) Ich lese lagena, nicht lacuna, und glaube, daß hier vom eigentlichen Magen die Rede sei. In der Physiologie ist unser P. wie man hier sieht, nicht wohl bewandert.

(s) Guttur der obere Theil des Halses unter den Kinnladen.

§. 69.

Das Herz liegt den Thieren mitten in der Brust, nur bei den Menschen unter der linken Warze, und hat eine Spize wie ein Kreusel, welche etwas vorstehet. Nur bei den Fischen ist diese gegen den Mund gewandt. Bei der Bildung in der Mutter soll zuerst das Herz entstehen, dann das Gehirn, und die Augen ganz zulezt. Diese ersterben dagegen zuerst und das Herz zulezt. Ein Herz besizt eine vorzügliche Wärme. Es klopft, als wenn sich im Leibe noch ein zweites Thier bewegte, ist mit einer sehr weichen aber festen Haut bedekt und umwikelt, und durch die Mauer der Rippen und des Brustknochens verschanzt, damit es den Urstof und Quell des Lebens ungehindert darreiche. Es giebt der Seele und dem Blute in einer gebogenen Höhle, die bei grössern Thieren dreifach, bei den übrigen wenigstens zweifach ist, den Hauptsiz. Hier wohnt der Geist. Hier entspringen, wie aus einem Quell, zwei grosse Adern, davon die eine vorn, die andere im Rüken herunter läuft. Sie zertheilen sich in viele Aeste, und ergiessen durch andere kleinere das belebende Blut in alle Glieder. Unter den Eingeweiden bleibt nur das Herz von Krankheiten unangegriffen; und frei von den Plagen des Lebens; wird es aber verlezt, so ist der Tod gleich da. Sind die übrigen Eingeweide verdorben, so erhält sich die Lebenskraft noch im Herzen.

§. 70.

Thiere mit einem harten starren Herze sollen dumm, die mit kleinem kühn, und die mit einem sehr grossen furchtsam seyn. Die Mäuse, Haasen, Esel, Hirsche, Panther, Wiesel, Hyänen, überhaupt alle scheue und wegen ihrer Furchtsamkeit bösartige Thiere haben nach Verhältniß das größte Herz. Die Rebhühner in Paphlagonien haben zwei Herzen. In den Herzen der Pferde und Ochsen werden zuweilen Knochen gefunden. Die Egypter, bei welchen die Sitte herrscht, daß sie die Leichen einbalsamiren und aufbewahren, glauben, daß das Herz bei dem Menschen von Jahr zu Jahr grösser werde, und in jedem Jahre, bis zum funfzigsten, einen Zuwachs von zwei Drachmen (t) bekomme; nachher in eben dem Maaße wieder abnehme, und daß daher ein Mensch wegen diesem Abgang am Herzen nicht über hundert Jahr leben könne, Man erzählt auch, daß einige mit einem behaarten Herzen geboren werden, und diese sollen die muthigsten und unverdrossensten Menschen seyn, wovon der Messenier Aristonones, der dreihundert Lacedemonier erschlug, ein Beispiel giebt. Er wurde selbst mit verwundet und gefangen genommen, entwischte aber durch ein Loch, wo man einen Stein herausgenommen hatte, und welches er auffand, indem er der schmalen Spur der Füchse nachgieng. Er wurde zum zweitenmale gefangen, wälzte sich aber, als die Wache schlummerte, ans Feuer, und

(t) Ein Drachma beträgt etwa $\frac{1}{8}$ Unze oder ein Quentchen.

und versengte die Fesseln mit dem Leibe. Als er aber zum drittenmale in die Gefangenschaft gerieth, schnitten ihm die Lacedemonier lebendig die Brust auf, und fanden, daß das Herz mit Haaren bewachsen war.

§. 71.

Wenn die Eingeweide Glük bedeuten, so sizt oben am Herzen etwas Fett. Man hat aber das Herz nicht zu allen Zeiten unter die Eingeweide gezählt (u). Als L. Postumius Albinus Opferkönig (v) war, nach der hundert und sechs und zwanzigsten Olympiade, und dem Rükzuge des Königs Pyrrhus aus Italien, fiengen die Zeichendeuter (w) an, unter den Eingeweiden auch das Herz mit zu besichtigen. Der Dictator Cåsar opferte an dem Tage, da er sich zum erstenmale in einem Purpurkleide auf einem goldenen Throne zeigte, zweimal, und beide male fehlte unter den Eingeweiden das Herz. Daraus entstand für die, welche über die Vorbedeutung philosophirten, die wichtige Frage: Ob das Opferthier ohne diesen Theil der Eingeweide habe leben können, oder ob es denselben nur eine Zeitlang verlohren gehabt habe.

(u) Nemlich unter die, aus welchen man weißagte. Exta.

(v) Rex Sacrorum, bey solchen Opferverrichtungen welche sonst die Könige in eigener Person verrichtet hatten, führten auch nachher noch die Priester den königl. Titel, und hießen reges sacrorum.

(w) Haruspices.

Man behauptet, daß das Herz solcher Personen, welche an einer Herzkrankheit (x) oder durch eine Vergiftung gestorben sind, nicht verbrennen könne; wenigstens ist noch eine Rede vom Vitellius vorhanden, in welcher er, wenn er den angeklagten Piso dieses Verbrechens überführen will, diesen Umstand zum Beweise braucht, und öffentlich sagt: das Herz des Germanikus Cäsar habe des Gifts wegen nicht verbrannt werden können (y). Piso aber war durch die Art der Krankheit schon hinlänglich vertheidiget.

§. 72.

Unter dem Herzen liegt die Lunge, das Werkzeug zum athmen, welche die Luft in sich zieht und von sich läßt, und zu diesem Zwek schwammigt und mit vielen leeren Kanälen versehen ist. Wenig Wasserthiere haben (wie schon bemerkt ist (z)) eine Lunge. Bei den eierlegenden ist sie klein, schäumig und blutlos, daher diese auch nicht Durst leiden. Dieß ist auch die Ursach, warum die Frösche und Phoken so lange unter dem Wasser seyn können. Die Schildkröte hat zwar

(x) Morbo cordiaco, vielleicht ein Herzklopfen. Harduin versteht eine Magenkrankheit, Magenkrampf, oder etwas ähnliches.

(y) Diese Geschichte vom Ger. Cäsar, welcher zu Tibers Zeit lebte, und wahrscheinlich vom Piso auf Tibers Wink vergiftet würde, findet man beim Tacitus und Sueton ausführlich. Er starb zu Antiochia, und hatte damahls den Beifall aller edelgesinnten Römer.

(z) Buch 9. §. 6.

zwar eine sehr grosse, die sich unter dem ganzen Schilde verbreitet, aber sie ist ohne Blut. Je kleiner die Lunge in einem Thiere ist, desto schneller ist es. Beim Chamaeleon ist sie nach Verhältniß am größten, denn ausser ihr ist nichts im Körper vorhanden.

§. 73.

Die Leber liegt auf der rechten Seite. Bei ihr findet in Absicht des sogenannten Hauptes der Eingeweide (a) eine grosse Verschiedenheit statt. Kurz vor dem Tode des M. Marcellus, der gegen den Hannibal blieb, fehlte in den Eingeweiden des Opferthiers der Leberkopf, und im folgenden fand man ihn doppelt. Er fehlte dem C. Marius, als er zu Utika opferte; er fehlte dem Prinz Cajus beim Antritt des Consulats, da er am ersten Januar opferte, und in diesem Jahre wurde er umgebracht. Er fehlte dem Claudius, seinem Nachfolger, und zwar in eben dem Monat, da er vergiftet wurde. Als der vergötterte August zu Spolet am ersten Tage seiner Regierung opferte, fand man bei sechs Opferthieren die Lebern von der untern Spize an einwärts zurükgebogen, welches so ausgelegt wurde: daß er binnen Jahresfrist sein Reich verdoppeln würde. Wenn das Haupt der Eingeweide aus Versehen mit einem Messer

(a) Der obere Theil der Leber, auf welchen die Zeichendeuter vornehmlich ihr Augenmerk richteten. Pl. sagt hier schlechthin, das Haupt der Eingeweide, statt das Haupt oder Kopf der Leber.

ser verlezt wird, so ist auch dieses eine traurige Vorbedeutung, nur den Fall ausgenommen, wenn Bekümmerniß und Furcht herrschen, denn alsdann vertreibt dieser Umstand die Sorgen (b). In der Gegend von Brilet und Tharne, und auf Cherrones am Propontis, haben die Haasen zwei Lebern, und es ist besonders, daß ihnen die eine vergeht, wenn man sie anders wohin bringt.

§. 74.

In der Leber liegt die Galle, die nicht allen Thieren gegeben ist. Zu Chalcis auf Euboea fehlt sie dem Schaafvieh ganz, auf Naxos hat es dieselbe doppelt, und ein Fremder (c) hält diese zwei Gallen für ein böses Zeichen. Pferde, Maulthiere, Esel, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Kamele und Delphine haben keine Galle, und von den Mäusen haben sie nur einige. Unter den Menschen fehlt sie wenigen, und diese haben eine feste Gesundheit, und leben lange. Einige glauben, bei den Pferden size die Galle nicht an der Leber, sondern im Bauche, und bei den Hirschen sei sie im Schwanze oder in den Gedärmen befindlich, die

(b) Denso übersezt diese Stelle so: „Auch hat man dieß Haupt der Eingeweide beim Schlachten vor eine unglükliche Deutung gehalten, ausgenommen in Einsamkeit und Furcht. Denn alsdann benimmt es die Sorgen". Dieß war ein Kniff von den Zeichendeutern, denn sie konnten bei mißlichen Umständen durch eine Verlezzung der Leber dem Volk wieder Muth machen.

(c) Nemlich der dort opfert.

die auch so bitter sind, daß sie die Hunde unberührt lassen. Sie ist nichts anders, als der schlechteste Absaz vom Blute, und daher rührt ihre Bitterkeit; wenigstens haben die Thiere, welche kein Blut haben, auch keine Leber. Sie empfängt das Blut aus dem Herzen, mit welchem sie in Verbindung steht, und ergießt es nachher in die Adern.

§. 75.

Eine schwarze Galle verursacht bei den Menschen Tollheit (d), und wenn sie ihnen ganz abgeht, erfolgt der Tod. Von ihr rührt auch jenes schlechte Betragen her, welches man mit dem Namen Bilis (e) benennt. So stark ist das in diesen Theilen liegende Gift, daß es sogar auf die Seele würkt! Ja oft verbreitet es sich durch den ganzen Körper, und benimmt den Augen die Farbe, und sogar ehernen Gefäßen, wenn sie der Mensch von sich giebt, denn sie werden schwarz, so bald sie davon berührt werden. Man wundere sich also nicht, daß das Gift der Schlangen in der Galle besteht. Im Königreich Pontus haben die Thiere, welche Wermuth fressen,

(d) Die alten Aerzte glaubten, die Schwermuth habe in der Beschaffenheit der Galle ihren Grund, und nannten sie daher Melancholie, das heißt eine Krankheit, die von schwarzer Galle herrührt.

(e) Bilis heißt im eigentlichen Verstande die Galle. Im Metaphorischen aber Zorn, Raserei, Schwermuth u. s. w. ein deutsches Wort konnte und durfte ich hier nicht nehmen.

keine Galle. Bei den Raben, Wachteln und Phasanen hängt sie mit den Nieren zusammen, und steht nur auf der einen Seite mit dem Gedärme in Verbindung; bei andern hingegen, wie zum Beispiel bei den Tauben, Habichten und Muränen, mit dem Eingeweide allein. Wenige Vögel haben die Galle in der Leber, und die Schlangen und Fische haben verhältnißmäßig den reichsten Vorrath daran. Bei den meisten (Vögeln) ist sie, wie bei dem Habicht und der Weihe, im ganzen Gedärme vertheilt. Die Wallfische haben sie insgesammt in der Leber. Die Galle der Seekälber ist in vieler Absicht sehr gut zu gebrauchen, und aus der Stiere ihrer wird eine Goldfarbe gezogen. Die Zeichendeuter haben sie dem Neptun und den Wassergottheiten geheiligt, und der vergötterte August fand an dem Tage, da er bei Actium siegte, in dem Opferthier eine doppelte Galle.

§. 76.

In den Leberchen der Mäuse sollen sich die Lappen in jedem Monat, der Zahl nach, nach dem Monde richten, und ihrer jedesmal so viel seyn, als Tage des Mondes (f). In den kürzten Tagen sollen sie überdem noch wachsen. In Baetika findet man bei den Kaninichen oft doppelte Lebern. Den einen Lappen von der Leber einer Feuerkröte berühren die Ameisen, wie man glaubt, des Giftes wegen nicht. Daß die Leber dieses Thieres sehr alt werden, und wohl hundert

(f) Vermuthlich vom Neumond an gerechnet. Wie viel Tage der Mond geschienen hat.

Hundert Jahre dauren könne, siehet man aus den Beispielen (in dem Capitel) von Belagerungen (g).

§. 77.

Schlangen und Eidexen haben länglichte Eingeweide. Dem Cacina Volateranus zeigten sich zur glüklichen Vorbedeutung Drachen in den Eingeweiden; und wer es für wahr hält, daß der König Pyrrhus am Tage, da er umkam, die abgehauenen Köpfe der Opfer-

(g) Wie P. dieß verstanden haben will, centenus durare annis, obsidionum exempla prodidere, weis der Himmel. An dieser Stelle haben schon viele, durch Erfindung anderer Lesarten gebessert, aber Harduin behauptet, daß diese nach allen guten Manuscripten die richtige sei. Ich erkläre mir diese Stelle also. Aus der neuern Naturgeschichte weiß man, daß zuweilen bei Zersprengung eines Felsen Kröten in demselben gefunden sind. Nun kann es seyn, daß einstmals beim Breschestossen in einer alten hundertjährigen Stadtmauer eine verdorrete Kröte gefunden ist. Ein müßiger Kopf hat sie betrachtet, und den etwannigen Ueberrest in der Haut für die Leber ausgegeben, daher denn die alten Beobachter gleich geneigt waren, die Wahrheit zu folgern, daß die Leber der Kröte handert Jahre dauren könne. Beispiele exempla waren Bücher, in welchen Bemerkungen und Begebenheiten mancherlei Art zusammen getragen waren, und unter dem Titel Belagerung fand sich auch diese von der Kröte. Valerius maximus z. B. hat ein liber exemplorum geschrieben. Man sieht aus dieser und mehreren ähnlichen Stellen, daß P. alles zusammen, soll ich sagen, geschrieben oder geschmiert hat, was ihm nur aufgestoßen ist.

Opferthiere herumkriechen und ihr eigenes Blut leken sahe, dem wird gewiß nichts unglaublich seyn. Bei dem Menschen werden die obern Eingeweide (h) von den untern (i) durch eine Haut abgesondert, welche, weil sie unter dem Herzen liegt, die Herzhaut (k) heißt, die Griechen nennen sie Phrenes (l).

Alle edle Eingeweide hat die Natur weißlich in besondern Häuten wie in Scheiden verwahrt, vorzüglich darum, weil der Bauch in der Nähe liegt, und die Speisen den Geist (m) leicht unterdrücken könnten. Wer eine zarte Seele hat, hat sie der Herzhaut zu danken, welche zu dem Ende nicht fleischigt, sondern aus einem zarten Nervengewebe gebaut ist. Sie ist der Hauptsiz der Freude, welches deutlich erhellet, wenn jemand unter den kurzen Rippen, bis dahin erstrekt sie sich, gekützelt wird. Nirgends ist die menschliche Haut so zart, und das Vergnügen des Kützels so schnell empfindbar als hier. In Schlachten und in den Fechterspielen sind daher manche nach durchstochener Herzhaut lachend gestorben.

§. 78.

(h) Exta.

(i) Viscera.

(k) Praecordia, er meint das Zwergfell.

(l) Φρενες bedeutet eigentlich das Gemüth. Das Zwergfell hat, wie die Hypochondristen am besten wissen werden, auf den Gemüthszustand Einfluß.

(m) Seiner Meinung nach, wohnt der Geist mit im Herzen.

§ 78.

Unter der Herzhaut liegt bei den Thieren, die einen Magen haben, der Wanst (n). Die meisten haben nur einen, die wiederkäuenden einen doppelten, und die blutlosen keinen. Bei diesen besteht er in einem Darm, der sich schon im Munde anfängt, und bei einigen, wie z. B. bei dem Blakfisch und Polypen, sich auch dahin wieder zurük biegt. Bei dem Menschen hängt er unten am Magen, und ist dem Wanste der Hunde ähnlich. Diese sind die einzigen Thiere, in welchen er unten enger ist, daher sie sich auch allein erbrechen; denn weil er enge ist, so ist er bald gefüllt, und die Speisen werden aufwärts gedrükt. Bei Thieren, die einen geräumigen Magen haben, der die Speisen herabsinken läßt, kann sich dieses nicht ereignen.

§. 79.

Nach dem Wanste folgt bei dem Menschen und bei dem Schaafe das Gekröse (*), wodurch die Speisen hinab gehen, die übrigen Thiere haben Därme (**). Nach dem Gekröse folgt das grössere Gedärme, welches im Menschen in sehr gebogenen Krümmungen liegt. Die Eßgier ist daher bei solchen Thieren stärker, welche vom Unterleibe bis zum Magen einen grössern

(n) Venter der eigentliche Magen ist hier gemeint.

(*) Lactes das kleinere Gedärme.

(**) Hillæ nach unserer Physiolvgie der Zwölffingerdarm.

grössern Zwischenraum haben; die mit einem fetten Wanste sind träge. Einige Vögel haben auch zwei Speisebehältnisse, eins worinn sie das Futter frisch verschluken nemlich den Kropf (o), und eins, in welches sie die schon ganz verdauten Speisen herablassen; dahin gehören die Hühner, die Ringeltauben, die Tauben und Rebhüner. Den übrigen, wie zum Beispiel den Dohlen, Raben und Krähen, fehlt gemeiniglich der Kropf, aber der Schlund ist dafür desto geräumiger. Andere haben keines von beiden, denn der Magen sizt gleich in der Nähe, dahin gehören die lang und dünnhalsigten, z. E. der Porphyrio. Einhufigte Thiere haben einen rauhen, und harten Wanst. Bei einigen Landthieren ist er scharf gezahnt, bei andern zum zernagen gegittert (p). Thiere, welche weder unten, noch oben Zähne haben, noch widerkauen, zermalmen in demselben die Speisen, und dann gehen sie in den Bauch.

Bei allen Thieren hängt der Bauch in der Mitte mit dem Nabel zusammen, und der Unterbauch des Menschen ist der Schweine ihrem ähnlich. Die Griechen nennen ihn Kolon. Hier entstehen die heftigste Schmerzen (q). Die Hunde haben den engsten, daher

(o) Guttur.

(p) Cancellatim mordax.

(q) Nemlich die sogenannte Kolik, welche von Κωλον (intestinum crassum) ihren Namen hat. Bauch, alvus bedeutet hier das innere des Bauches, die großen Gedärme, und vorzüglich die lezten durch welche die Excremente ausgeführt werden.

her sie ihn auch nicht ohne ein starkes, und schmerzhaftes Drängen ausleeren können. Thiere, bei welchen die Speisen aus dem Wanste gleich ins gerade Gedärme (r) gehen, sind die unersättlichsten; dahin gehören der Hirschwolf, und unter den Vögeln, die Taucher. Der Elephant hat vier Wänste, die übrigen Theile aber sind bei ihm, wie bei den Schweinen beschaffen. Seine Lunge ist viermal so groß, als eine vom Ochsen. Die Vögel haben ein fleischichtes und schwieligtes (s) Speisebehältniß. In dem Speisebehältniß der jungen Schwalben finden sich weiße, auch rothe Steinchen, welche man Schwalbensteine nennt, und von denen mancherlei Zauberkünste erzählt werden. Auch im zweiten Wanste der Rinder trift man einen ballrunden schwärzlichen Tofus (t) der sehr leicht ist, und in schweren Geburten ein vortrefliches Hülfsmittel seyn soll; vorausgesezt, daß er die Erde noch nicht berührt hat.

§. 80.

Der Magen und die Gedärme werden, wenn man die eierlegenden Thiere ausnimmt, von einem fetten und zarten

(r) Intestinum rectum der Mastdarm.

(s) Venter weil stomachus beim P. wie aus dem vorhergehenden erhellet, eine andere Bedeutung hat, so konnte ich nicht wohl Magen übersezen.

(t) Er meint die leichten haarigten Gewächse, welche in den Mägen der widerkauenden Thiere zuweilen gefunden werden. Es sind aber keine Tofsteine sondern Haargewächse, denn sie ballen sich aus den Haaren, die das Thier wenn es sich belekt mit einschlukt, zusammen.

ten Neze bedekt (u), mit welchem die Milz, die auf der linken Seite der Leber gegen über liegt, in Verbindung steht. Sie verwechselt, es ist aber ein Wunderzeichen, zuweilen die Stelle mit ihr. Einige glauben, daß auch eierlegende Thiere eine Milz haben, und die Schlangen sollen sie ebenfalls, aber eine sehr kleine besizen; wenigstens trift man bei den Schildkröten, Krokodillen, Eidechsen und Frösche die Milz an. Der Vogel Aegocephalus (v) und alle blutlose Thiere, haben, wie bekannt, keine Milz. Beim Laufen ist sie uns sehr hinderlich, weswegen sie auch den Läufern, wann sie Beschwerde daran haben, gebrannt wird. Thiere, denen sie ausgeschnitten wird; sollen am Leben bleiben. Einige halten dafür, daß der Mensch mit der Milz, das Vermögen zu lachen verliere; denn ein übermäßiges Lachen soll von einer großen Milz herrühren. In einer Landschaft Asiens, Scepsis genannt, sollen die Thiere, eine ausserordentliche kleine Milz haben, und in derselben auch die Heilungsmittel gegen die Milzkrankheiten erfunden seyn.

§. 81.

Zu Brilet und Tharne haben die Hirsche vier Nieren, und die beflügelten und beschuppten Thiere gar keine. Sie sizen oben über den Lenden. Die rechte liegt

(u) Tenuo omento integuntur.

(v) Deutsch der Ziegenkopf; es ist nicht gewiß welchen er meint, vielleicht ist es der Aegolios. Buch 10. §. 72.

liegt bei allen etwas höher, ist nicht so fett, und etwas trokener, als die linke. In beiden, nur die Nieren der Seekälber ausgenommen, entspringt das Fett aus der Mitte. Um dieselbe sind die Thiere am fettesten, und den Schaafen ist es tödlich, wann ihnen das Fett um die Nieren zuwächst. Zuweilen werden kleine Steinchen darinn gefunden. Alle lebendiggebährende Quadrupeden haben Nieren, unter den eierlegenden finden sie sich nur bei den Schildkröten, welche auch alle übrige Eingeweide haben. Die Nieren der Menschen und Kälber, haben Aehnlichkeit, und scheinen aus mehrern zusammengesezt zu seyn.

§. 82.

Die am Herzen belegene, und zum Leben nöthige Theile (w), hat die Natur mit der Brust, das ist mit Knochen umgeben; dem Bauche aber, welcher sich nothwendig ausdehnen mußte, gab sie keine. Kein Thier hat Knochen um den Bauch. Nur der Mensch hat eine breite Brust, die thierische ist schifbodenförmig; bei den Vögeln nähert sie sich dieser Form sehr, am meisten aber bei den Wasserthieren. Der Mensch hat nur acht Rippen, die Schweine zehn, die gehörnten Thiere dreizehn, und die Schlangen dreißig.

§. 83.

(w) Praecordia.

§. 83.

Vorn unter dem Bauche liegt die Blase, die man bei keinem eierlegenden Thiere, die Schildkröten ausgenommen, antrift. Auch haben sie nur solche Thiere, welche eine blutvolle Lunge haben, den unfüßigen fehlt sie. Zwischen ihr und den Gedärmen liegen die Arterien, welche nach der Schaam laufen, und ilia genannt werden. In der Blase des Wolfes findet man das sogenannte Steinchen Syrites, und in den Blasen einiger Menschen erwachsen unter den heftigsten Schmerzen Steine und borstige Haargewächse. Die Blase besteht aus einer Haut, und wenn sie verwundet wird, heilt sie nicht wieder zu. Die Haut, mit welcher das Gehirn und das Herz umgeben sind, hat eben diese Eigenschaft, wie es denn noch mehrere Arten von Häuten giebt.

§. 84.

Bei dem weiblichen Geschlechte ist alles eben so beschaffen, nur daß an der Blase noch ein kleiner Schlauch liegt, welcher die **Mutter** genannt wird. Was man mit einem andern Namen den Ort (x) nennt, heißt bei den Thieren **Vulva** (y). Sie findet

(x) Locus eine bescheidene Benennung der Schaamtheile.

(y) Es wird wohl keiner tadeln, daß ich dieses Wort nicht übersetze, ich müßte denn Schaam sagen, aber denn erreiche ich P. Sinn nicht, der hier sagen wolte, daß die Schaamtheile der Weiber zu Rom anders benennt würden,

det sich bei der Viper und solchen Thieren, welche innerhalb ihres Leibes gebären, gedoppelt. Bei den eierlegenden liegt sie nahe an der Herzhaut. Bei den Weibern hat die Mutter auf jeder Seite eine Hohlung, und wenn sie sich wendet und Luft schöpft, ist's ihnen tödtlich. Tragende Kühe sollen, auch im Fall sie Zwillinge haben, nur in der rechten Mutterhöhle tragen. Eine Bärmutter, die verworfen hat, schmekt besser, als eine andere, welche gehörig gebar. Jene heißt vulva ejectitia, diese porcaria (z). Bei den Schweinen sind die von einer Erstlingssau die besten, und die schlechtesten kommen von Säuen, welche nicht mehr werfen. Gleich nach dem Wurfe ist die Bärmutter, wenn man die Sau nicht noch an eben dem Tage schlachtet, da sie geworfen hat, schmierig und mager. Die Bärmutter von einer jungen Sau, die noch nicht geworfen hat, lobt man eben nicht; sie muß wenigstens einmal geboren haben, und noch besser ist sie von einer alten, wenn sie nur nicht ausgeworfen hat. Man muß sie aber nicht zwei Tage vor oder nach dem Wurf, oder selbst an dem Tage, da sie wirft, gebrauchen. Die Bärmut-

den, als die von den weiblichen Thieren. Auch wolte und konnte er nicht sagen, wie wir jezt diese Theile in Deutschland benennen.

(z) Die Römer machten aus der Bärmutter, besonders der Schweine, eine Delikateße. Vermuthlich gehörten die angeführten Benennungen zur damahligen Küchenterminologie, und laßen sich folglich in unserer Sprache, zumal wir keinen so feinen Gaumen haben, daß uns diese Theile schmeken solten, nicht wohl übersezen.

ter einer Sau, die man den Tag nach dem Wurf schlachtet, kömmt der Bärmutter einer solchen, welche verworfen hat, am nächsten. Von dieser schmekt auch das Eiter (a) am besten, wenn nemlich die Jungen noch nicht gesogen haben; von einer aber, welche verworfen hat, ist dieses am schlechtesten. Die Alten, welche keine Sau kurz vor dem Wurfe zu schlachten pflegten, nannten das Eiter, ehe es hart ward, Abdomen (b).

§. 85.

Gehörnte Thiere, die nur in einer Kinnladen Zähne, oder solche, welche Knöchel in den Füßen haben, sezen, wenn sie fett werden, ein Talg (c). Zweihufigte, deren Füße in Zehen gespalten sind, und ungehörnte haben Schmalz (d). Dieses ist hart, brökelt wenn es kalt geworden ist, und sizt jederzeit da, wo das Fleisch aufhört. Das Fett hingegen liegt zwischen Fleisch und Haut, ist saftig und flüßig.

Einige

(a) Sumen.

(b) Den Namen Sumen soll es erst in der Folge von einem gewissen Mimdichter Publius erhalten haben. Aus diesem §. erhellet, wie hoch zu Pl. Zeiten der Luxus in Absicht der Gerichte gestiegen war, und beim Seneka findet man noch mehr Nachrichten dieser Art. Es wird wohl aber heut zu Tage niemanden nach diesen alten römischen Lekerbissen gelüsten.

(c) Sevo pinguescunt.

(d) Adeps. Die Sau hat Schmalz, und die Kuh Talg.

Einige Thiere, z. B. der Haase und das Rebhuhn werden nie fett. Alle fette Thiere, männlichen und weiblichen Geschlechts, sind minder fruchtbar, und die sehr fetten werden eher alt. Alle Thiere haben in den Augen ein gewisses Fett. Bei allen ist das Schmalz, weil es weder Arterien noch Adern hat, ohne Empfindung, und bei den mehresten hat auch das Fett kein Gefühl; denn man erzählt, daß lebendige Schweine von den Mäusen angefressen sind (e). Dem Sohn des Consulars L. Apronius soll man sogar das Fett abgezapft und seinen Körper dadurch leichter und bewegbarer gemacht haben.

§. 86.

Das **Mark** (f) scheint aus dem Fette zu entstehen, und hat in jungen Thieren eine rothe, in alten aber eine weißliche Farbe. Es befindet sich nur in hohlen Knochen, und fehlt in den Schienbeinen der Ochsen und Hunde, die daher nie wieder zusammen wachsen, wenn sie zerbrochen sind; weil eigentlich der Erguß des Markes den Zusammenwachs befördert. Thiere, welche Schmalz haben, haben ein fettes, gehörnte ein talgigtes, knochenlose, bei denen es nur im Rückgrad sitzt, z. B. die Fische, ein nervigtes, und die Bären gar kein Mark. In einigen Hüft- und Schulterknochen der Löwen findet man etwas weni-

(e) Varro erzählt von einer Arkadischen fetten Sau, daß die Mäuse in ihrem Fette genistet haben.

(f) Medulla.

weniges; diese Knochen haben auch eine solche Härte, daß sie, wie Feuersteine, Funken geben.

§. 87.

Thiere, welche nicht fett werden, haben harte Knochen. Aus den Eselsknochen verfertiget man Pfeiffen, und bläßt darauf. Der Delphin hat Knochen und keine Gräten, denn er gebiert lebendig. Die Schlangen haben Gräten. Die Weichlinge unter den Wasserthieren haben keine Knochen, sondern ihr Körper ist von fleischernen Reifen umgeben, dahin gehören der Sepia und Loligo. Den Insecten spricht man sie gänzlich ab. Die Knorpelfische (g) haben Mark in den Gräten. Die Seekälber haben Knorpel und keine Knochen. Wenn bei den Thieren Ohren und Nase hervorstehen, so sind sie auch von der weisen Natur biegsam und weich gemacht, damit sie nicht zerbrochen werden. Ein zerrissener Knorpel heilt nicht wieder zusammen, und ein abgehauener Knochen wächst nicht wieder nach, doch macht der Huf der Lastthiere bis an den eigentlichen Fus hin eine Ausnahme. Der Mensch wächst dreimal sieben Jahr in die Länge, dann in die Dike. Wenn er mannbar wird, merkt mans mehrentheils an einer gewissen Krankheit, daß sich ein Knoten löst. (h).

§. 88.

(g) Z. B. der Roche und Krampffisch.

(h) Die Zeugungsglieder wachsen, die Brüste schwellen, u. s. w.

§. 88.

Die Nerven entspringen am Herzen, beim Ochsen umschlingen sie dasselbe, haben (mit dem Marke) gleiche Beschaffenheit und Absicht, sind an allen schlüpfrigen Knochen bevestiget, und halten die Knoten im Körper oder sogenannten Gelenke zusammen; theils liegen sie dazwischen, theils umgeben sie dieselben, und einige gehen nur durch. Hier sind sie lang und rund, dort breit, je nachdem es die Gestalt eines Gelenkes erfordert. Wenn sie eingeschnitten sind, wachsen sie nicht wieder zusammen, und es ist besonders, daß ein verwundeter Nerve den heftigsten, und ein abgeschnittener gar keinen Schmerz verursacht. Einige Thiere, z. B. die Fische, haben keine Nerven, sondern ihr Körper besteht, die Weichlinge ausgenommen, aus lauter Arterien (i). Wo Nerven sind, da ziehen die innern die Gelenke zusammen, und die äussern geben ihnen die vorige Richtung wieder (*). Zwischen den Nerven liegen die Arterien, das ist, die Othemgänge, verborgen, und auf ihnen schwimmen gleichsam die Venen oder Blutbäche. Das Klopfen der Arterien sieht man am Ende der Gliedmaßen sehr deutlich, und dient dasselbe fast zu einem Krankheitszeiger. Herophilus, ein sehr ge-

(i) Vielleicht will P. die Fasern hiermit andeuten, wie denn überhaupt bei ihm das Wort arteria mehrerlei bezeichnet, als in der heutigen Anatomie. Mehrentheils aber sind Luftröhren darunter zu verstehen.

(*) Vermuthlich will P. hier sagen, daß jeder zur Bewegung bestimmte Nerve seinen Antagonisten habe.

schikter Arzt, hat den Pulsschlag, doch mit Rüksicht auf das Alter, nach gewissen Zeitmaaßen und Tactarten, in einen gleichförmigen, beschleunigten und langsamen eingetheilt. Es zeugt zwar diese Eintheilung von grosser Kunst; aber man hat sie doch ihrer Subtilität wegen wieder aus der Acht gelassen, und wenn wir über Krankheit und Kur urtheilen wollen, beobachten wir nur, ob der Puls schnelle oder matte Schläge macht.

§. 89.

Die Arterien empfinden nicht; denn sie sind blutlos (k). Nicht alle sind athemvoll; denn wenn man einige abschneidet, erstirbt nur das Glied, wo sie lagen. Die Vögel haben weder Arterien noch Venen; so auch die Schlangen, Schildkröten und Eidexen, die überdem nur sehr wenig Geblüt haben. Die Venen zertheilen sich mit ihren Endspizen unter der ganzen Haut in sehr feine Zäserchen, die so dünne und eng sind, daß das Blut nicht mehr durch kann. Nur eine ungemein flüßige aus dem Blute entstehende Feuchtigkeit, welche, wenn sie sich an den unzähligen Aderspizen zeigt, ein Schweis genannt wird, dringt noch durch. Der Nabel ist der Knoten, wo alle Venen zusammen laufen.

§. 90.

(k) Nach der allgemein herrschenden Meinung damahliger Zeit enthielten die Arterien kein Blut, sondern Luft, daher auch ihr Name stammt. Wie die Alten auf diese sonderbare Grille verfallen konnten, läßt sich wohl schwerlich bestimmen.

§. 90.

Thiere, welche viel und fettes Blut haben, sind zum Zorn geneigt. Die männlichen haben ein schwärzeres als die weiblichen; vorzüglich in der Jugend, im Alter ist der Unterschied nicht sehr merklich. Das Blut an den untern Theilen ist fetter. Es liegt in demselben ein grosser Theil der Lebenskraft, wird es abgezapft, so geht der Athem zugleich mit aus; dennoch ist es an sich selbst gefühllos. Thiere mit zähem Blute sind stark, die mit flüßigerm klug, und welche wenig oder keins haben, sind furchtsam. Das Blut der Stiere gerinnt und verhärtet sehr geschwind, und daher verursacht es Krankheit, besonders wenn man es trinkt. Das Blut der wilden Schweine, Hirsche, Rehe und Büffel verdikt sich nicht. Der Esel hat das fetteste und der Mensch das flüßigste Blut. Thiere mit mehr als vier Füßen sind blutlos. Fette haben wenig, denn es geht bei ihnen ins Fett über. Der Blutfluß ergießt sich bei einigen Menschen aus beiden, bei andern nur aus einem Nasenloche, bei einigen geht er durch die untern Theile, und vielen fließt das Blut zu gewissen Zeiten aus dem Munde, wie neulich dem Macrinus Viscus, einem ehemaligen Prätor. Volusius Saturninus, ein Stadtpräfectus, hatte diesen Zufall jährlich, und wurde dabei über neunzig Jahr alt. Nur das Blut kann unter den innern Theilen des Körpers zuweilen auf eine Zeitlang zunehmen; denn die Opferthiere, welche man vorher trinken läßt, sind blutreicher.

§. 91.

Es ist oben schon gesagt, welche Thiere sich zu gewissen Zeiten verbergen. In dieser Zeit sind sie blutlos, und nur an dem Herzen finden sich einige Tröpfchen. Wie wunderbar sind doch die Werke der Natur! Bei dem Menschen ändert sich die Würkung derselben bei der geringsten Veranlassung nicht nur dann, wenn es in den Mund tritt; sondern bei jedem Gemüthszustande, bei Schaamhaftigkeit, Zorn und Furcht, da wir dann auf verschiedene Art erblassen und erröthen. Anders erröthen wir, wenn wir im Zorn sind, anders wenn wir uns schämen. In der Furcht tritt es zurük, und ist im Körper nirgends vorhanden, das ist gewiß, denn bei manchen erstochenen Personen fließt es nicht; doch gilt dieses nur von dem Menschen. Die Thiere, von denen wir sagten, daß sie die Farbe verändern (1), bekommen die Farbe durch den Wiederschein von fremden Körpern; blos der Mensch ändert sie in ihm selbst. Jede Krankheit verzehrt das Blut, so wie auch der Tod.

§. 92.

Einige glauben, daß die Feinheit des Geistes nicht von der Flüßigkeit des Geblüts, sondern von der Haut und Umkleidung des thierischen Körpers abhange, je nachdem diese beschaffen ist, sagen sie, sei das Thier mehr oder weniger dumm, und führen die Austern und Schildkröten als Beispiele an. Das Fell beim

(1) Z. B. das Chamaeleon.

beim Ochsen und die Vorsten am Schweine hindern, nach ihrer Meinung, das Eindringen einer feinen Luft, und die, welche noch in den Körper kömmt, wird in diesen Theilen schon verunreiniget. Eben so sei es auch mit dem Menschen beschaffen, eine dike schwieligte Haut halte die feinere Luft zurük. Wenn man nur dem Krokodill nicht beides, nemlich ein dikes Fell und auch die List, zugestehen müßte.

§. 93.

Das Leder vom Flußpferd ist so dik, daß Spieße daraus gedrehet werden, und doch besizt es eine gewisse medicinische Geschiklichkeit (m). Auf der Haut des Elephanten liegen undurchdringliche Schilde, und doch legt man ihm vor allen Quadrupeden einen sehr feinen Verstand bei. Die Haut an sich, und besonders am Kopfe, hat keine Empfindung, und wo sie allein vorhanden, und folglich fleischlos ist, wie zum Beispiel auf der hohlen Bake und an den Augenliedern, wächst sie, wenn sie verwundet ist, nicht wieder zusammen.

§. 94.

Lebendiggebährende Thiere haben Haare; eierlegende Federn, Schuppen oder Schaalen, wie z. B. die Schildkröten. Einige von diesen, wohin die Schlangen gehören, haben eine blosse Haut. Die Kiele der Federn sind insgesamt hohl. Abgeschnittene

(m) B. 8. §. 40.

ne Federn wachsen nicht wieder, statt der ausgezogenen aber entstehen neue. Die Insecten fliegen vermittelst gewisser spröder Häute, die Meerschwalbe (n) hat feuchte, und die Fledermaus in Gebäuden trokene. Die Flügel der leztern haben auch Gelenke. Haare, die aus einer diken Haut entspringen, sind struf, bei dem weiblichen Geschlechte aber etwas zarter. Das Pferd hat an der Mähne und der Löwe an den Schultern ein reichliches Haar. Der Dasypus hat das Haar inwendig in den Baken und an den Füßen, und nach dem Trogus hat es mit den Haasen in beiden Fällen dieselbe Bewandniß. Aus diesem Beispiel schließt er, daß stark behaarte Menschen sehr geil seyn müssen. Das haarreichste Thier ist der Haase. Nur der Mensch bekömmt Haare an den Schaamgliedern, und wenn sie nicht hervorwachsen, so ist er zur Erzeugung ungeschikt, es sei Mann oder Weib. Die Haare werden ihm zum Theil angeboren, zum Theil wachsen sie nachher. Die ihm angeboren werden, gehen nicht wieder aus, so wie auch die Weiber die ihrigen nicht sonderlich verlieren. Doch hat es einige gegeben, welche am Haarausgehen krank waren. Andere bekamen beim Stillstande des Monatsflusses ein zartes Barthaar.

Einigen Männern wachsen die Haare, welche nach der Geburt erst hervorzusprossen pflegen, nicht von selbst (o). Die Quadrupeden verliehren jährlich ihr

(n) Ein Fisch, kein Vogel. S. B. 9. §. 43.

(o) Es bleibt ihnen z. E. der Bart aus.

ihr Haar, und bekommen ein neues. Bei Mannspersonen wächst es auf dem Haupte und zunächst am Barte am stärksten. Abgeschnittenes Haar wächst nicht wie Gras vom Schnitt an, sondern es sproßt von der Wurzel wieder aus. In gewissen Krankheiten, besonders in der Schwindsucht, im Alter und auch auf Leichen pflegen die Haare zu wachsen. Bei Wollüstlingen gehen die angebohrnen frühzeitig aus, aber die nachwachsenden sprossen zeitiger hervor. Bei den Quadrupeden werden Haare und Wolle im Alter stärker, aber auch zugleich der Pelz dünner, auch haben sie einen haarigten Rüken und einen glatten Bauch. Aus den Häuten vom Rindvieh, und besonders der Stiere, wird ein Leim gekocht.

§. 95.

Nur bei dem menschlichen Geschlechte haben auch die Männer Brustwarzen, bei den Thieren finden sich nur Zeichen davon. Nur solche weibliche Thiere, die ihre Jungen forttragen können, haben die Saugewarzen auf der Brust (p). Kein eierlegendes Thier hat dieselben, und nur lebendiggebährende geben Milch. Unter den Vögeln hat blos die Fledermaus Brüste und Milch. Was man von dem Vogel Strix (q) erzählt, daß er nemlich seine Jungen säuge, halte ich für Fabel. Es ist bekannt, daß das Wort Strix schon

(p) Z. B. die weiblichen Affen.

(q) Strix bedeutet in der neuern Naturgeschichte das Eulengeschlecht, hier aber ist ein fabelhafter nirgends vorhandener Vogel zu verstehen.

schon in den alten Zeiten ein Schimpfwort war; aber so viel ich weiß, ist noch unbekannt, was es für einen Vogel bedeute.

Den Esel schmerzt das Eiter, wenn die Jungen saugen, und er stößt sie daher schon im sechsten Monat zurük. Dahingegen das Pferd die Seinigen beinahe ein ganzes Jahr saugen läßt. Alle einhufigte Thiere haben nicht über zwei Jungen, und insgesamt zwei Saugewarzen, die jedesmal zwischen den Lenden befindlich sind. Die zweihufigten und gehörnten haben die Saugewarzen an eben diesem Orte, die Kuh hat viere, die Schaafe und Ziegen zwei. Fruchtbare Thiere, welche eine zahlreiche Brut und dabei Zehen an den Füßen haben, haben mehrere, die in einer gedoppelten Reihe am ganzen Bauche angebracht sind. Hieher gehören die Säue; die besten haben deren zwölfe, und die gemeinen zwei weniger, und eben so verhält es sich mit den Hunden. Andere haben vier Saugewarzen mitten am Bauche, wie z. Beispiel die Panther, andere, zu welchen die Löwin gehört, haben an eben diesem Orte nur zwei. Der Elephant hat nur zwei, welche zwischen den Vorderfüßen nicht auf der Brust, sondern vor derselben sizen, und in den Achselhöhlen verborgen sind. Kein Thier mit Zehen hat die Saugewarzen zwischen den Hinterschenkeln. Die Sau läßt das zuerst geborene Junge jederzeit an die erste Warzen, die der Kehle am nächsten sizen, saugen, und jedes Junge kennt nach der Ordnung, in der es geboren ist, die seinige, an dieser saugt es, und an keiner andern. Nimmt man von einer

einer Warze den dazu gehörigen Säugling weg, so versieget sie, und ziehet sich ein. Behält man aber vom ganzen Haufen nur eins, so tritt auch nur die Warze, welche ihm gleich in der Geburt bestimmt war, milchreich hervor. Die Bären haben vier Saugewarzen. Die Delphinen haben nur zwei Zizen, welche unten am Bauche befindlich sind, sie fallen nicht in die Augen, und haben eine etwas schiefe Richtung. Sie sind die einzigen Thiere, welche sich im Fortschwimmen saugen lassen. Auch die Wallfische und Seekälber nähren die Jungen an den Brüsten.

§. 96.

Die Milch einer Frau ist vor dem siebenden Monat (r) unbrauchbar, nachher aber, weil alsdann schon eine am Leben bleibende Frucht geboren werden kann, nahrhaft. Bei vielen Frauen dringt die Milch überall aus den Brüsten, und sogar auch aus den Höhlen unter den Armen hervor. Die Camele haben Milch bis sie wieder tragen, und soll sie am besten schmeken, wenn man zu einem Maaße drei Maas Wasser gießt. Die Kühe haben vor der Geburt keine Milch. Die erste Milch gleich nach der Geburt wird gemeiniglich zu einem Laabe (s), das so hart wird wie Bimstein, wenn man nicht Wasser zugießt. Eine schwangere Eselin behält immerfort Milch, aber ihren Füllen

(r) Der Schwangerschaft.

(s) Colostra. Die erste Milch der Mutter wird daher den jungen Thieren und Kindern niemahl gegeben. Laab bedeutet eine Milch, die sich wie ein Käse verdikt hat.

Füllen ist es tödtlich, wenn sie zwei Tage nach der Geburt bei einem fetten Futter der Muttermilch geniessen; sie bekommen eine Krankheit, welche colostratio (t) genannt wird. Die Milch solcher Thiere, welche oben und unten Zähne haben, gerinnt nicht, und giebt keine Käse. Die Camele geben die flüßigste Milch, dann folgt das Pferd; die Esel haben die dikste, die sich auch statt des Laabes (u) gebrauchen läßt. Man glaubt auch, daß sie die Haut der Frauenzimmer weiß erhalte; wenigstens führte die Gemahlin des Domitius Nero, Poppaea, beständig, wo sie nur war, fünf hundert melkende Eselinnen bei sich, und rieb sich im Bade am ganzen Körper mit Eselsmilch, in der Absicht, daß sich die Haut darnach ausdehnen sollte. (v). Jede Milch verdikt sich am Feuer, und wird in der Kälte schleimig. Die Kuhmilch giebt mehr Käse als die Ziegenmilch; denn bei gleichem Maaße erhält man aus ihr noch einmal so viel. Von Thieren, welche mehr als vier Saugebrüste haben, bekömmt man keinen brauchbaren, und von denen mit zweien, den besten Käse. Das Laab von einem jungen Maulesel, Haasen oder Bok wird sehr gerühmt. Das beste kömmt vom Dasipus;

(t) Die Milchkrankheit, oder die Krankheit, welche von der in dem Leibe verhärteten Milch entsteht. Darmgicht, oder eine ähnliche.

(u) Coagulum. Vielleicht andere Milch damit zu verdiken, wozu man gewöhnlich die Milch aus einem Kälbermagen gebraucht.

(v) Die Runzeln zu verhüten.

sipus; dieser ist das einzige Thier mit zwei Zahnreihen, das ein Laab giebt, und wird solches zur Stillung des Durchfalls gebraucht. Es ist zu bewundern, daß die wilden Völker, welche sich von der Milch nähren, seit so vielen Jahrhunderten die Nuzbarkeit der Käse entweder verkennen, oder doch nicht achten; da sie doch die Milch zu einer angenehmen Säure und fetten Butter zu verdikken wissen. Die Butter ist eigentlich der Schaum der Milch, und etwas dichter als das sogenannte Serum (w). Es ist noch anzuführen, daß sie eine ölichte Kraft habe, und daß sich alle wilde Völker damit beschmieren; so wie wir auch unsere Kinder mit ihr zu bestreichen pflegen.

§. 97.

Zu Rom, wo wir die Produkte aller Länder beisammen haben und beurtheilen können, hält man den Käse aus folgenden Provinzen für den besten. Der Nemausensische (x) und der aus der Lesurischen und Gabalischen Gegend (y) haben den Vorzug; aber sie empfehlen sich nur kurze Zeit, nemlich nur so

(w) Geronnene Milch unter dem Rahm. Molken oder wie man sie nennen will.

(x) Nemausum jezt Nimes in Nieder-Languedoc.

(y) Lesura war ein Berg im Gabalischen Gebiete, welches jezt Gevaudan heißt. Es sollen noch heut zu Tage schöne Käse daselbst verfertigt werden.

so lange, als sie noch frisch sind. Die Alpen zeigen durch zweierlei Art Käse von der Güte ihrer Weide. Von den Alpen Dalmatiens erhalten wir den Dokleatischen (z) und von den Centronischen (a) den Votusischen Käse. Auf den Apenninen werden mehrere Arten gemacht. Dieses Gebürge liefert uns aus Ligurien den Cebanischen (b), der größtentheils aus Schaafmilch gemacht wird; den Aesinatischen aus Umbrien, und den Lunensischen aus der Gegend, wo Etrurien und Ligurien grenzen. Diese Käse sind sehr groß, und werden einzeln zu tausend Pfunden ausgepreßt. Der Käse, den Rom am nächsten hat, ist der Vestinische, welcher im Ceditischen Gefilde am besten geräth. Auch die Ziegenheerden haben hierinn ihren Werth, und besonders um Agrigent, wo man den Käse zu räuchern und dadurch schmakhafter zu machen weiß; doch hat der Ziegenkäse, der in unserer Stadt selbst gemacht wird, vor allem andern den Vorzug. Der Gallische hat eine medicinische Kraft. Jenseit des Meeres ist der Bithynische im Ruf. Daß in der Viehweide ein gewisses Salz enthalten sei, kann man vorzüglich daraus abnehmen, daß ein ungesalzener Käse salzig wird, wenn man ihn alt werden läßt. Daß man alte Käse wieder anfrischen kann, wenn man sie in Eßig und Thymian legt, ist gewiß. Man erzählt vom Zoroaster, daß er sich in einer

(z) Von Doclea einer Stadt in Dalmatien, soll das heutige Antivariaci seyn.

(a) Das sind die Alpen in Savoyen.

(b) Von der Stadt Ceba in Piemont.

einer Wüste zwanzig Jahre lang durch Käse erhalten habe, der so zubereitet war, daß er nicht verdarb, wenn er alt wurde.

§. 98.

Der Mensch ist das einzige zweifüßige Geschöpf unter den Landthieren, und nur er hat eine Gurgel (c) und Achseln (d); andere Thiere haben einen Bug (e), er allein einen Ellenbogen (f). Wenn ein Thier Hände hat; so sind sie nur inwendig fleischig, auswendig aber mit Nerven und Haut umgeben.

§. 99.

Einige (Menschen) haben an jeder Hand sechs Finger. Die beiden Töchter des C. Horatius aus patricischem Geschlechte, hießen, wie man mir gesagt hat, die Sechsfingerichten (g), und so wurde auch Volkatius, ein berühmter Dichter, der Sechsfinger (h) genannt. Die menschlichen Finger haben

(c) Jugulus.

(d) Humeri.

(e) Armi:

(f) Ulnae.

(g) Sedigitae.

(h) Das Geschlecht des berühmten Bilfinger, hat seinen Namen ebenfalls vom sechsten Finger erhalten, wie man denn auch in neuern Zeiten mehr Beispiele von sechsfingrigten Menschen hat.

drei Gelenke, der Daumen, welcher sich gegen alle Finger biegen kann, schiefhin stehet und diker ist als die übrigen, nur zwei. Der kleine Finger hat mit ihm gleiche Länge, und so sind auch die beiden, zwischen welchen der mittlere und längste liegt, einander gleich. Die vierfüßigen Raubthiere, haben an den Vorderfüßen fünf, andere aber nur vier Zehe. Der Löwe, der Wolf, der Hund und noch einige wenige haben auch an den Hinterfüßsen fünfe, einer davon hängt am Fusgelenke herab. Kleinere Thiere haben fünf Zehen. Nicht bei allen Menschen ist ein Arm so lang als der andere. Bei einem gewissen thracischen Fechter war, wie man in den Spielen des C. Cäsar sahe, der rechte Arm länger. Einige Thiere bedienen sich der Vorderfüße statt der Hände, und bringen damit sizend die Speisen zum Munde, wohin die Eichhörner gehören.

§. 100.

Im Affengeschlechte ist der Mensch in Absicht des Gesichts, der Nase, der Ohren, Augenwimpern, welche nur die Affen unter allen Quadrupeden auch am untern Augenliede haben, vollkommen nachgeahmt. Der Affe hat Saugewarzen auf der Brust, und Arme und Füße haben ebenfalls (i) die entgegengesezte Biegung (k). Er hat Nägel an den Händen,

(i) Nemlich wie bei dem Menschen.

(k) Das Kniegelenk steht vor, und das Ellbogengelenk zurük.

Händen, und Finger, davon der mittlere auch der längste ist. Nur an den Füßen findet sich eine kleine Verschiedenheit; diese sind wie Hände gestaltet, und sehr lang. Die Spur davon gleicht dem Eindruk einer flachen Hand. Der Affe hat Daum und Fingergelenke wie der Mensch, und die Geburtsglieder, doch nur die männlichen ausgenommen, sind die innern Theile insgesamt nach dem Muster der menschlichen Eingeweide geformt.

§. 101.

In den Nägeln schliessen sich, wie man dafür hält, die Spizen der Nerven. Alle Thiere mit Fingern haben auch Nägel (l). Der Affe hat schuppigte und der Mensch breite Nägel. An einer Leiche wachsen sie noch. Die Raubthiere haben krumme und die übrigen gerade Nägel, z. B. die Hunde, doch muß der Nagel noch ausgenommen werden, welcher bei vielen noch über dem Schenkel sizt. Alle Thiere, welche Füße (m) haben, der Elephant ausgenommen, haben Zehe. Dieser hat zwar an der Zahl fünfe, aber sie sind unförmlich, unabgetheilt, fast unmerklich voneinander getrennt, und sind mehr

(l) Wohl zu verstehen, daß unguis der Nagel, hier die Kralle mit bedeutet, und digitus den Finger und den Zehe. Im deutschen haben wir die Ausdrüke Nägel und Krallen; Finger und Zehe. Der Plinius hat nur unguis und digitus.

(m) Pedes. Die Kazen und Hunde, u. s. w. haben pedes in diesem Verstande, Fussolen. Nicht das Pferd.

Klauen als Zehe. Auch sind bei ihm die Vorderfüße grösser als die hintere, welche kürzere Gelenke haben. Er biegt die Knie einwärts wie der Mensch. Bei andern Thieren stehen die Gelenke der Hinterfüße den Gelenken der vordern entgegen. Lebendiggebährende Thiere biegen das Knie vor sich hin, und das Gelenke in den Hinterfüßen (n) rükwärts hinaus.

§. 102.

Bei dem Menschen haben Knie und Ellbogen eine entgegenstehende Richtung; desgleichen bei dem Bär und Affen, die auch aus diesem Grunde gar nicht schnell sind. Bei den eierlegenden Quadrupeden, z. B. dem Krokodill und den Eidexen, biegen sich die Vorderknie hinterwärts und die Hinterknie vorwärts, und die Schenkel stehen schief wie der menschliche Daum. Eben so ist es mit den vielfüßigen Thieren beschaffen, nur daß die Hinterfüße hüpfender eine Ausnahme machen. Die Vögel biegen nach Art der Quadrupeden die Flügel vorwärts und das Fusgelenk hinterwärts.

§. 103.

Die menschliche Knie sind, nach dem eingeführten Gebrauch verschiedener Völker, ein Gegenstand der Verehrung. Flehende umfassen sie — man strekt nach ihnen die Hände — man fällt vor ihnen wie vor Altären nieder — vielleicht darum, weil in ihnen eine Lebens=

(n) Suffraginum artus.

Lebenskraft liegt. In beiden Gelenkfugen der Knie, der rechten und der linken, befindet sich vorn eine doppelte Vertiefung, wie eine hohle Bakke; wird diese durchstochen, so geht dadurch der Geist aus wie aus der Gurgel.

Auch andere Glieder sind einigermaßen verehrungswürdig. Wir ergreifen die umgekehrte rechte Hand zum Kuß, und reichen sie dar, wenn wir etwas versprechen. Die alten Griechen pflegten, wenn sie jemand anfleheten, sein Kinn zu berühren. Im Ohr ist der tiefste Siz des Gedächtnisses, denn wir berühten dasselbe, wenn wir jemand zum Zeugen ernennen (o). Hinterm rechten Ohre hat auch die Göttin Nemesis (p) (die sogar im Capitolium (q) nicht einmal einen lateinischen Namen führt) ihren Siz; denn wir legen zuweilen den auf den kleinsten folgenden Finger, nachdem wir zuvor den Mund damit berührt haben, hinter das rechte Ohr, um hier gleichsam die Verzeihung der Götter aufzubewahren, wenn wir uns etwa im Reden versündiget haben.

(o) Tangentes antestamur. Wenn jemand bei den Römern einen zum Zeugen erwählte, so grif er ihm an den Ohrzipfel, und sagte „ antestor.

(p) Die Göttin der Rache.

(q) Wo ihr Bildniß stand.

§. 104.

Kropfadern (r) an den Schenkeln bekommen nur Männer; die Weiber selten. Cajus Marius, ein siebenmaliger Consul, ist unter den Menschen der einzige, der sich, wie Oppius berichtet, einen solchen Aderkropf stehend ausnehmen ließ.

§ 105.

Alle Thiere fangen ihren Gang auf der rechten Seite an, und legen sich auf die linke (s), im übrigen ist die Bewegung willkührlich. Nur der Löwe und das Cameel schreiten Fus vor Fus (t), das heißt, der linke Fuß kömmt dem rechten nie zuvor, sondern folgt ihm nur. Der Mensch hat die größten Füsse; bei dem weiblichen Geschlechte sind sie in allen Thierarten etwas schwächer. Der Mensch allein hat Waden und fleischigte Schenkel. Man findet bei den Schriftstellern, daß ein gewisser Egypter keine Waden gehabt habe. Nur der Mensch hat einen hohlen Fuß (u), doch muß gewisse Personen ausnehmen. Dieser gab Gelegenheit zu den Beinamen Plaucus

(r) Varices, eine Adergeschwulst, die von der Blutmenge entsteht.

(s) Ist sehr unbestimmt gesagt, und auch nicht allgemein wahr.

(t) Pedatim.

(u) Vola.

cus (v), Plautus (w), Scaurus (x) und Pansa (y). Von den Schenkeln nahm man die Namen Varus (z), Vacia (a) und Vatinius (b) her. Auch bei vierfüßigen Thieren findet man an den Füssen dergleichen Gebrechen. Ungehörnte Thiere haben ungespaltene Klauen, die ihnen statt der Waffen dienen; es fehlen ihnen auch die Knöchel (c), welche man aber bei Thieren mit gespaltenen Klauen antrift. Thiere mit Zehen haben sie nicht, und überhaupt in den Vorderfüßen kein Thier. Das Cameel hat Knöchel wie der Ochse, nur sind sie ein wenig kleiner. Der Fus desselben ist unten fast eben so gespalten, und die Sohle ist wie die beim Bär fleischigt, daher es auch auf langen Reisen ermüdet, wenn es nicht beschlagen ist.

§. 106.

Der Huf wächst nur den Lastthieren (d) wieder. In Illyrien haben die Schweine zum Theil ungespal-

(v) D. ist Plattfus.

(w) Eigentlich Plotus, d. Flachfus.

(x) Sperrfus.

(y) Krumfus.

(z) Vari, Leute mit auswärts krummen Waden.

(a) Ein Mensch mit einwärtsgebogenen Waden.

(b) Was Vatinius bedeutet, ist, wie Harduin sagt, nicht bekannt.

(c) Tali.

(d) Pferden und Eseln.

tene Klauen (e). Fast alle gehörnte Thiere haben gespaltene Klauen. Kein einhufigtes Thier hat zwei Hörner. Blos der indische Esel ist einhörnigt. Der Oryx (f) hat gespaltene Klauen, und ist einhörnigt. Der indische Esel ist das einzige Thier mit ungespaltenem Hufe, welches Knöchel hat. Die Schweine gehören zu beiden, zu den Thieren mit und ohne Knöchel, und daher sind ihre Knöchel sehr ungestaltet. Diejenigen, welche auch dem Menschen die Knöchel (g) zuschreiben, können leicht widerlegt werden. Nur der Luchs hat Zehen und dabei etwas den Knöcheln ähnliches. Bei dem Löwen sind sie gewunden. Der eigentliche Knöchel aber ist gerade, und liegt im Fusgelenke, er ist dergestalt mit den Wirbelknochen verbunden, daß er die hohle Seite hervorragt.

§. 107.

Einige Vögel haben Zehen, andere breite Füße, noch andere machen dazwischen eine Mittelgattung, und haben Zehen, die abgesondert und zugleich breit sind. Sie haben alle vier Zehen, drei vorn und einen hinter den Fersen, doch fehlt dieser einigen langbeinigten. Blos der Yynx (h) hat an jedem Fuße zwei und eine

(e) In der Wallachei giebt es noch jezt Schweine dieser Art.

(f) Eine wilde Ziege, Buch 8. §. 79.

(g) Pl. versteht unter talus nicht das, was wir gewöhnlich Knöchel nennen.

(h) Deutsch, der Dreh- oder Wendehals. Yunx torquilla Lin.

ne schlangenförmige Zunge, die er sehr lang hervorstreken kann. Er drehet den Hals nach hinten, und hat so grosse Krallen, wie die Dohlen (i). Einige grössere Vögel haben noch einen Sporn (k) drüber, aber kein krummkralligter Vogel hat denselben. Die langfüßigen streken im Fluge die Füße unter den Schwanz, und die kurzfüßigen ziehen sie mitten unter dem Bauch zusammen. Einige leugnen, daß es Vögel ohne Füße gebe, und behaupten auch, daß die Apoden (l), die Schwalben (m), und unter den seltenen der Drepanis (n) Füße haben. Man hat auch Schlangen mit Gänsefüßen gesehen.

§. 108.

Insecten mit harten Augen haben lange Vorderfüße, um sie, wie man an den Fliegen sieht, damit zu puzen. Insecten mit langen Hinterfüßen, z. B. die

(i) Mit der langen Zunge speißt er Ameisen, und vermittelst den Krallen steigt er in die Bäume.

(k) Radius der Sporn, der etwas höher sizt als die Zehe, wie man an den Hähnen sehen kann.

(l) Von diesen ist im 10ten Buch gehandelt.

(m) Hier scheint die Lesart hirundo wohl nicht ganz richtig zu seyn, wenigstens ist sie unbestimmt. Eine Art Schwalben, nemlich die Thurmschwalbe, hat sehr kurze Füße.

(n) Was der Vogel Drepanis für ein Geschöpf sei, ist nicht gewiß. Schon Aristoteles sagt, daß er sich selten sehen lasse.

die Heuschreken, sind Hüpfer. Alle haben sechs Füße, und einige Spinnen noch zwei lange drüber. Jeder Fus hat drei Gelenkknoten. Die Seethiere, welche die Scheeren gegeneinander und die Füße im Kreise oder seitwärts bewegen, haben, wie gesagt, achte (o); dahin gehören der Polyp, der Sepia, der Loligo und die Krebse. Auch nur diese haben runde Füße. Andere Insecten (dieser Art) haben zwei Schreitfüße (p), der Krebs viere. Die Landthiere mit mehreren Füssen, wie z. B. die meisten Würmer, haben nicht unter zwölfe, und bei einigen steigt ihre Anzahl sogar bis hundert. Kein Thier hat eine ungerade Anzahl Füße. Die Schenkel einhufigter Thiere werden gleich in der gehörigen Länge mit geboren, und dehnen sich in der Folge nur aus, ohne eigentlich zu wachsen. Wenn sie jung sind, krazen sie sich noch mit den Hinterfüßen hinter die Ohren, welches sie bei zunehmendem Alter nicht können, weil alsdenn der Körper blos in die Länge wächst. Dieß ist auch die Ursach, warum sie anfangs, ehe der Hals die gehörige Länge erreicht, nur mit gebogenen Knien weiden können.

In allen Thierarten, auch unter dem Geflügel, giebt es Zwerge (q).

(o) Buch 9. §. 44.

(p) Pedes duces.

(q) Pumiliones.

§. 109.

Welche männliche Thiere hinterwärts hin gerichtete Zeugungsglieder haben (r), ist hinlänglich gesagt (s). Die Wölfe, Füchse, Wiesel und Iltis haben Knochen darinn, welche wider den Stein in der menschlichen Blase zum besten Gegenmittel dienen. Am Bär soll das Zeugungsglied, so bald er todt ist, zu Horn werden. Das vom Cameel dient den Morgenländern zu den stärksten Sehnen, die Bogen damit zu spannen. Auch in Absicht des männlichen Gliedes findet man bei den Völkern, sogar in Rüksicht auf die Religion verschiedene Sitten. Die Priester der Muttergöttin (t) schneiden sich dasselbe ohne Gefahr ab. Dagegen findet man bei manchen Weibern eine wunderbare Aehnlichkeit mit den Männern, so wie auch die Zwitter beiderlei Geschlechts sind. Unter der Regierung des Nero hatte man, so viel ich weiß, auch an vierfüßigen Thieren hievon ein Beispiel, wenigstens prahlte er mit Zwitterstuten, die man im Treverischen Reiche Galliens (u) gefunden hatte, vor seinem Wagen; als wenn das so was sehenswürdiges wäre, wenn sich ein Erdbeherrscher von Mißgeburten ziehen läßt.

(r) Sich rükwärts begatten.

(s) B. 10. §. 83.

(t) Der Cybele.

(u) Im Trierschen.

§. 110.

Beim Schaaf= und Rindvieh hangen die Hoden bis an die Schenkel herab, beim Schweine sind sie angewachsen. Der Delphin hat sehr lange, welche hinten am Bauche verborgen liegen, so wie auch des Elephanten seine. Die eierlegende Thiere, welche in der Begattung die schnellsten sind, haben sie inwendig zwischen den Lenden. Die Fische und Schlangen haben keine, an deren statt aber zwei Adern, welche von den Nieren bis zu dem Geburtstheile herablaufen. Der Vogel Buteo hat drei. Nur am Menschen wird das männliche Glied entweder gewaltsam (v) oder von der Natur selbst verstümmelt, und dadurch entsteht nächst den Zwittern und Verschnittenen noch eine dritte Art von Halbmännern (w). Die männlichen Thiere sind, Panther und Bären ausgenommen, in jedem Thiergeschlechte die stärksten.

§. 111.

Fast alle Thiere, nur Menschen und Affen nicht, und alle eierlegende Geschöpfe, sind nach Bedürfniß ihres Körpers mit Schwänzen versehen. Borstige Thiere, z. B. die Schweine haben einen kahlen, zottigte wie die Bären, einen kleinen, lange Thiere, wie das Pferd, einen langhaarigten Schwanz. Schneidet man den Eidexen und Schlangen den Schwanz ab, so wächst er wieder. Bei den Fischen regiert

(v) Wie bei den Juden. Er zielt auf die Beschneidung.

(w) Nemlich Beschnittene.

regiert der Schwanz ihren Gang wie ein Steuer, sie bewegen ihn zur Rechten und zur Linken, und helfen sich auf diese Art wie mit einem Ruder fort. Man findet Eideren mit zwei Schwänzen. Der Schwanz der Ochsen hat die längste Rübe und ist unten borstig. Der Esel hat eine längere Rübe als das Pferd, und alle Lastthiere haben einen langhaarigten Schwanz. Beim Löwen ist er unten so wie bei den Ochsen und der Spizmaus beschaffen, aber bei dem Panther ist er anders beschaffen. Die Füchse und Wölfe haben einen haarreichen wie die Schaafe, bei denen er überdem sehr lang ist. Die Schweine kräuseln den Schwanz, und Hunde von schlechter Art biegen ihn unter den Bauch.

§. 112.

Nach des Aristoteles Meinung haben nur athmende Thiere eine Stimme (x). Die Insecten geben nur einen Laut, aber keine Stimme von sich, indem sich die Luft in ihnen bewegt, und verschlossen einen Laut verursacht. Einige, wie die Bienen, sumsen. Andere machen im Fortziehen ein Geräusch, wie z. B. die Eikaden. Die Luft wird unter der Brust in zwei Höhlungen aufgefangen, stößt inwendig auf ein bewegliches Häutchen, und reibt sich an demselben, und auf diese Art entsteht der Laut. Die Fliegen, Bienen und ähnliche Insecten fangen mit dem Fluge an zu sumsen, und hören mit demselben wieder

(x) Wenn dieß von dem Athmen durch die Lunge zu verstehen ist, so ist der Saz richtig.

wieder auf. Der Laut entsteht nicht durch den Athem, sondern durch eine Reibung der innern Luft. Man hält es für ausgemacht, daß die Lokusten durch eine Reibung der Flügel an den Hinterfüßen den Laut hervorbringen, auch glaubt man, daß unter den Wasserthieren die Kammmuschel im Fliegen ein Geräusch mache. Die Weichlinge und die Thiere mit mürben Schaalen sollen weder Stimme noch Laut von sich geben. Obgleich die Fische weder Lungen noch Arterien (y) haben, so sind sie doch nicht völlig stumm; daß sie aber mit den Zähnen ein Geräusch hervorbringen, hat man wohl nur im Scherz gesagt. Der sogenannte Caper (z), im Flusse Achelous, wie auch andere, von denen wir schon gehandelt haben, grunzen sogar. Eierlegende Thiere zischen, die Schlange anhaltend, die Schildkröte in Absäzen. Die Frösche geben, wie gesagt (a), einen ganz eigenen Laut von sich, der (wenn es sonst nicht noch zweifelhaft ist) bald im Munde, bald in der Brust entstehen soll; doch kömmt hierbei viel auf die Beschaffenheit der Gegend an. In Macedonien sind Frösche und wilde Schweine stumm. Kleinere Vögel sind sehr geschwäzig, und besonders in der Gattungszeit. Andere, z. B. die Wachteln, lassen sich im Streite am öftern hören; noch andere, wie die Rebhühner, vor demselben, und andere, z. B. die Hähne, schreien erst nach dem Siege. In diesem Ge=

(y) Luftröhren.

(z) Bok B. 9. §. 32.

(a) §. 65.

Geschlechte hat das Männchen seine eigene Stimme. Bei andern kömmt, wie bei dem Geschlechte der Nachtigallen, die männliche Stimme mit der weiblichen überein. Einige Vögel singen das ganze Jahr, andere nur zu gewissen Zeiten, wie wir dieß auch bei jeder Art schon mit angemerkt haben (b). Der Elephant läßt ausser dem Naselaut, der dem Schnarren einer Trompete gleicht, aus dem eigentlichen Munde ein schnarchendes Getöse hören. Blos beim Rindvieh ist die weibliche Stimme stärker als die männliche, bei jeder andern Thierart ist sie feiner. Im menschlichen Geschlechte haben Verschnittene eine feinere Stimme. Ein Kind, das geboren wird, giebt nicht eher einen Laut von sich, als bis es ganz aus der Bärmutter heraus ist. Nach einem Jahre fängt ein Kind an zu sprechen. Der Sohn des Crösus sprach schon, da er erst ein halb Jahr alt war, und noch mit der Klapper spielte. Ein Wunderzeichen, auf welches der Umsturz des ganzen Reiches erfolgte! Kinder, welche frühzeitig anfangen zu sprechen, lernen später gehen. Nach dem vierzehnten Jahre wird die Stimme gesezter, und im Alter schwächer. Bei keinem Thiere ist sie so vielen Veränderungen unterworfen, und es lassen sich überdem von der Stimme noch einige merkwürdige und besondere Dinge erzählen. Auf dem Orchester (c) auf der Schaubühne wird sie durch aufgestreuten

(b) Buch 10.

(c) Orchestra bedeutet zweierlei, einmal den Plaz des Theaters wo die Schauspieler zu tanzen pflegten, zweitens,

gestreuten Sand oder Sägespäne gedämpft, und das geschieht auch, wenn ein Plaz von rauhen Wänden eingeschlossen ist, und wo leere offene Fässer vorhanden sind. Durch ein Gewölbe oder zwischen geraden Wänden pflanzt sich der Schall schnell fort, und wenn ihm nichts rauhes aufstößt, so gelangen auch ganz leise gesprochene Worte zu dem Ohre eines andern. Die Stimme des Menschen steht mit der Gesichtsbildung sehr in Gemeinschaft. Wir können sie uns (d) schon vorstellen, ehe wir sie hören, nicht anders, als ob wir sie mit Augen sehen können. Es giebt so viel Stimmen, als Sterbliche im Reiche der Natur vorhanden sind, so wie auch ein jeder seine eigene Gesichtsbildung hat. Welchen Unterschied der Völker und Sprachen findet man nicht, wenn man die Erde im Ganzen betrachtet! Wie viel Gesangarten, Melodien und Biegungen der Stimme! Vorzüglich ist in der Darstellung der Gedanken durch die Sprache, die uns von den Thieren unterscheidet, ein Mensch von dem andern wieder eben so sehr verschieden, als wir uns dadurch von dem Vieh unterscheiden (e).

§. 113.

tens, nach unsrer Art zu reden, die Logen der Senatoren, hier scheint Orchestra die Schaubühne überhaupt zu bedeuten.

(d) Aus der Mine. Ein martialisches troziges Gesicht verräth eine rauhe Sprachstimme.

(e) Er will sagen, ein Redner ist von einem gemeinen Menschen in Absicht des Gedankenausdruks eben so sehr unterschieden, als der gemeine Mensch durch die Spra-

che

§. 113.

Wenn ein Thier mit menschlichen Gliedmaßen geboren wird, so sind sie ihm eben so unnüz, als dem Menschen, der sechst Finger. In Egypten fand man Vergnügen daran, eine menschliche Mißgeburt aufzuziehen, die hinten am Kopfe auch zwei Augen hatte, aber damit nicht sehen konnte.

§. 114.

Ich wundere mich nicht so wohl darüber, daß Aristoteles glauben konnte, es gäbe an den Körpern selbst gewisse auf das künftige Leben deutende Merkmale, als daß er sie niedergeschrieben hat. Wenn ich auch dergleichen für Thorheit halte, und glaube, daß man Anstand nehmen muß, solche Dinge bekannt zu machen, weil sich sonst ein jeder an ihm selbst ängstliche Vorbedeutungen aufsuchen würde; so will ich doch die Stüke mit berühren, die dieser gelehrte Mann seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hielt. Weit auseinander stehende Zähne, lange Finger, eine Bleifarbe, und viele, aber nicht fortlaufende Einschnitte in der Hand, hält er für Anzeigen eines kurzen Lebens. Dagegen sollen gebogene Schultern, zwei lange Einschnitte in der einen Hand, mehr als 32 Zähne und grosse Ohren ein langes Leben verkündigen. Er betrachtet diese Stüke (wie mich dünkt) nicht im Zu-

che vom Vieh. Præclarum mihi quiddam videtur adeptus is, qui qua re homines bestiis præstent, ea in re hominibus ipsis antecella Liv.

sammenhange, sondern einzeln, und dann ists meiner Meinung nach abgeschmakt; und dennoch spricht er häufig davon. Trogus, einer unserer ernsthaftesten Schriftsteller, hat auf ähnliche Art die Merkmale des Gemüthscharacters angegeben, die ich mit seinen Worten hier beifügen will. Eine grosse Stirn zeugt von einer unter ihr wohnenden trägen Seele; eine kleine von einem flüchtigen Geiste; eine runde verräth Jachzorn, der sich hier gleichsam blähet. Gerade Augenbraunen verkündigen ein sanftes Gemüth; neben der Nase gebogene Züge von einem mürrischen Kopf. Neben den Schläfen gekrümmte verrathen den Spötter, und ganz herabhangende Tüke und Neid. Länglichte Augen geben den Bösewicht zu erkennen, und Leute, welche an der Nase fleischigte Winkel haben, tragen das Gepräge der Falschheit. Ist das Weisse im Auge sehr groß, so zeugt es von Schaamlosigkeit, und Menschen, welche häufig blinzen, sind unbeständig. Grosse Ohrlappen verrathen Schwazhaftigkeit und Narrheit. So weit Trogus (f).

§. 115.

Der Athem des Löwen führt ein starkes Gift bei sich, und der vom Bären ist gleichfalls schädlich. Was von seinem Athem getroffen ist, berührt kein Thier, und was er behaucht hat, fault geschwinder. Blos

(f) Die Physiognomik ist also keine Entdekung des 18ten Jahrhunderts. Herr Lavater und seine Schüler werden wissen, in wie fern diese alte Physiognomische Grundsäze bewährt sind.

Blos der Athem des Menschen sollte nach dem Willen der Natur, und vorzüglich im Alter auf mancherlei Art, durch schlechte Speisen und durch Zahnkrankheiten verunreiniget werden. Schmerzen konnte er daran nicht empfinden; denn er hat weder Gefühl noch sonst einen Sinn, ohne welche nichts empfunden wird. Er wird beständig frisch geschöpft, scheidet von dem Menschen ganz zulezt, und ist der einzige Rest, der von ihm zurük bleibt. Kurz, er hat seinen Ursprung aus dem Himmel; demohnerachtet war für ihn ein Uebel erdacht, damit selbst das, wodurch wir leben, im Leben nichts Angenehmes für uns hätte. Die Parther sind vorzüglich in der Jugend, weil sie alles durcheinander essen, diesem Uebel vor andern ausgesezt (g), und auch nach vielem Weintrinken riechen sie aus dem Munde. Die vornehmern helfen sich durch die Kerne vom Aßyrischen Apfel (h), die auch den Speisen einen sehr angenehmen Geschmak geben. Der Hauch des Elephanten zieht Schlangen aus der Höhle, und der vom Hirsch ist ihnen brennend. Wir haben die Menschenarten schon beschrieben, welche das Schlangengift dem Körper absaugen (i). Die Schweine fressen Schlangen zu ihrer Nahrung; andern Thieren sind sie ein Gift. Alle, welche wir unter den Namen der Insecten begriffen haben, sterben, wenn man sie mit Oel benezt. Die Geier vertreibt man mit Salben, doch gehen sie andern Gerüchen

(g) Nemlich dem stinkenden Athem.

(h) Citronen-Kerne.

(i) B. 7. §. 2.

nach, und die Käfer der Rose. Einige Schlangen tödtet der Scorpion. Die Scythen tunken ihre Pfeile in Vipergift und Menschenblut. Wider diesen Frevel giebt es kein Mittel; denn wer von solchem Pfeile nur gestreift wird, stirbt auf der Stelle.

§. 116.

Welche Thiere vom Gifte leben, ist bereits gesagt. Einige sind an sich unschädlich, werden aber gefährlich, wenn sie Gift gefressen haben. Wer in Pamphylien oder in den Gebürgen Ciliciens von einem wilden Schweine ißt, das einen Salamander fras, muß sterben, ob man gleich am Fleische weder riechen noch schmeken kann. Auch Wasser und Wein, worinn ein Salamander gestorben ist, oder wovon er nur gesoffen hat, ist tödtlich zu trinken, und eben diese Bewandniß hat es mit einem Frosche, nemlich der sogenannten Feuerkröte (k). So vielen verborgenen Gefahren ist das menschliche Leben ausgesezt! Die Wespen verzehren eine Schlange begierig, und vergiften dadurch ihren Stich. Es hängt also sehr viel von den Nahrungsmitteln ab. Theophrast erzählt, daß in den Gegenden, wo die Menschen von Fischen leben, auch die Ochsen welche fräßen, doch aber nur lebendige.

§. 117.

Die einfachen Speisen sind dem Menschen am dienlichsten. Viele Gerichte sind ungesund, und noch schäd-

(k) Rana rubeta.

schädlicher sind die Gewürze. Speisen, welche viel Säure bei sich haben, oder solche, davon man zu viel oder schnell ißt, sind schwer zu verdauen. Im Sommer verdauet man nicht so gut als im Winter, und in der Jugend besser als im Alter. Die Menschen wissen sich zwar durch das Erbrechen zu helfen; aber man erkältet dadurch den Körper, und es ist den Augen, hauptsächlich aber den Zähnen, sehr schädlich (1).

§. 118.

Die Verdauung im Schlafe macht den Körper mehr corpulent als stark, und den Fechtern wird daher gerathen, die Speisen im Gehen zu verdauen. Wenn man sich spät zur Ruhe begiebt, werden die Speisen am besten verdauet. Durch süße und fette Sachen, wie auch durch den Trunk, nimmt der Körper zu, und durch trokene, dürre und kalte Speisen und durch Durst wird er mager. Einige Thiere, zu welchen auch die afrikanischen Schaafe gehören, saufen nur alle vier Tage einmal. Ein siebentägiger Hunger oder Durst ist dem Menschen nicht jederzeit tödtlich, aber daß die meisten gleich nach dem elften Tage sterben, ist gewiß.

§. 119.

(1) Die Römer hatten die Gewohnheit, mit Vorsaz öfters so vielzu essen, daß sie sich erbrechen mußten.

§. 119.

Einige Speisen stillen, wenn man auch nur wenig davon genießt, Hunger und Durst, und erhalten zugleich die Kräfte. Dahin gehören Butter und die Kräuter Hippace und Glycyrrhizon (m). Zu viel ist dem Menschen in allen Angelegenheiten seines Lebens schädlich, und besonders dem Körper; dienlicher ist es, alles was ihm Beschwerde macht, aufs möglichste zu vermindern. Doch laßt uns zu den übrigen Werken der Natur übergehen.

(m) Beide werden in der Folge Buch 25. §. 41. näher beschrieben werden. Denso übersezt Milchkäse und Süßholz.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Secundus, Gaius, / Große, Gottfried, / Bergsträsser, Johann Andreas Benignus,

Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte

Bd.: Dritter Band

Frankfurt am Main 1783

A.lat.b. 1435-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246055-1
VD18 8010522